

**Formes de mobilisation juvénile dans les quartiers des  
« banlieues difficiles » en Italie et en France**

Von der Gemeinsamen Fakultät für Geistes- und  
Sozialwissenschaften der Universität  
Hannover  
Zur Erlangung des Grades einer  
Doktorin der Philosophie  
(Dr. phil.) genehmigte Dissertation

von Olivia Bonechi,  
geboren am 04. März 1973 in S. Giovanni V.no (Italien)

Referent: Prof. Dr. H.-P. Waldhoff  
Korreferentin: Prof. Dr. C. Lemke  
Tag der mündlichen Prüfung: 21. Dezember 2004

## Abstract in deutscher Sprache

### *Selbstorganisierte Vereine – Problematische Stadtteile – Dritter Sektor*

Zentrales Thema dieser Arbeit ist das soziale Engagement jugendlicher Bewohner problematischer Stadtteile in Italien und Frankreich im Zusammenhang mit der zunehmenden Institutionalisierung und Professionalisierung des Dritten Sektors. Beide Tendenzen bilden die Rahmenbedingung dieses Engagements.

Es wurden Interviews mit freiwillig engagierten Jugendlichen und Angestellten der selbstorganisierten Vereine ZY'VA, im Stadtteil Petit-Nanterre (Paris), und Mandala, im Stadtteil Mirafiori Nord (Turin), geführt und ihre Tätigkeiten beobachtet. Ergänzend wurden einige Interviews mit Vertretern der Stadtverwaltung und im Stadtteil tätigen Sozialarbeitern geführt.

Das Engagement der Jugendlichen ist zu verstehen als Konsequenz eines besonderen sozialen und beruflichen Werdegangs (Einwanderungsschicksal, ökonomische Probleme in der Familie, Abschlüsse vor allem im Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften, Teilnahme an solidarischen Formen der Vergemeinschaftung von Kindheit an), als Element einer (Aus)Bildungsstrategie, aber auch als Konsequenz aus der Krise des wohlfahrtsstaatlichen Arrangements, das in vielen europäischen Staaten zur Formulierung der Strategie des Dritten Wegs führte. Die Idee des Dritten Wegs besteht in einer Verantwortungsteilung zwischen staatlicher Fürsorge und bürgerschaftlicher Selbstorganisation.

In Italien wie auch in Frankreich berichten die Vertreter der ortsansässigen Institutionen über die große Bedeutung der Kooperation zwischen bürgerschaftlichen Vereinigungen und lokalen Institutionen. Sie verstehen sich als Manager und nicht mehr als *Provider*, d.h. nicht mehr als die eigentlich Ausführenden der Sozialarbeit: die Vereine übernehmen ihrer Meinung nach selbst die Leistungsverantwortung für die sozialen Dienste.

Vereine befördern hier kein alternatives Gesellschaftsmodell, sondern sie arbeiten partnerschaftlich mit dem Staat zusammen und erbringen Integrationsleistungen durch solidarisches Handeln und bürgerschaftliche Selbstorganisation. Gleichwohl bleibt das Verhältnis der engagierten Jugendlichen zu den Institutionen des Sozialstaats ambivalent.

## Abstract in englischer Sprache

### *Associations - Working class neighbourhoods - Third Way*

I will refer here to a case study comparing two associations of young volunteers in working class neighbourhoods in the suburbs of Paris and Turin. I spent one year (from January 1999 to May 2000) in close contact with young volunteers and local civil servants. I have conducted 43 informal interviews composed of biographical narratives and have extensively documented information and notes from the field (participative observation) regarding their careers and institutional networks. These two associations have been chosen for their location in problematic suburbs and the commitment of young inhabitants as well, originally of working classes and representative of a “certain success” concerning their social integration.

ZY'VA's and Mandala's volunteers are almost always students, already graduates of secondary school, and frequently possess university degrees. Here, they represent the first intellectual generation set apart from the popular classes.

The majority of these youth would like to become professionals in the field of social work. They enjoy personal contact and helping their fellow community members. Some are still working as secretaries, organisers, teaching assistants employed by associations with the contribution of the municipality.

ZY'VA and Mandala associations have been taken as examples of these processes of institutionalization and economization of associative movements through the progress of the Third Way ideology. Associations, especially in the “problematic suburbs” of large cities, develop collaborative relationships with municipalities and thereby participate in the "construction" of a new economic and institutional space for the maintenance of public order and control. Here, volunteer commitment cannot be explained as “a collective action” claiming social rights or cultural values. Their commitment is limited to an “instrumental membership” for the production or the consumption of specific services.

# Formen des jugendlichen Engagements in Assoziationen in problematischen Stadtteilen in Italien und Frankreich (Deutsche Zusammenfassung)

## *Vorstellung der Untersuchung*

### **I.1 Einleitung**

Untersucht wurde das soziale Engagement jugendlicher Bewohner problematischer Stadtteile, sogenannter „Problemviertel“, in Italien und Frankreich. Die Formen des Engagements wurden in der vorliegenden Arbeit und auch von den Jugendlichen selbst nicht als (primär) politisches, religiöses oder kulturelles Phänomen betrachtet. Vielmehr verstehen sich diese Jugendlichen, die ehrenamtlich, z.T. auch bezahlt, für lokale Vereine arbeiten, als „Professionnels de la Cause Sociale“ (Professionelle der sozialen Frage). Der Umgang mit der „sozialen Frage“ erfolgt für sie in Form einer lokalen Bildungsstrategie: für die Jugendlichen stellen die selbstorganisierten Vereine einen Teil der alltäglichen Problembewältigung und eine als sinnvoll erfahrene Zeitgestaltung gegenüber dem „Herumhängen auf der Strasse“ (*la galère*)<sup>1</sup> dar. Die Vereine bilden für die Jugendlichen eine Form der Vergemeinschaftung und eine Möglichkeit zur beruflichen Weiterbildung bis hin zum Einstieg in die Arbeitswelt. Sie verstehen ihr Engagement nicht als politisch motiviertes gesellschaftliche Gegenmodell.

Von entscheidender Bedeutung, so zeigte sich in der Untersuchung, ist das Verhältnis zu den ortsansässigen Institutionen des Wohlfahrtsstaates, das sich als ambivalente Gratwanderung zwischen bürgerschaftlicher Selbstorganisation (Autonomie) und institutioneller Instrumentalisierung erweist.

Die empirische Recherche für diese Untersuchung wurde von Februar 1999 bis Mai 2000 durchgeführt. Zwei Merkmale waren wichtig für die Wahl der zu untersuchenden Stadtteile und Vereine: es sollte sich bei den Stadtteilen um Wohnorte der Industriearbeiterschaft handeln, die zugleich zu großen Teilen aus Einwanderern bestehen und die Vereine sollten von den Jugendlichen selbst organisiert sein. Darunter rückten früh im Laufe der Untersuchung jene Vereine in den Mittelpunkt, die sowohl der Freizeitgestaltung als auch pädagogischen Maßnahmen dienen. Zentrum dieser Aktivitäten ist der Nachhilfeunterricht für Schüler von der Grundschule bis zum Gymnasium.<sup>2</sup> Besonderes Interesse fanden die Vereine

---

<sup>1</sup> DUBET F., LAPEYRONNIE D., « Les quartiers d'exil », Le Seuil, Paris 1992; in Deutschland erschienen unter dem Titel „Im Aus der Vorstädte“, Stuttgart 1994. Mit *La Galère* bezeichnen die Jugendlichen der französischen Vorstädte „...ihre aussichtslose Lage zwischen Herumhängen, Kleinkriminalität, und Dealen.“ (ebd. S. 12). Der Begriff ist mittlerweile in der französischen Soziologie ein feststehender Begriff.

<sup>2</sup> Die Schule ist der wichtigste Faktor der gesellschaftlichen Integration. Für die interviewten Jugendlichen bietet die Schulbildung die Möglichkeit, sozial aufzusteigen und sich kulturell zu integrieren. Vgl. DUBET, LAPEYRONNIE, a.a.O.

„ZYVA“ im Stadtteil Petit Nanterre, in Nanterre-Ville, Frankreich, und „Mandala“ in dem Stadtteil Mirafiori Nord, in Turin, Italien, die hier exemplarisch untersucht wurden.

### ***Aufbau der Arbeit***

Die Arbeit besteht aus drei Teilen:

Der erste Teil widmet sich der Frage: Warum engagieren sich Jugendliche aus schwierigen Milieus freiwillig in Vereinen und tragen diese zu großen Teilen selbst? Wie können wir ihre Verpflichtung zum Engagement interpretieren? Formen der Jugend-Mobilisierung können nicht als isoliertes Phänomen verstanden werden, sondern die entsprechenden sozialen Strukturen und die Situation in den Stadtteilen bilden hier den Kontext, der mit einzubeziehen ist: Die Lebensqualität in der Peripherie, die Bildungssituation und die beruflichen Karrieren der Jugendlichen bilden mit den seit der Kindheit vorhandenen sozialen Netzen (Nachbarschafts- und Milieueffekte) diesen lebensweltlichen Kontext. Darüber hinaus ist es der generelle Wandel des politischen, sozialen und kulturellen Engagements in Parteien und Gewerkschaften des traditionellen Arbeitermilieus hin zu neuen Formen des Engagements, der gesellschaftliche Rahmen, der zur Erklärung herangezogen wird.<sup>3</sup>

Der zweite und dritte Teil der Arbeit beschäftigen sich mit den gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen. Dabei steht im zweiten Teil die Frage nach kollektivem Handeln im Zentrum einer komplexen Machtkonfiguration im Mittelpunkt, während sich der dritte Teil den institutionellen und persönlichkeitsstrukturellen Bedingungen des „Markts sozialer Dienstleistungen“ und dessen Verhältnis zum politischen Feld widmet: Wie kann der Prozess der zunehmenden Institutionalisierung und Professionalisierung des Dritten Sektors im Rahmen des Wandels des Sozialstaats (Politik des Dritten Wegs)<sup>4</sup> erklärt und interpretiert werden? Die aktuelle Krise des wohlfahrtsstaatlichen Arrangements, die nicht nur als finanzielle Krise begriffen werden kann, hat zu bestimmten Einsichten und Neubewertungen geführt: die integrative und gesellschaftspolitische Funktion bürgerschaftlichen Engagements

---

<sup>3</sup> HATCHUEL G., LOISEL J.P., « La vie associative : participer, mais pas militer », *Données sociales*, Insee 1999.

HERAN F., « Un monde sélectif : les associations », *Economie et Statistique* n. 208, mai 1988, Insee.

HERAN F., « Au cœur du réseau associatif : les multi-adhérents », *Economie et Statistique* n. 208, mai 1988, Insee.

<sup>4</sup> Das Konzept des Dritten Weges wurde in den USA vom *Democratic Leadership Council* (DLC) der Demokratischen Partei in 1990 entwickelt. Die europäische Sozialdemokratie weiß immer noch nicht so recht, was sie von der Politik des Dritten Weges halten soll. Autoren wie der englische Soziologe Anthony Giddens fordern darin seit einigen Jahren einen Mittelweg zwischen neoliberaler Marktstrategie und sozialdemokratischer Staatsfürsorge. Der Dritte Weg zielt auf Chancengleichheit, persönliche Verantwortung und die aktive Beteiligung von Bürgern und Gemeinschaften. Anstelle der sozialpolitischer „Gießkannenpolitik“ und der Verteilung von Subventionen sollen Bedingungen im Sinne des *enabling state* geschaffen werden, unter denen Firmen innovativer werden können und Arbeitnehmer aktiv und eigenverantwortlich agieren. Für eine detaillierte soziologische Analyse der Strategie des Dritten Weges, vgl. FERRERA M., „a cura di. Stato sociale e mercato“, ed. della Fondazione Giovanni Agnelli, Torino 1993; HATCHUEL G., LOISEL J.P., « La vie associative : participer, mais pas militer », *Données sociales*, Insee 1999; REI D., “Vera e falsa cittadinanza. A proposito della tesi del CNCA”, in: *Animazione Sociale*, n. 12, dicembre 1988.

in den Organisationen des Dritten Sektors wird zunehmend anerkannt und dabei in sozialpolitische Strategien eingebunden.<sup>5</sup> Aber handelt es sich dabei um eine Strategie der Einhegung der problematischen Milieus durch die wohlfahrtsstaatlichen Institutionen oder kann von einer gelingenden sozialen und beruflichen Integration in die Gesellschaft gesprochen werden? Die Formen des Engagements und die sich darin zeigenden Handlungslogiken basieren auf dem Zusammenspiel institutioneller Kontexte und individueller Ressourcen. Die objektiven Strukturen kollektiven Handelns werden hier als Konfigurationen der Macht interpretiert. Damit wird ein problematischer Aspekt des Verhältnisses der wohlfahrtsstaatlichen Institutionen zu ihrer Klientel berührt, die an der Gestaltung des sozialen Lebens in den hier betrachteten Stadtteilen erheblichen Anteil haben.

Die Arbeit verfolgt eine vergleichende Perspektive: die Entwicklung einer besonderen Form bürgerschaftlichen Engagements soll in zwei verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten untersucht werden. Italien und Frankreich sind zwei Gesellschaften, die einerseits eine Reihe von Gemeinsamkeiten aufweisen, andererseits hinreichend Unterschiede in den sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen zeigen, um einen solchen Vergleich möglich zu machen. Die Wahl der beiden Länder hatte aber auch praktische Gründe. Diese bestehen in der Kenntnis der beiden Sprachen durch die Autorin und in bestehenden Kooperationsbeziehungen mit Wissenschaftlern beider Länder, die sich als hilfreich erwiesen haben.<sup>6</sup>

## **I.2 Theoretische Grundlagen**

Diese Arbeit ist inspiriert von den Arbeiten Pierre Bourdieus, von dem zentrale Begriffe und Denkmodelle übernommen wurden. Das betrifft insbesondere Begriffe wie »Feld«, »Habitus« und »Herrschaft«. Die Arbeit folgt auch auf einer wissenschaftstheoretischen Ebene Bourdieus Ansatz einer kritischen und reflexiven Soziologie: Alle sozialen Phänomene werden als Ergebnis sozialer Konstruktion begriffen, die wiederum abhängig ist von den gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen. Dies betrifft auch die Position und die Erkenntnismittel des Wissenschaftlers selbst. Zudem erweist sich der interdisziplinäre Ansatz Bourdieus (Soziologie, Geschichte, (Sozial-)Psychologie) als äußerst fruchtbar bei der Vermeidung der Projektion einer akademischen Fächereinteilung in den Untersuchungsgegenstand hinein. Die Überwindung dichotomischer Denkmodelle wie

---

<sup>5</sup> LAVILLE J.L., sous la direction de, « L'Economie solidaire. Une perspective internationale », Desclée de Brouwer, Paris 1994.

<sup>6</sup>An dieser Stelle möchte ich meinen Dank aussprechen an: Prof. Dr. Gérard Mauger CSE-EHESS/CNRS Paris, Danièle Herlido OSC-IEP Paris, Dr. Faustine Chauvel INRA-CNRS Paris, Prof. Dr. Paolo Giovannini DISPO-Universität Florenz, Prof. Dr. Elisabetta Cioni Universität Florenz, Dr. Odillo Vidoni « Dipartimento di Scienze Sociali »Universität Turin.

Theorie/Empirie, Objektivismus/Subjektivismus, Gesellschaft/Individuum ist hier ebenfalls einzuordnen.

Hier konnte auch an die Arbeiten von Norbert Elias angeknüpft werden, insbesondere die Begriffe »Figuration«, das Denken in Prozessen und der Begriff der »Soziogenese« waren hier wertvolle Instrumente der Untersuchung und des Denkens. Alles in allem eint Elias und Bourdieu die Einsicht, dass alle menschlichen Phänomene nur in ihrem sozialen Kontext verstehbar und erklärbar sind: Soziale Strukturen und historische Bedingungen bilden damit im weiteren Sinne den Bezugsrahmen, im engeren Sinne den Gegenstand der Untersuchung.

### **I.3 Methode**

Die empirische Methodik basiert auf qualitativen Interviews, teilnehmender Beobachtung, Inhaltsanalyse (Auswertung lokaler Zeitungsartikel, Protokolle der Vereinsaktivitäten und institutionelle Selbstdarstellungen im Bereich Assoziationen und auch der öffentlichen Einrichtungen). Zudem wurden offizielle Statistiken (Daten zur demographischen, beruflichen und sozialen Entwicklung) über die zwei Stadtteile Le Petit Nanterre und Mirafiori Nord ausgewertet.

Der qualitative Zugang wurde aufgrund der Eigenheiten des Themas gewählt: Vor allem die Interviews mit den Jugendlichen ermöglichten als wichtigste Quelle einen Zugang zu den Motiven und Beweggründen ihres Engagements. Dieses Themenfeld ist eng mit dem jeweiligen biographischen Erfahrungen verbunden und lässt sich durch freie Schilderung, lediglich durch einzelne Input-Fragen des Wissenschaftlers geleitet, besser untersuchen, als z.B. mit standardisierten Fragebögen.

Insgesamt wurden in Italien und Frankreich 43 Interviews durchgeführt: 25 mit engagierten Jugendlichen und 18 mit Vertretern ortsansässiger Institutionen bzw. der Stadtverwaltung. Die Zahl der Interviewten ist zwar nicht statistisch repräsentativ für die Allgemeinheit engagierter Jugendlicher in problematischen Stadtteilen, doch die Perspektive der Arbeit begreift die Erfahrung des einzelnen Individuums als soziale Konstruktion im Sinne Bourdieus, als exemplarisches Beispiel für soziales Verhalten (soziale Praxis). Die kognitiven Strukturen, die die sozialen Akteure benutzen, um die soziale Welt und deren Erfahrung zu ordnen und zu beschreiben, sind selbst gesellschaftliche Produkte, die objektiv beschreibbar sind. Die Aussagen der Vereinsmitglieder und der Vertreter der Institutionen sind somit nicht einfach als subjektive/individuelle Meinungen zu verstehen, sondern sie spiegeln bestimmte soziale Kategorien wieder. Sie zeigen in diesem Sinne „typische“ Handlungsmodelle im Bereich der sozialen Arbeit.



### ***Interviewleitfaden***

Es wurden Interviews mit freiwillig engagierten Jugendlichen und Angestellten der Vereine geführt und ihre Tätigkeiten beobachtet. Einige Interviews wurden mit Vertretern der Stadtverwaltung und im Stadtteil tätigen Sozialarbeitern geführt.<sup>7</sup>

Die Interviews mit den Mitgliedern der Vereine wurden durch drei wichtige Themen strukturiert, auf die sich die Input-Fragen des Wissenschaftlers immer wieder bezogen: der Stadtteil, die Vereine und die lokalen Institutionen bzw. wohlfahrtsstaatlichen Infrastrukturen:

- die Stadtteile werden als Sozialräume und Erfahrungsräume (lokale Kultur, Freizeitaktivitäten, Familienleben, Schule und Vereine) betrachtet;
- die Rolle der lokalen Vereine wurde zunächst im Allgemeinen betrachtet: in welchem Bereich sind die Vereine aktiv? Wie sind sie organisiert? Können die Vereine die Lebensqualität des Stadtteils verbessern? Wie sind die Beziehungen zwischen den Vereinen und staatlichen Institutionen gestaltet?
- dann wurde konkret die Aktivität der beiden Vereine ZYVA und Mandala angesprochen: Die Fragen bezogen sich auf die Gründung, die Ziele, die Organisation, das Engagement der Mitglieder (soziale, politische, moralische, praktische Gründe), die zukünftige Entwicklung der Vereine: beabsichtigte Aktivitäten und persönliche Erwartungen (welche sind die kollektiven Ziele? Was kann diese Erfahrung persönlich für die Jugendlichen bedeuten?);
- die Fragen zu den lokalen wohlfahrtsstaatlichen Infrastrukturen und öffentlichen Diensten betrafen die Versorgungssituation und deren Qualität (Fehlt etwas in ihrem Stadtteil? Wie ist der Zustand der Einrichtungen? Welche öffentlichen Dienste sind ihrer Meinung nach die wichtigsten? Sind sie dort vorhanden, wo sie wohnen? Wenn nicht, können sie erklären warum?).

Die Interviews mit den Vertretern der ortsansässigen Institutionen beschränkten sich vor allem auf das zweite und vierte Thema (wohlfahrtsstaatliche Infrastrukturen und die Rolle, die Vereine in den Stadtteilen spielen). Hier wird der Stadtteil als institutioneller Handlungsraum aus einer bestimmten Problemperspektive wahrgenommen. Zentrales Thema war die Klärung des Verhältnisses von Institutionen und bürgerschaftlichen Vereinen.

---

<sup>7</sup>Die Software *Hyperbase* von Etienne Brunet (Institut national de la langue française et laboratoire CNRS *Bases, corpus et langage*), war hier als Instrument und Hilfsmittel der Textanalyse sehr nützlich. Von einem Schlüsselwort (*mot-pôle*) kann der Wissenschaftler Beziehungen mit übereinstimmenden Wörtern ableiten. Die Wiederholung einiger Begriffe wird mithin betont. Die semantische Interpretation bleibt allerdings in der Verantwortung des Wissenschaftlers.

### ***Interviewperspektiven***

Mehrere Interviews mit Vertretern der Institutionen gehen auf Projekte im Bereich der Sozialarbeit und Stadteilerneuerung ein, deren Umsetzung in Zusammenarbeit mit lokalen Vereinen angestrebt wird. Die Angaben aus diesen Interviews geben eine Art offizieller Position wieder, die die sozialen, kulturellen oder politischen Leistungen der Stadtpolitik und Stadtverwaltung hervorheben. Sie spiegeln aber auch professionelle Weltansichten und Rollenverteilungen wieder, die ihren Niederschlag in alltäglicher Praxis finden.

Machtbeziehungen zwischen staatlichen Institutionen und Vereinen werden dagegen von diesen Interviewten nicht angesprochen. Die politischen Interessen der Institutionen im Bereich zivilgesellschaftlicher Assoziationen werden gerechtfertigt als Aufrechterhaltung der öffentlichen Daseinsvorsorge (Gewährleistungspflicht). Die in den Interviews verwendeten Begriffe wie „Bürgerschaft“, „Verantwortung“, „Partnerschaft“ und „Soziales Netz“ repräsentieren hier ein institutionelles Denkmodell, das an eine staatliche Liberalisierungsstrategie erinnert (*Credo libéral-individualiste d'Etat*).<sup>8</sup>

Die Interviews mit den Mitgliedern der Vereine berichten von dem Leben der Jugendlichen in den problematischen Stadtteilen und machen die Ursachen und Beweggründe, aber auch die gesellschaftlichen Hintergründe für das kollektive Engagement deutlich. Das Engagement der Jugendlichen ist so zu verstehen als Konsequenz eines besonderen sozialen und beruflichen Werdegangs (Einwanderung, ökonomische Probleme in der Familie, Abschlüsse vor allem im Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften, Teilnahme an solidarischen Formen der Vergemeinschaftung von Kindheit an), als Element einer (Aus-)Bildungsstrategie, aber auch als Konsequenz aus der Krise des wohlfahrtsstaatlichen Arrangements.

Die Akteure, die in die Teilnahme an den Interviews einwilligten, waren aufgrund ihrer Rolle und Funktion (z.B. als Leiter oder Mitarbeiter der Vereine) von den anderen Mitgliedern vorgeschlagen worden. Es handelt sich hierbei um Personen, die aufgrund ihrer Schul- und Berufsausbildung gute Kompetenzen und Qualifikationen vorweisen und dadurch an der oberen sozialen Grenze des lokalen sozialen Gefüges eingeordnet werden können, wenngleich sich das Versprechen des sozialen Aufstiegs nicht immer erfüllte. Das Gefühl der „Sonderbarkeit ihrer biographischen Erfahrung“ ist als Grund für ihr Engagement zu verstehen. Darin wurzelt auch ihre Bereitschaft, Auskunft zu geben. Sie waren bereit zu erzählen, zu erklären und mitzuteilen, bereit als *Informateur* ihrer und der Angelegenheiten des Vereins.<sup>9</sup>

---

<sup>8</sup> DIXON K., « Un digne héritier. Blair et le thatchérisme », Le Seuil, Paris 2000 ; DIXON K., « Les évangélistes du marché. Les intellectuels britanniques et le néo-libéralisme », Le Seuil, Paris 1998.

<sup>9</sup> MAUGER G., « Enquêter en milieu populaire », *Genèses*, n. 6, déc. 1991, Colmann-Lévy, Paris.

## *Erster Teil*

### **II.1 Vereine als Möglichkeit zur beruflichen Weiterbildung**

Die Forschungsarbeit hat ein unerwartetes Phänomen entdecken lassen: die Übereinstimmung von nicht-kommerzieller Vereinskultur und professionellen („beruflichen“) Karrieren.<sup>10</sup> Die sozialen Herkunftsmilieus der Mitglieder der Vereine sind bestimmte Arbeiter-Milieus: die Familien (die Großväter oder die Eltern selbst) stammen aus der Einwanderergeneration, die in den fünfziger und sechziger Jahren kam, um den Bedarf an Arbeitskräften zu erfüllen. Nanterre-Ville und Turin nahmen als Industriestädte Arbeiter aus Nord-Afrika (Nanterre-Ville) oder Süd-Italien (Turin) auf. Die Stadtteile Petit Nanterre und Mirafiori Nord sind Beispiele für sogenannte „Rote Stadtteile“ („Banlieue Rouge“)<sup>11</sup> die sich an der Peripherie der großen Städte entwickelten.

Die Jugendlichen repräsentieren eine besondere Generation, die zwischen verschiedenen Kulturen und sozialen Welten (Heimat – Gastland) aufgewachsen ist. Im Unterschied zu ihren Eltern sind sie aber besser ausgebildet und entfernen sich von dem industriellen Bereich: sie sind von der aktuellen Unsicherheit am Arbeitsmarkt der Industriearbeiterschaft betroffen und möchten im sozialen Bereich arbeiten. Wie die Untersuchung in ihrem weiteren Verlauf zeigte, kann ein direkter Zusammenhang hergestellt werden zwischen der fehlenden Möglichkeit, an die Erwerbsbiographien der Elterngeneration anzuknüpfen und dem Wunsch, im sozial-karitativen Bereich zu arbeiten.

In diesem Kontext sind die Vereine als Möglichkeit zur beruflichen Weiterbildung zu verstehen. Innerhalb der Vereine ZY'VA und Mandala sind die Grenzen zwischen freiwilligem Engagement und professioneller Arbeit, Individualismus und Kollektivismus, sozialem Engagement und individuellen ökonomischen Interessen unscharf. Die Vereine entwickeln hier ein besonderes *savoir faire* für die berufliche und soziale Integration der Mitglieder.

#### **II.1.1 Hintergründe des Engagements**

Welches sind die Hintergründe (z.B. die Lebensqualität in der Peripherie, die sozialen Strukturen, die Bildungssituation, die Berufsverläufe der Jugendlichen), die das Engagement erklären könnten?

---

<sup>10</sup>Revue Française de Science Politique, « Devenir militants », vol. 51, n. 1/2, février - avril 2001, Paris, Presses de Sciences Po.

<sup>11</sup> Banlieue rouge bezeichnet die Stadtteile, in denen aufgrund des hohen Arbeiteranteils überwiegend sozialdemokratische und sozialistische Parteien dominieren, vgl. FOURCAUT A., « Banlieue rouge 1920-1960 », Autrement, Paris 1992.

Die Mitglieder der Vereine und Vertreter der ortsansässigen Institutionen der Stadtteile Petit Nanterre und Mirafiori Nord erinnern sich an die Mobilisierung von Studenten und Arbeitern in den sechziger Jahren und bringen diese in den Interviews mit den gegenwärtigen sozialen Bewegungen und Formen der Kooperation zwischen lokalen Institutionen und sozialen Netzen in Verbindung. Sie stellen damit eine historische Kontinuität der gegenwärtigen zu vergangenen sozialen Bewegungen im Stadtteil her.

In Frankreich und Italien wollen die meisten interviewten Jugendlichen für jene unteren sozialen Milieus arbeiten, aus denen sie selbst stammen. Sie fühlen sich den Bewohnern ihrer ursprünglichen Stadtteile nah und möchten ihr *savoir faire* für sie nutzen: nach ihrer Meinung ist die gemeinsame Erfahrung der *la galère* als Vorteil und Ressource zu verstehen. Die Jugendlichen fühlen sich verbunden mit der lokalen Bevölkerung durch ihre gemeinsame Geschichte. Ihr Engagement lässt sich als eine Verpflichtung zur Wiedergabe oder Rückzahlung an das Kollektiv interpretieren: ihre Eltern, ihre Nachbarn, ihre Freunde arbeiten oder arbeiteten in der lokalen Industrie und haben eine gemeinsame lokale Kultur der Arbeiter entwickelt (*culture ouvrière*). Sie teilen aber auch die direkte oder indirekte Erfahrung der Marginalisierung und verschiedener Formen der Diskriminierung, die die interviewten Jugendlichen selbst oder vermittelt (über ihre Familie) erlebt haben.

Für sie stellt sich die Frage nach ihrer „Identität“ zwischen Herkunftswelt der Familie (Einwanderergeneration) und Ankunftswelt, in der sie aufgewachsen sind. Ihrer Meinung nach sind sie aufgrund ihrer Biographie als „professionelle Laien“ der Lebenswelt im Stadtteil zu sehen und verfügen damit über eine Kompetenz, die vielen Vertretern der Institutionen und Behörden fehlt. Als Generation mit guter Ausbildung (die meisten haben eine Schule besucht oder auch einen Universitätsabschluss *Licence, Maîtrise, Laurea, DEA, DESS* erreicht),<sup>12</sup> haben sie einen gesellschaftlichen Aufstieg erlebt, den sie an ihre „Herkunftswelt“ weiter bzw. zurück geben möchten.

Der Wunsch nach einer Korrektur des nachteiligen und benachteiligenden Image des „Problemstadtteils“ und nach sozialer Integration einerseits, die soziokulturelle biographische Erfahrung andererseits sind Hauptgründe des Engagements der Jugendlichen. Als Mitglieder der Vereine und „Professionelle der sozialen Arbeit“ haben sie in Einklang gebracht, was unvereinbar schien: soziokulturelle Herkunft aus benachteiligten Milieus und Anforderungen der staatlichen Institutionen (Schule/Abschluss, Vereine und Bürgerschaftliches Engagement). Mehrere Jugendliche aus dem Verein ZYVA in Frankreich haben mit der Hilfe der lokalen

---

<sup>12</sup> Die französische License ist einem – allerdings berufsqualifizierenden – Zwischendiplom vergleichbar, die französische Maîtrise und das italienische Laurae einem Magister- oder Diplomabschluss, während DEA und DESS so etwas wie Masterabschlüsse nach einem Aufbaustudium darstellen, wobei ersterer eher einer universitären Karriere eignet und letzterer einer Karriere in der freien Wirtschaft.

Institutionen eine Stelle innerhalb des Vereins bekommen; andere Engagierte im Bereich der Sozialarbeit beschreiben die gesammelte Erfahrung als nützlich für die Zukunft im Sinne eines Berufspraktikums und zeigen eine Art Karriereorientierung.

### **II.1.2 Welche Beziehungen mit den staatlichen Institutionen sind erkennbar?**

Die interviewten Jugendlichen gaben an, zum Ziel zu haben, ihr Engagement als bürgerschaftliches Engagement ohne politisches Ziel zu entwickeln. Sie sehen sich als engagierte Bürger eines Staates, was ein wichtiges Motiv sozialer Integration und den Wunsch nach Anerkennung enthält. Ihre Vorstellung des Engagements basiert auf Idealen der individuellen Autonomie, der bürgerschaftlichen Selbstverantwortung und Unabhängigkeit.

Indessen lehnen sie jede Form direkten politischen Engagements ab und berichten über eine „politische Leere“: sie sind misstrauisch und kritisch gegenüber den etablierten politischen Parteien, durch welche sie ihrer Meinung nach nicht repräsentiert werden können. Sie berichten über Konflikte mit den lokalen Institutionen, die ihre Aktivitäten nicht unterstützen und ihnen mitunter sogar Probleme bereiten. Nach Meinung der Mitglieder sind die Vereine ZY'VA und Mandala als selbstorganisierte Vereine nicht Bestandteil der staatlichen Institutionen, sondern der Zivilgesellschaft zuzuordnen. Die Tätigkeiten der Mitglieder bestehen in konkreten Aktivitäten wie Nachhilfeunterricht und pädagogischen Ausflügen für die jugendlichen Bewohner der Stadtteile. Sie möchten sich von jeder Form parteipolitischer Ideologie (und kirchlicher Doktrin in Italien) distanzieren. Aus ihrer Sicht handelt es sich bei ihrem Engagement um eine Form des „sozialem Utilitarismus“. Ihr Ziel ist die kollektive Verbesserung der Lebensqualität (v.a. ihres Stadtteils), nicht eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Diese Darstellung ihres Engagements als Bestandteil einer eigenständigen zivilgesellschaftlichen Sphäre (fern der Politik und des Staates) entspricht allerdings nicht der realen Praxis: ZY'VA, Mandala und die lokalen Institutionen bilden eine lokale Partnerschaft, in der finanzielle, organisatorische und materielle Ressourcen zusammengebracht werden (Bereitstellung von Räumlichkeiten in den öffentlichen Institutionen etc.).

Die bürgerschaftliche Kultur und deren Begriffe, die die Mitglieder benutzen um über ihr Engagement zu berichten, kann auch nicht als neutrales Werte-System verstanden werden, sondern erinnert an die sozialistische Arbeiterkultur (Arbeiterkommune), zeigt religiöse Motive der Nächstenliebe, greift aber auch auf „zivile Tugenden“ aus der bürgerlich-liberalen Ideologie zurück.

Die Vereine arbeiten also mit einer Logik der Kooperation: praktisch können sie nicht als Systemveränderer betrachtet werden. Im Gegenteil, durch ihre Tätigkeiten versuchen die Mitglieder der Vereine ZYVA und Mandala die Mängel der staatlichen Fürsorge zu kompensieren: sie übernehmen die Initiative, wo die lokalen Institutionen ihre Leistungen nach und nach begrenzen müssen.

## *Zweiter Teil*

### **III.1 Die objektiven Strukturen kollektiven Handelns als Konfigurationen der Macht**

Dieser zweite Teil versucht die politischen und ökonomischen Interessen zu untersuchen, die mit der beruflichen und sozialen Integration der jugendlichen Bewohner in problematischen Stadtteilen verbunden sind.

Zentrales Thema ist hier die Institutionalisierung des Dritten Wegs als Strategie für den Wandel der Sozialstaaten in Europa (*Marché des Services sociaux*). Die Entwicklung neuer Formen der Arbeitsmarktpolitik (in Frankreich mit dem *Contrats Emploi-Solidarité*, *Emplois Jeunes*, in Italien z.B. mit Regelungen zu sozialversicherungsfreien Arbeitsverhältnissen), die eine Integration der Jugendlichen in den Arbeitsmarkt mit einer Verstärkung im Bereich Sozialarbeit kombinieren, werden darunter als öffentlich-private Partnerschaft (*public-private partnerships*) verstanden. Die Jugendlichen engagieren sich in dieser Hinsicht, um eine Verbesserung ihrer beruflichen und sozialen Situation zu erreichen. Lokale Institutionen unterstützen sie dabei – als Akteure im Dezentralisierungsprozess des Wohlfahrtsstaats.

Es war wichtig, hier die Meinung der Vertreter der ortsansässigen Institutionen hören zu können. Trotz der kleinen Zahl dieser Interviewten (insgesamt 18), können die Ergebnisse exemplarisch als eine Art „institutionelle Ideologie“ interpretiert werden. Sie zeigen eine bestimmte sozialpolitische Strategie (Dritter Weg) und eine politische Tendenz der Institutionen.

In Italien wie auch in Frankreich berichten die Vertreter der ortsansässigen Institutionen über die große Bedeutung der Kooperation zwischen Assoziationen und lokalen Institutionen. Sie verstehen sich als Manager und nicht mehr als *Provider*, d.h. nicht mehr als die eigentlich Ausführenden der Sozialarbeit: die Vereine übernehmen ihrer Meinung nach selbst die Leistungsverantwortung für die sozialen Dienste.

Nach Meinung der Vertreter der ortsansässigen Institutionen sind die Vereine als Form der Selbsthilfe zu verstehen, als bürgerschaftliche Organisationen, die sich ihre Ziele selbst setzen. Diese Vorstellung zeigt eine staatlich-liberale Ideologie, die auf Idealen der

individuellen Autonomie, bürgerschaftlichen Selbstverantwortung und Unabhängigkeit basiert. Aber auch hier fehlen nicht die Hinweise auf die Aufwertung gemeinschaftlich-solidarischer Netzwerke.

Interessanterweise verwenden die Jugendlichen trotz deutlicher Distanzierung von den Institutionen und politischen Programmen das selbe Vokabular, um ihr Engagement zu erklären.

### **III.1.1 Liberalisierung der Sozialeinrichtungen**

Die Öffnung der Sozialeinrichtungen für bürgerschaftliche Selbstorganisation seit den 80er Jahren ist als Antwort auf die Krise des Wohlfahrtsstaates zu verstehen. Dieses Phänomen ist allerdings historisch nicht neu.<sup>13</sup> Der Wohlfahrtsstaat italienischer und französischer Prägung basiert auf Interdependenzmodellen, in denen staatliche Institutionen mit bürgerschaftlichen oder kirchlichen Organisationen (nur in Italien) kooperierten. Trotz der zeitlichen Differenz in der Anerkennung der Legitimität der Assoziationen und des Vereinswesens (in Frankreich im Gesetz 1901; in Italien die Absätze 14 bis 42 im *Codice civile* aus dem Jahr 1942 und die Verfassung im Jahr 1948), charakterisierten sich die Vereine in beiden Ländern als sozial engagierte oder politische Organisationen.

In Italien entwickelten sich Vereine als karitative Organisationen primär im Bereich der sozialistischen Bewegung und der katholischen Kirche. Mehrere Politikwissenschaftler bezeichnen die italienische Gesellschaft als eine Gesellschaft starker ziviler Solidarität bei zugleich schwacher Staatlichkeit.<sup>14</sup> Diese Solidarität hat allerdings keine Einrichtungen und Organisationsformen entwickelt, die (finanziell) unabhängig vom Staat werden konnten. Daher ist eine Kooperationsstrategie entstanden, in deren Umsetzung die lokalen Autoritäten die Delegation von Aufgaben und Leistungen an nicht-staatliche Einrichtungen gefordert haben.

In Frankreich wird seit 1981 eine Dezentralisierungsstrategie verfolgt, die mit Budgeteinschränkungen verbunden ist und daher die Öffnung der Institutionen im Bereich der sozialen Arbeit zur Folge hat (Kooperation mit zivilen Einrichtungen).

Kulturelle Traditionen, sozialistische Ideologie, katholische Soziallehre und der Dezentralisierungsprozess der Verwaltung sind wichtige Elemente, die sich in den Aussagen der Mitglieder der Vereine und der Vertreter der ortsansässigen Institutionen wiederholen. Sie

---

<sup>13</sup>Denken wir an die Soziale Ökonomie im 19. Jahrhundert, die aus Gewerkschaften, Verbänden und Arbeitervereinen bestand. Vgl. JEANTET T., VERDIER R., « L'économie sociale », CIEM, Paris 1982.

<sup>14</sup>PUTNAM R.D., "La tradizione civica nelle regioni italiane", Mondadori, Milano 1993; PAVOLINI E., "I rapporti fra organizzazioni di Terzo settore ed enti pubblici in Italia", Ph'D dissertation, Università degli Studi di Brescia (2000); DONATI P., "La cittadinanza societaria", Laterza, Roma-Bari 1993; DONATI P., MACCARINI A., STANZANI S., "L'associazionismo sociale oltre il Welfare State : quale regolazione ?", FrancoAngeli, Milano 1997 .

erklären die Art und die Möglichkeiten des Engagements. Diese Kooperation zwischen Vereinen und staatlichen Institutionen existierte schon lange vor der Konzeptualisierung und Etablierung der verschiedenen europäischen Sozialstaatsmodelle neuerer Prägung.

### ***Dritter Teil***

#### **IV.1 Vereine als soziale Unternehmen**

Vereine drücken eine wirtschaftliche und soziale Realität aus, die dem Sozialstaat außerordentlich zweckgerecht ist. Sie befördern kein alternatives Gesellschaftsmodell, sondern sie arbeiten partnerschaftlich mit dem Staat zusammen und erbringen Integrationsleistungen durch solidarisches Handeln und bürgerschaftliche Selbstorganisation. Die Rolle der Vereine im Einflussbereich des Staates ist im Rahmen der aktuellen Krise des Wohlfahrtsstaates zu betrachten. Die Strategie marktwirtschaftlicher Liberalisierung wird seit einigen Jahren als einzig erfolgreiche Strategie propagiert. Für den Bereich der sozialen Fürsorge heißt das: die ideologischen Grundlagen des Wohlfahrtsstaates werden kombiniert mit den Prinzipien der Marktwirtschaft. Chancengleichheit<sup>15</sup> ist hier ein wichtiges Stichwort, das mit den Begriffen der Unabhängigkeit und der Eigenverantwortung der Bürger verbunden wird. Die Bürger werden danach aufgefordert, ihren Gemeinschaften und ihrem Lande etwas *zurück* zu geben. Die Fürsorge wird als *Self-Help* dargestellt und empfohlen. Daher der Appell der staatlichen Institutionen zur bürgerschaftlichen Selbstverantwortung, zur Rückbesinnung auf Gemeinschaft und familiäre Solidarität. Die lokale Bevölkerung der problematischen Vororte ist besonders aufgefordert, sich im sozialen Bereich in ihrem Stadtteil zu engagieren, um zur kollektiven Wohlfahrt beizutragen.

Die Ergebnisse der Analyse in diesem Teil zeigen diese Interdependenz der bürgerschaftlichen Assoziationen und staatlichen Institutionen an mehreren Facetten auf.

##### ***IV.1.1 Das bürgerschaftliche Engagement als Modell des Dritten Wegs***

Die gegenseitige Hilfe kann als individuelle Disposition der Engagierten analysiert werden, die Ergebnis einer soziokulturellen biographischen Konfiguration ist: die Familie, der kulturelle Hintergrund und die sozialen Netze spielen hier eine Rolle zusammen mit den Institutionen (Schulen, Kirchen, sozialen Einrichtungen) die den Habitus des jeweiligen Individuums formen und weiter beeinflussen.

---

<sup>15</sup>Das meritokratische Prinzip der legitimen Ungleichheit als Resultat ungleicher Leistung.



Das soziale Engagement ist nicht nur die Folge bestimmter Sympathien und Gefühle, die die Individuen teilen. Solidarität entwickelt sich dort, wo gemeinsame soziale Erfahrungen existieren, sowie eine bestimmte Art von Konvergenz der Interessen sich ergibt. Wirtschaftlich und sozial homogene Räume, die zugleich im Gefüge der Stadt deutlich sozialräumlich abgegrenzt sind, bilden den Rahmen für eine kollektive Antwort auf die alltägliche Ungewissheit. Daher sind problematische Stadteile ein gutes Terrain für die Bildung von Vereinen und Assoziationen, die sich als Selbsthilfeprojekte verstehen und ein Netz von solidarischen Beziehungen schaffen, um die soziale Eingliederung der Bewohner zu unterstützen. Sie werden dabei von Kommune und Staat unterstützt, kommen in den Genuss von finanziellen Zuschüssen und anderen Hilfeleistungen.

Aus Sicht der Befürworter des Modell des „Dritten Wegs“ ist die Welt der Vereine als eine Figuration neuer sozialwirtschaftlicher Akteure zu sehen, als intermediärer Bereich zwischen Gemeinschaft und Staat. Die ungenügende Antwort der öffentlichen Einrichtungen auf die „soziale Frage“ soll durch eine Delegation bzw. Verschiebung im wohlfahrtstaatlichen Arrangement gelöst werden: die Bürger sollen demzufolge die Möglichkeit haben, sich zwischen staatlichen Sozialeinrichtungen und privaten Einrichtungen zu entscheiden (*contracting out*).

In der Reformrhetorik des *Third Way* geht die Veränderung des Wohlfahrtsstaates mit einer Neuverteilung und Umdefinierung der Rollen einher: die Institutionalisierung und Bürokratisierung sozialer Rechte und Ansprüche im traditionellen Wohlfahrtsstaat habe aus Bürgern passive Klienten gemacht, die ihre Initiativfähigkeit verloren haben, die sich nun aber in eine Bereitschaft zur Eigenverantwortung wandeln soll.

Durch weniger Bürokratie und mehr bürgerschaftliche Selbstverantwortung (vom *Welfare State* zu einer neuen Art von *Social Welfare*) wird eine Neubestimmung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft angestrebt, in dem zivile Einrichtungen als soziale Unternehmen eine wichtige Rolle spielen sollen und wo die staatlichen Institutionen durch finanzielle und materielle Mittel ihre Herrschaft fortsetzen können.<sup>16</sup>

## V.1 Schlussfolgerung

Diese Studie basiert auf zwei wichtigen Forschungsachsen: die Formen der Jugend-Mobilisierung und die Institutionalisierung und Professionalisierung des Dritten Sektors als Rahmenbedingung dieses Engagements der Jugendlichen.

---

<sup>16</sup>MATTIONI A., CODINI E., COLOMBO A., FOSSATI A., “Le leggi della solidarietà”, pubblicazioni dell’Università Cattolica del Sacro Cuore, Milano 1993.

Erstens wurde untersucht, wie individuelle Dispositionen und die sozialen und beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten die Mobilisierung von Jugendlichen aus unteren sozialen Milieus erklären können. Die Bildungssituation und die Arbeitskarrieren der Jugendlichen wurden gemeinsam betrachtet.

Anschließend wurden diese Ergebnisse mit anderen Aspekten, wie der Lebenssituation in der städtischen Peripherie, der generellen Veränderung des politischen, sozialen oder kulturellen Engagements in Parteien und Gewerkschaften und der Krise des wohlfahrtsstaatlichen Arrangements in Verbindung gebracht.

Im Ergebnis verläuft der Prozess der Professionalisierung und Institutionalisierung des Engagements in Italien und Frankreich identisch. Es handelt sich einerseits um eine lokale Bildungsstrategie für die Mitglieder der Vereine und andererseits um eine Strategie der Einhegung der problematischen Milieus durch die Institutionen. Eine Homogenisierung der Tätigkeiten und des Wortschatzes ist durch die Partnerschaft der bürgerschaftlichen Vereine mit den lokalen Institutionen erkennbar. Die Jugendlichen, Italiener wie auch Franzosen, beziehen sich auf eine Kultur der Solidarität und der Bürgerschaft und machen sich damit zum Pendant der staatlichen Institutionen, die ihre soziale Verantwortung mehr oder weniger zurücknehmen.

Die Formen der Jugend-Mobilisierung entsprechen dem gesellschaftspolitischen Rahmen: der Liberalisierung der sozialen Einrichtungen und der Entwicklung des Dritten Wegs in Europa. In diesem Rahmen gibt der Staat die Gesamtverantwortung für das wohlfahrtsstaatliche Arrangement auf und übt nur Kontroll- und Orientierungsfunktionen aus und behält lediglich eine Gewährleistungsverantwortung bei. Dieser vom Staat befreite Raum der Sozialwirtschaft soll von Gesellschaft und Markt gleichermaßen besetzt werden.

In der Untersuchung konnten die Schwächen dieser Politik der Delegation deutlich gemacht werden, die einer utopistischen Idee einer von unten erfolgenden (bottom up) Mobilisierung folgt. Entgegen den gesellschaftspolitischen Interessen und Absichten, die die Entwicklung eines Dritten Wegs begleiten (gesellschaftliche Integration, geteilte Leistungsverantwortung), konnte das Risiko einer Arbeitsteilung zwischen Staat und sozialen Akteuren und der Institutionalisierung eines Raums der Sozialwirtschaft, der die gesellschaftlichen Außenseiter beschäftigt, gezeigt werden. Die Strategie des Dritten Wegs bleibt auf bestimmte Einrichtungen der Wohlfahrt und auf die Klientel des Sozialstaats beschränkt, bildet aber für diese keine Brücke in den ersten Arbeitsmarkt und damit auch nicht zu weiterführender gesellschaftlicher Integration. Der Bereich bleibt außerdem ein Handlungsfeld, das

außerordentlich stark von den Institutionen und Akteuren des Wohlfahrtsstaats bestimmt bleibt, anstatt dem bisherigen Klientel Autonomie und Partizipation zu ermöglichen.

Die inhärenten Widersprüche und Ambivalenzen in den Aussagen der Jugendlichen bezüglich ihrer politischen Neutralität einerseits und andererseits ihrer Kritik an den Institutionen, mit denen sie gleichzeitig zusammenarbeiten, lassen sich mit Hilfe der „Figuration von Außenseitern und Etablierten“ (N. Elias)<sup>17</sup> erklären: die Herrschaft der Etablierten (hier durch die ortsansässigen Institutionen des Wohlfahrtsstaats) ist den Ausübenden nicht bewusst, wird aber in ihren eigenen alltäglichen Praktiken und im Habitus manifest. Dieser Habitus wird als solcher nicht reflektiert. Die Jugendlichen suchen hier Bestätigung und gesellschaftliche Anerkennung und folgen so dem Versprechen, das ihnen ihr Bildungsaufstieg gab. Daher greifen sie die Möglichkeit auf, die sich ihnen in den neuen Formen der durch Vereine getragenen Sozialarbeit bietet, im Glauben, dadurch die Hegemonie der Institutionen kontrollieren zu können. Auf diese Weise kritisieren sie ihre Marginalisierung gegenüber einem System, das sie nicht verändern, an dem sie aber teilhaben wollen und das sie jedoch auf diese Weise einschließlich seiner ausgrenzenden Mechanismen mit reproduzieren.

### ***Weitere Forschungsperspektiven***

Die Arbeit blieb auf Frankreich und Italien beschränkt. Die vergleichende Perspektive konnte die Situation in Deutschland und England nicht in Betracht ziehen. Weitere Recherchen sind aber in der Zukunft nicht ausgeschlossen.

Die Analyse der neuen Formen der Sozialarbeit in Italien und Frankreich könnte vertieft werden, indem Statistiken und vergleichbare Daten aus anderen Recherchen zusätzlich ausgewertet werden. Ich habe nicht den Anspruch eine definitive und geschlossene Analyse zu liefern. Studiert wurden einige Tendenzen des sozialen Engagements der Jugendlichen und die dazu gehörigen gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen, wobei einerseits aufgezeigt werden konnte, dass der „Dritte Weg“ als institutionell-politisches Programm keineswegs automatisch zu den postulierten Integrationsgewinnen und allgemeinen Chancenerweiterungen führt, sowie dass die in den „Problemvierteln“ engagierten Jugendlichen sich z.T. entgegen ihren Intentionen in dieses Programm fügen. Dieses Untersuchungsprogramm könnte noch durch weitere Problembereiche bzw. Bereiche des sozialen Engagements ausgeweitet werden, wie z.B. ehrenamtliche Drogenberatung oder Suchtbewältigung.

---

<sup>17</sup> ELIAS N., SCOTSON J.L., „The established and the outsiders“, Frank Cass & Co. Ltd, London 1965.

## PLAN DE LA THÈSE

Abstrait	p. 3
Résumé en allemand / Deutsche Zusammenfassung	p. 5
<b>1 <u>Introduction</u></b>	
1.1 Formes de mobilisation juvénile dans les quartiers des « banlieues difficiles » en Italie et en France	p. 24
1.1.1 <i>L'associationnisme, nouvelle voie de promotion sociale et/ou professionnelle</i>	p. 25
1.1.2 <i>Quel engagement ?</i>	p. 27
1.1.3 <i>Institutionnalisation d'un marché des services sociaux en Europe</i>	p. 28
1.2 Pour une sociologie réflexive	p. 30
1.2.1 <i>Note méthodologique</i>	p. 32
1.2.2 <i>Les entretiens</i>	p. 33
1.2.3 <i>Paroles croisées de bénévoles et de fonctionnaires</i>	p. 34
<b><u>Première partie</u></b>	
<b>2 <u>Introduction à l'enquête</u></b>	p. 37
2.1 Quel lien entre jeunes en voie d'insertion et « associationnisme » ?	p. 37
2.2 Sociogenèse d'un « associationnisme » de banlieue	p. 40
2.2.1 <i>Nanterre et le quartier du Petit Nanterre</i>	p. 41
2.2.2 <i>Le cas de Zy'va</i>	p. 42
2.2.3 <i>Turin et le quartier de Mirafiori Nord</i>	p. 45
2.2.4 <i>Le cas de Mandala</i>	p. 48
2.3 Deux populations socialement proches : carrières scolaires et socioprofessionnelles	p. 50
2.3.1 <i>Féminisation du travail social</i>	p. 51
2.3.2 <i>Des intellectuels de première génération</i>	p. 53
2.3.3 <i>Culture de la solidarité : code professionnel du travail social</i>	p. 55
2.4 Situation de classe et situation de génération	p. 58
2.4.1 <i>Une communauté d'expériences</i>	p. 62
2.5 Le parcours du jeune bénévole	p. 64
2.5.1 <i>« Carrière et culture » du jeune bénévole</i>	p. 64
<b>3 <u>Lutte contre « l'exclusion »</u></b>	p. 66
3.1 Pour une culture de la solidarité : vide politique ?	p. 67

3.1.1	<i>Politique ou économie de l'engagement populaire ?</i>	p. 68
3.2	Associationnisme : dynamiques individuelles et collectives	p. 71
3.3	Gauche et droite indiscernables	p. 75
3.3.1	<i>Ethique « populiste » et « associationnisme »</i>	p. 79
4	<u>La religion, réservoir de valeurs universelles</u>	p. 81
4.1	L'église catholique : encadrement, contrôle, éducation	p. 84
4.1.1	<i>L'Italie catholique</i>	p. 88
4.2	La France laïque : indifférence du religieux	p. 90
4.2.1	<i>La transmission d'une morale laïque</i>	p. 91
4.3	Religion, politique et action collective	p. 93
5	<u>Transformation des pratiques militantes</u>	p. 94
5.1	Individualisation des questions sociales	p. 96
5.2	Revalorisation et professionnalisation des engagements humanitaires	p. 98
5.3	L'associationnisme de service héritier du militantisme moral	p. 100
5.4	Des déclassés d'en haut prennent en charge des déclassés d'en bas	p. 102
5.4.1	<i>Réajuster les attentes</i>	p. 103
5.4.2	<i>Stratégies de reconversion</i>	p. 106
5.5	« La communauté de sang et de sol » : associationnisme et réseaux familiaux – amicaux	p. 110
5.5.1	<i>« Les quartiers dans les banlieues, c'est des endroits où les gens sont heureux »</i>	p. 114
5.6	Des emplois atypiques	p. 116
5.6.1	<i>Croire en ce dont on dispose</i>	p. 118
6	<u>Conclusion de la première partie</u>	p. 121
6.1	Pour un militantisme professionnel	p. 121
6.1.1	<i>L'humanitaire : ascension sociale et revalorisation de soi</i>	p. 122
6.1.2	<i>Histoire d'une mobilisation annoncée</i>	p. 125
6.1.3	<i>La solidarité</i>	p. 129
<u>Deuxième partie</u>		
7	<u>L'action collective au cœur d'une configuration de pouvoir complexe</u>	p. 133
7.1	La nébuleuse du travail social	p. 135
7.1.1	<i>Travailleurs sociaux d'hier et d'aujourd'hui</i>	p. 136
7.1.2	<i>Un système contraignant</i>	p. 137
7.1.3	<i>L'action sociale renouvelée</i>	p. 138

7.2 Naissance d'un « marché des services sociaux »	p. 139
7.2.1 Sociogenèse d'une économie sociale	p. 140
7.3 Quel Etat social ?	p. 144
7.3.1 Réformer l'Etat social : convergence et persistance	p. 146
7.4 Le modèle social européen	p. 149
7.4.1 La rhétorique de la troisième voie	p. 150
7.5 Définition d'un nouveau champ économique	p. 152
7.5.1 Outils politiques : décentralisation administrative et principe de subsidiarité	p. 153
<b>8 <u>Les enjeux d'une « mise en cohérence »</u></b>	p. 156
8.1 La société civile récupérée	p. 158
8.2 « La collectivité n'a pas de réponses à tout »	p. 160
8.3 Nouvelle méthodologie du travail social	p. 161
8.3.1 L'Abc de la solidarité	p. 164
<b>9 <u>Conclusion de la deuxième partie</u></b>	p. 168
9.1 Un credo libéral – individualiste d'Etat	p. 168
<b><u>Troisième partie</u></b>	
<b>10 <u>Le marché des services sociaux : encadrement, formation de la jeunesse populaire et revalorisation du champ politique</u></b>	p. 171
10.1 Community solving problem	p. 175
10.2 L'importance stratégique du marché des services sociaux	p. 177
10.3 Travail en réseau ou collaborations municipales ?	p. 181
10.3.1 Coopérations horizontales	p. 184
10.4 Des entreprises de sous-traitance	p. 186
10.5 Repenser la solidarité	p. 187
10.5.1 Pratiques associatives et pratiques citoyennes	p. 189
10.6 Réduction des coûts du Welfare State	p. 191
10.6.1 Quel partnership entre Etat et marché des services sociaux ?	p. 193
<b>11 <u>Conclusions générales</u></b>	p. 197
11.1 Du point de vue des jeunes enquêtés	p. 197
11.1.1 La domination étatique	p. 200
11.1.2 Post-Scriptum	p. 202
<b>Annexes</b>	p. 205
<b>Bibliographie</b>	p. 216

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

<b>ANPE</b>	Agence nationale pour l'emploi
<b>AJCSN</b>	Association de la Jeunesse Club Sportif de Nanterre
<b>BAC</b>	Baccalauréat
<b>BAC pro</b>	Baccalauréat Professionnel
<b>BTS</b>	Brevet Technique Supérieur
<b>CES</b>	Contrat Emploi Solidarité
<b>DCL</b>	Democratic Leadership Council
<b>DEA</b>	Diplôme d'Etudes Approfondies
<b>DESS</b>	Diplôme d'Etudes Supérieures Spécialisées
<b>DES</b>	Diplôme d'Etudes Supérieures Spécialisées
<b>DEUG</b>	Diplôme d'Etudes Universitaires Générales
<b>IARD</b>	Istitutoiard
<b>INSEE</b>	Institut national de la Statistique et des Etudes Economiques
<b>INSTAT</b>	Istituto Nazionale di Statistica
<b>HLM</b>	Habitations à Loyer Modéré
<b>MRP</b>	Mouvement Républicain Populaire
<b>ONG</b>	Organisation Non Gouvernementale
<b>OPHLM</b>	Office Publique Habitations à Loyer Modéré
<b>PAIO</b>	Permanences d'accueil, d'information et d'orientation
<b>PC</b>	Parti Communiste
<b>SMJ</b>	Service Maison de la Jeunesse

## 1 Introduction

### 1.1 Formes de mobilisation juvénile dans les quartiers des « banlieues difficiles » en Italie et en France

On se propose de décrire un phénomène collectif qui semble engager aujourd'hui bon nombre de jeunes issus des quartiers populaires des banlieues, sans liens explicites avec des actions politiques, ni référence à une vision du monde laïque ou religieuse. Les questions auxquelles nous avons essayé de répondre concernent les dispositions et les contextes institutionnels, économiques, socioculturels, dans lesquels les jeunes intervenants au sein d'associations de services se mobilisent en tant que bénévoles ou en se convertissant en professionnels de « la cause sociale ».

L'analyse des conditions collectives de l'action nous permet de comprendre le sens que revêt pour les individus cette activité spécifique qu'est « l'associationnisme ». Si l'unité pertinente dans cette étude est l'individu, celui-ci n'est pas considéré indépendamment des logiques sociales collectives qui s'imposent à lui et des conditions dans lesquelles il noue avec d'autres individus des relations sociales qui pèsent sur ses engagements.

En nous inspirant du travail de P. Bourdieu, plusieurs outils théoriques lui ont été empruntés, notamment les notions de *champ*, de *habitus*, de *domination*. Ce qui fait de la sociologie de Bourdieu un modèle opérant pour cette enquête, c'est d'une part, son caractère réflexif et critique : tout objet social est construit, il est le produit de certaines conditions sociales de possibilité, de certains instruments, de certains actes de construction – entre autres, le point de vue du chercheur lui-même -. D'autre part, son interdisciplinarité (entre sociologie, histoire, psychologie) et refus de dichotomies telles théorie/recherche, objectivisme/subjectivisme, société/individu. Dans cette lignée, se situent les travaux de N. Elias aussi dont les notions de *configuration* (*Figuration*), de *sociogenèse*, de *established* et *outsiders* ont été particulièrement utiles. En gros, N. Elias et P. Bourdieu soulignent l'impossibilité d'isoler chaque phénomène du contexte social en montrant les structures sociales qui lui correspondent et qui se développent au cours de l'histoire.

Ce travail est mené en trois parties. La première partie peut se définir comme une contribution à l'analyse des formes d'engagement populaire contemporaines.

Pourquoi des jeunes issus des « milieux défavorisés » deviennent des agents de « la cause sociale » ? Les conditions de vie dans la banlieue, les carrières sociales et professionnelles,



l'intérêt du politique et/ou du religieux, les transformations des pratiques militantes, les réseaux amicaux-familiaux sont autant de thèmes traités dans l'analyse de l'engagement pour autrui.

La deuxième et troisième parties posent les bases d'une problématique reliant « nouvelles » politiques sociales et associationnisme entre eux : face aux difficultés, aux insuffisances et aux échecs des politiques mises en chantier pour réduire les inégalités sociales, on s'avise de la capacité d'intégration de l'associationnisme et de l'action sociale menée en son sein. Comment interpréter ces processus d'institutionnalisation et/ou de professionnalisation du monde associatif ? S'agit-il d'une tentative d'encadrement des populations fragilisées ? Peut-on parler d'une véritable insertion socio-professionnelle des acteurs engagés ?

### **1.1.1 *L'associationnisme, nouvelle voie de promotion sociale et/ou professionnelle***

L'enquête que nous avons menée, pendant un an et demi environ (du mois de février 1999, au mois de mai 2000), a été réalisée auprès des jeunes fondateurs, bénévoles et employés de l'association ZY'VA (située dans le quartier du Petit Nanterre, à Nanterre – Ville en France) et de l'association Mandala (située dans le quartier de Mirafiori Nord, à Turin, en Italie), ainsi qu'auprès des représentants des institutions publiques locales concernées.

Nous avons étudié leur activité pendant plusieurs mois ; dans les deux cas, il s'agissait d'une activité ludique - pédagogique auprès de jeunes enfants, centrée sur le soutien scolaire (des classes primaires jusqu'au lycée)<sup>18</sup>.

Les histoires des familles d'origine de ces intervenants, sont des histoires de migrants, d'une main d'œuvre peu qualifiée qui, déracinée de sa société d'origine<sup>19</sup>, a investi les nouveaux quartiers qui ont surgi autour des grandes villes industrielles. Des histoires qui se déroulent dans un contexte urbain et socio-économique qui est celui des ex-« banlieues rouges ». En France comme en Italie, les immigrés représentent depuis longtemps une composante importante de la classe ouvrière, et en particulier du monde des ouvriers industriels les moins qualifiés.

---

<sup>18</sup> Au début du travail sur le terrain, le type d'activité menée ne rentrait pas dans nos critères de sélection des associations. Le critère retenu était uniquement celui de l'auto-organisation juvénile. Cependant, pendant nos recherches chez ZY'VA, nous nous sommes rendus compte que le « soutien scolaire » n'était pas une activité « neutre » pour ces jeunes issus des banlieues. L'école représente pour eux « le moyen d'intégration » sociale et culturelle, par excellence. Au moment de continuer notre recherche en Italie, nous avons donc recherché une association qui aie exactement les mêmes caractéristiques : gérée par les jeunes du quartier, centrée sur l'accompagnement scolaire.

<sup>19</sup> Des différences existent dans l'immigration des deux populations. L'immigration italienne, est interne au pays, concernant surtout les populations du sud de l'Italie. Les familles françaises, sont au contraire pour la plupart originaires d'autres pays (l'Afrique du Nord).

Ces jeunes « issus de l'immigration et/ou des classes populaires », aujourd'hui placés au centre des interventions publiques d'aide à l'insertion, sont particulièrement bien représentés parmi ce que P. Bourdieu désigne comme les « exclus de l'intérieur » : scolarisés, ils sont confrontés à un marché du travail de plus en plus précarisé par le développement de l'emploi flexible. A la différence de leur parents, ils tendent à s'éloigner de l'univers industriel au profit des branches les moins régulées des services, où ils occupent souvent des emplois peu qualifiés. C'est dans ce contexte que « l'associationnisme » peut représenter une nouvelle voie de promotion sociale et/ou professionnelle.

Le Petit Nanterre et Mirafiori Nord sont deux quartiers qui ont un passé « de mobilisation ouvrière et étudiante », décrits par les fonctionnaires locaux comme dynamiques du point de vue associatif, où se dessine une collaboration entre institutions locales et réseaux associatifs.

Au début de la recherche entreprise, la notion de « formes de mobilisation collective » nous semblait celle qui décrivait le mieux l'activité de ces jeunes, proposant un service d'assistance et/ou socioculturel. La plupart des enquêtés disent en effet vouloir partager leur savoir-faire au bénéfice des plus démunis parmi les habitants du quartier où ils vivent ou d'où ils sont issus. Ils affirment être, par leur expérience directe ou indirecte, « proches » de ces populations fragilisées. A` les entendre, le fait d'être d'origine étrangère et/ou d'être issus de la banlieue serait un atout. « L'expérience de la rue » se transforme ainsi en un ensemble de savoirs et savoir-faire utiles.

Leur mobilisation vise l'organisation de services, basés sur des « besoins concrets » qui sont ceux des populations locales, des populations décrites comme fragilisées, par des « handicaps » économiques et socioculturels.

En Italie, à Turin, où l'immigration a été intérieure au pays, les jeunes intervenants de Mandala racontent, eux-aussi, cette « recherche de soi » qui caractérise les biographies de tous les enquêtés.

Les propos recueillis émanent en effet d'une génération issue des « familles ouvrières d'autrefois », une génération confrontée aux profonds bouleversements du marché du travail (précarisation, flexibilisation, déréglementation), au vide politique (méfiante et critique vis-à-vis des partis politiques, par lesquels elle ne se sent pas représentée), une génération qui s'entasse dans les universités (surtout dans les filières de sciences humaines et les filières littéraires). En Italie comme en France, les enquêtés sont dans la plupart des cas étudiants

souvent diplômés (licence, maîtrise, laurea, DEA, DESS<sup>20</sup>), ils vivent d'emplois précaires.

### 1.1.2 *Quel engagement ?*

Les enquêtés revendiquent tous, en France comme en Italie, leur identité et leur autonomie face aux institutions qui constituent des « repères » (aux institutions est attribué un rôle d'encadrement et de soutien ; ainsi, ce sont « les institutions » qui ont en charge l'état du bâti, la sécurité et l'information des gens dans le quartier ) mais qui font aussi l'objet de critiques sévères : désintérêt ou laxisme face aux problèmes de ces populations. Les enquêtés voudraient conserver leur autonomie par rapport à ce monde institutionnel qui les exclut ou les oublie, bien qu'il existe des ambiguïtés entre les principes et valeurs évoqués (distinguant de façon critique l'action associative de l'action institutionnelle) et les activités menées.

Dans l'analyse des propos recueillis, nous avons essayé de rendre compte des contradictions inhérentes à leurs discours, en soulignant l'héritage « d'une culture associative revendicative », d'un « humanisme universaliste », d'une part, et, d'autre part, la dépendance matérielle et économique des associations par rapport aux institutions publiques.

Le cas de ces jeunes français et italiens est aussi parlant par rapport à cette dynamique entre expérience d'immigration et culture d'engagement citoyen, qui explique la recherche assidue d'une légitimation des interviewés par des pratiques « socialement utiles ». Les enquêtés semblent être pris dans une configuration *established - outsiders*<sup>21</sup> : au sein de l'association peu à peu s'opère une « adaptation » présentée comme graduelle et inévitable, au groupe dominant, au monde des institutions. Produits à succès de l'école et des politiques d'insertion, ils en légitiment les croyances et les requêtes (autonomie, responsabilité, diplômes) par leur relation aux usagers et aux fonctionnaires locaux, en essayant de consolider leur statut social et/ou de s'ouvrir des opportunités professionnelles.

Ainsi, dans la définition de leur engagement les enquêtés réclament d'un côté leur neutralité (ils ne se rattachent à aucune idéologie et/ou croyance), de l'autre, une reconnaissance, une légitimation publique et une valorisation économique de leur activité. Ils expriment le besoin d'un « équilibre personnel » (« *Tu essayes de trouver un petit milieu et voilà, quoi* ») par l'acquisition d'un statut économique et social.

Comment gèrent-ils les conflits d'intérêts entre « monde de la banlieue » et « monde des

---

<sup>20</sup> La licence correspond à un premier cycle d'études universitaires (durée 2 ou 3 ans). La maîtrise c'est un diplôme de deuxième cycle (4 ans d'études universitaires). Le DEA et le DESS, peuvent être comparés à une année d'études de spécialisation (Master), après la maîtrise. Plus orienté vers la carrière universitaire le DEA (sorte de préparation au doctorat), plus orienté vers le monde entrepreneurial, le DESS. La laurea, est le correspondant italien de la maîtrise française.

<sup>21</sup> ELIAS N., SCOTSON J.L., *The established and the outsiders*, Frank Cass & Co. Ltd, London 1965

institutions » ?

Les études sur l'associationnisme<sup>22</sup> en tant que « mouvement alternatif » (un système d'organisation et de production de ressources sociales, culturelles, économiques, *distinct*, par rapport au « monde établi »), se basent sur le paradigme de l'acteur rationnel (individualisme méthodologique) et ignorent les conditionnements sociaux, économiques et politiques auxquels ces organisations sont confrontées.

Les deux cas étudiés, constituent au contraire deux exemples concrets des processus d'institutionnalisation et de professionnalisation<sup>23</sup> du monde associatif et d'un militantisme qui se définit par des objectifs d'intégration sociale et économique, plutôt que par une volonté de démarcation par rapport à la culture dominante.

### **1.1.3 Institutionnalisation d'un marché des services sociaux en Europe**

Ce travail de reconstitution des formes d'engagement populaire, a posé les fondements de l'étude et, faisant apparaître des ressemblances pour ce qui concerne, par exemple, le rapport entre associations et institutions publiques en Italie et en France, il a soulevé de nombreuses questions.

C'est dire que l'étude d'un objet aussi « marginal » peut être un bon moyen d'aborder, à partir d'un problème très particulier, bon nombre de questions moins spécifiques dont la signification dépasse le domaine proprement de l'associationnisme juvénile<sup>24</sup>.

En pleine « crise » politique et économique, l'Etat social<sup>25</sup> traverse une phase de réorganisation idéologique, budgétaire, institutionnelle, centrée sur le modèle politico-économique de la « troisième voie »<sup>26</sup>. Des partenariats (logistiques et économiques), sont

---

<sup>22</sup> Entre autres, BARTHELEMY M., *Associations : un nouvel âge de la participation ?*, Presses de Sciences Po, Paris 2000, DEFOURNY J., FAVREAU L., LAVILLE J.L. *Insertion et nouvelle économie sociale – un bilan international*, Desclée De Brouwer, 1998

<sup>23</sup> HATCHUEL G., LOISEL JP., "La vie associative : participer, mais pas militer", Données sociales, Insee 1999

HERAN F., "Un monde sélectif : les associations", Economie et Statistique n. 208, mai 1988, Insee

HERAN F., "Au cœur du réseau associatif : les multi-adhérents", Economie et Statistique n. 208, mai 1988, Insee

<sup>24</sup> ELIAS N., *La dynamique de l'Occident*, Pocket, Saint – Amand (Cher) 1997 Nous nous sommes inspirés de la méthode suivie par Norbert Elias qui montre comment l'analyse d'indicateurs historiques pertinents, permet de voir à l'œuvre des processus généraux qui leur correspondent. Ici, les formes de mobilisation collective dans la jeunesse populaire en Italie et en France, nous paraissent sous-tendre la question des transformations contemporaines du travail social.

<sup>25</sup> G. Esping-Andersen, R. Castel, A. De Swaan ont inspiré l'analyse menée sur l'Etat social en Europe.

<sup>26</sup> La troisième voie a été conceptualisée aux Etats-Unis. Sa première formulation appartient au *Democratic Leadership Council*, congrès tenu en 1990 à New Orléans. Nous utiliserons ces trois notions « troisième voie », « credo libéral-individualiste d'Etat » et « marché des services sociaux » indistinctement pour les deux premières (le « credo libéral-individualiste d'Etat » définit le projet politique que la « troisième voie » sous-tend) avec un souci d'analyse empirique des logiques, des ressources et des moyens utilisés dans le cas de la notion de « marché des services sociaux ».

Pour une analyse sociologique plus poussée de la troisième voie, voir FERRERA M., a cura di, *Stato sociale e mercato. Il welfare state europeo sopravviverà alla globalizzazione economica ?*, Fondazione Giovanni Agnelli, Torino 1993;

HATCHUEL G., LOISEL JP., "La vie associative : participer, mais pas militer", Données sociales, Insee 1999 ; LAVILLE J.L. *Les services de proximité en Europe*, Syros, Paris 1993; LAVILLE J.L., sous la direction de, *L'Economie solidaire. Une perspective internationale*, Desclée de Brouwer, Paris 1994 ; REI D., "Vera e falsa cittadinanza. A proposito della tesi del

proposés entre institutions publiques et acteurs sociaux (associations, coopératives, ONG, Eglise), en matière d'assistance et de services à la personne.

Les associations étudiées sont prises dans cette logique ; conscients ou pas, les intervenants participent de cette *libéralisation et individualisation* du champ du travail social dans leur pays. Des liens entre associationnisme et projets politico-institutionnels de réorganisation du champ du travail social (qui correspondent à la rhétorique de la troisième voie) sont ainsi mis en évidence. Nous abordons ici la question de l'institutionnalisation d'un *marché des services sociaux* en Europe.

Les fonctionnaires interrogés sur « la vie associative locale », son organisation, son rôle, sa fonction et ses liens avec l'administration, font état d'une collaboration entre associations et institutions publiques.

Les administrations cherchent à se retirer du champ du travail social, en le libéralisant, en se proposant comme managers, superviseurs et non plus pourvoyeurs de services trop coûteux. Les associations assument la responsabilité de ces services, prennent la relève de « nouvelles politiques publiques ».

Selon les fonctionnaires, les intérêts des jeunes intervenants et des administrations locales se recoupent. Une véritable campagne de mobilisation de « la base » est ainsi menée par les administrations locales, afin de recruter de nouveaux techniciens du social.

Cette propagande en faveur d'un engagement citoyen fonctionne car elle coïncide avec les revendications identitaires des jeunes enquêtés. Entrer dans cette logique d'engagement signifie, pour la plupart d'entre eux, échapper aux destinées communes des « autres » : ceux qui « ne s'en sortent pas », ceux qui « galèrent » et « ne bougent pas », subissant les conditionnements d'un environnement à faibles ressources culturelles et socio-économiques. Les jeunes interviewés croient en effet en la possibilité d'infléchir leur trajectoire et de gravir l'échelle de l'ascension sociale.

La reconstruction du contexte et des influences socioculturelles, politiques et économiques conduit au constat d'un processus d'homogénéisation des discours et des pratiques des interviewés. Tous, les intervenants des associations locales, italiens et français, se réfèrent à une culture de la solidarité et à une citoyenneté active qui font écho aux discours des fonctionnaires municipaux.

Ce travail a été envisagé dans une optique comparative, afin de voir comment les formes

---

CNCA", dans *Animazione Sociale* n. 12, dicembre 1988; ZIMMER A. (Hrsg.), *Vereine heute – zwischen Tradition und Innovation*, Birkhäuser, Berlin 1992.

d'engagement populaire sont élaborées dans des sociétés différentes. L'Italie et la France sont deux sociétés à la fois suffisamment semblables pour être comparables, et suffisamment différentes pour que se révèlent les répercussions culturelles et sociales de configurations sociales distinctes. Ensuite, des questions plus pratiques, comme la connaissance des langues et l'appui sur le terrain de chercheurs et de professeurs des Universités italiennes et françaises, ont orienté notre choix<sup>27</sup>.

Le parti d'une comparaison était surtout celui de la recherche d'un contraste qui puisse mettre en évidence la structure d'un champ du travail social en pleine mutation.

Cependant, si des différences existent dans la sociogenèse du champ du travail social en Italie et en France, elles n'apparaissent pas dans les propos tenus par les enquêtés. La définition des engagements, des objectifs et des intérêts recherchés, l'utilisation d'un vocabulaire qui puise dans l'imaginaire humaniste et de la culture civique, constituent des points communs dans les deux pays : le constat était celui d'une homogénéisation des discours, par une référence idéologique commune qui accompagne en Europe le renouveau libéral de l'Etat social. Intervenants des associations et fonctionnaires publics utilisent en effet tous, les mêmes concepts de *responsabilité*, d'*autonomie* et d'*indépendance*. Ils comparent ainsi le « mouvement associatif » à « un mouvement de citoyens » et/ou « d'insertion par l'économique ».

## **1.2 Pour une sociologie réflexive<sup>28</sup>**

L'intérêt manifesté pour « la jeunesse à problèmes », relève du caractère « autobiographique » de cette recherche. D'origine populaire, nous avons mené une carrière scolaire au sein du champ des sciences humaines, et de la sociologie en particulier, en essayant de concilier culture d'origine et aspirations à l'ascension sociale. L'Université a longtemps représenté, à nos yeux, une occasion d'émancipation et de mobilisation sociales.

S'intéresser aux phénomènes de marginalisation était une façon de comprendre mes propres expériences. Le sentiment « de ne pas être à sa place », de ne pouvoir partager ni certaines règles de conduite et certains horizons culturels, sociaux et économiques, de la famille d'origine, d'une part, et de la « bourgeoisie intellectuelle » des universités, d'autre part, n'a pas

---

<sup>27</sup> Nous voulons remercier, côté français, M. Gérard Mauger CSE-EHESS/CNRS Paris, Mme Danielle Herlido OSC-IEP Paris, Mme Faustine Chauvel INRA-CNRS Paris ; côté italien, M. Paolo Giovannini DISPO-Université de Florence, Mme Elisabetta Cioni Université de Florence, M. Odillo Vidoni Dipartimento di Scienze Sociali Université de Turin.

<sup>28</sup> HEILBRON J., "Reflexivity and its Consequences", *European Journal of Social Theory* 2(3)

cessé de nous accompagner. Nous avons ainsi assumé une position « entre deux mondes » où les besoins d'identification et d'intégration restent insatisfaits.

Analyser les histoires des jeunes qui se mobilisent pour « une cause sociale » (combattre l'échec scolaire chez les enfants d'origines populaires), était une occasion de réconciliation avec notre histoire et une opportunité d'étudier et de comprendre ce mythe de l'ascension économique et sociale par la scolarisation et l'obtention d'un diplôme d'enseignement supérieur, symbole de « distinction sociale », dont est imbue la petite-bourgeoisie issue du prolétariat.

En raison de notre positionnement social (jeune étudiante), utilisant un vocabulaire (l'argot par exemple) et un habillement « à la mode du groupe » (jeune femme aux manières et aux apparences « familiales »), la première approche, la recherche de contacts et de bons renseignements, ont été facilitées. Ensuite, le fait de ne pas habiter les lieux, de ne pas être membre de l'association donc, de n'avoir aucune « relation d'intérêt » au groupe, nous a aidé au moment des interviews. Autrement dit, ce mélange entre proximité et distance, entre familier et *étranger*, a permis aux enquêtés de se « mettre en confiance »<sup>29</sup>.

Or, chacun sait combien il est difficile d'être à la fois pris dans le jeu et de l'observer. Le sociologue n'a quelque chance de réussir son travail d'objectivation que s'il soumet à l'objectivation non seulement tout ce qu'il est, ses propres conditions sociales de production et par là les « limites de son cerveau », mais aussi son propre travail d'objectivation, les intérêts cachés qui s'y trouvent investis<sup>30</sup>.

Il nous a fallu apprendre à voir ce monde social autrement qu'on avait tendance à le voir, en prenant comme point de départ du travail scientifique lui-même notre participation « affective » à l'objet d'étude. Le but, combattre l'illusion scientifique qui consiste à cacher le point de vue spécifique d'où l'analyse du sociologue dégage<sup>31</sup>.

---

<sup>29</sup> SIMMEL G., „The Stranger“, dans *Soziologie*, Duncker & Humblot 1908

G. Simmel définit l'*étranger* comme celui qui occupe une position *extérieure au groupe* : tout en interagissant avec ses membres, il ne s'engage dans aucune relation particulière. Aux yeux des membres du groupe, cette position lui vaut des qualités d'impartialité qui favorisent leur « confiance ».

<sup>30</sup> BOURDIEU P., „ Sur l'objectivation participante. Réponse à quelques objections “, dans *Actes de la recherche en sciences sociales*, n. 23, septembre 1978

<sup>31</sup> ELIAS N., HEERMA VAN VOSS A.J., VAN STOLK A. *Über sich selbst*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1990, page 197 „Ich glaube nicht, dass die Soziologen ihren Beitrag zu einer Bewältigung der großen Gefahr, in der wir uns befinden, liefern können, solange sie selbst intellektuell und emotional Gefangene der ideologischen Zwickmühle und damit des großen Doppelbinders sind.“

Au tout début de cette enquête, nous faisons référence à une image moderniste-libérale, fortement médiatisée, des jeunes « banlieusards » : souvent d'origine étrangère, appartenant aux classes populaires, ayant fait l'expérience du chômage, de l'échec scolaire et/ou de la xénophobie, et qui, en dépit des difficultés, étaient parvenus à construire une carrière sociale et professionnelle « respectable ». Ces « héros des médias » étaient notre espoir et notre credo. La question du départ était donc la suivante :

dans des contextes caractérisés par la marginalisation sociale, comment rendre compte de la capacité de résister aux contraintes et/ou de chercher des opportunités qui permettent de s'y intégrer ?

Cette question a évolué au fur et à mesure que l'enquête progressait et que le chercheur « s'émancipait de ses croyances », en essayant d'établir une « distance » avec son objet d'étude. D'autres interrogations ont surgi concernant par exemple le système de relations dans lequel notre objet d'étude s'inscrivait.

Tout processus de mobilisation se constitue selon des logiques variées qui dépendent du contexte et des ressources dont les individus et les institutions disposent ; la structure objective de l'action collective se définit au cœur d'une « configuration de pouvoir » complexe. Elle touche, entre autres, aux questions relevant du champ des institutions publiques et des collectivités locales, dans la gestion de la vie sociale des quartiers en difficulté et à leur capacité d'action actuelle ou potentielle.

Finalement, il s'agissait de montrer les liens existant entre ces histoires locales et le développement d'un marché des services sociaux en Europe, en abandonnant cette vision « romantique » du phénomène de mobilisation juvénile, pour une vision plus attentive aux métamorphoses de la question sociale<sup>32</sup>, aux enjeux sociaux, politiques et économiques concernant l'intégration sociale et professionnelle de la jeunesse des classes populaires.

### **1. 2.1 Note méthodologique**

Les récits analytiques proposés, s'appuient sur des observations, des entretiens menés auprès des acteurs de la scène associative. Ils ont été construits selon deux caractéristiques principales des dynamiques associatives : leur site qui fait référence à une histoire locale de l'immigration, à des opportunités offertes par les pratiques urbaines autant que par l'action publique instituée ; le caractère récurrent des catégories du social, du politique, du culturel

---

<sup>32</sup> CASTEL R., *Les métamorphoses de la question sociale*, Fayard, Paris 1995 - DE SWAAN A., *Der sorgende Staat*, Campus Verlag, Frankfurt/Main 1993



utilisées dans les récits des jeunes bénévoles et dans la définition qu'ils donnent de leur engagement.

Les données ont été recueillies par des entretiens individuels, en face à face avec les enquêtés et quelquefois au cours d'entretiens collectifs. Le principe de base était la non-directivité, associée à un guide d'entretien<sup>33</sup> structuré autour de quelques thèmes préalablement définis et utilisés en tant que points de départ pour la conversation.

Les motifs recueillis ne doivent pas être considérés comme « la source subjective de l'action », mais comme un acte du langage énoncé avec le vocabulaire dont disposent les acteurs sociaux, leur permettant d'interpréter une conduite.

Un motif est d'abord une manière de répondre à une question portant sur ce que l'action a d'inattendu ou sur des alternatives possibles, en présentant une excuse ou une justification.

Dans la mesure où l'expression de l'histoire subjective est doublement contrainte par les catégories lexicales disponibles et les questions du chercheur, on peut faire l'hypothèse que le corpus des entretiens recueillis, et des schèmes construits à partir d'eux, permet de dégager de manière inductive des types d'argumentation, des agencements typiques des configurations spécifiques de catégories<sup>34</sup>.

### **1.2.2 Les entretiens**

Les entretiens avec les bénévoles et les jeunes salariés des associations, étaient centrés autour de trois thèmes principaux : le quartier, les institutions publiques, l'association :

- le quartier en tant qu'espace physique, ses limites géographiques et sociales ; le quartier en tant qu'espace de pratiques (culture, loisirs, vie familiale, scolaire, militante et professionnelle) ;
- les équipements publics, les états des services et du bâti (Y a-t-il quelque chose qui manque dans votre quartier ? Considérez-vous que le quartier où vous habitez est bien loti ? Quels services publics sont selon vous les plus importants ? Existents-ils dans votre quartier ? Si non, pour quelles raisons ?) ;

---

<sup>33</sup> Voir Annexe 2

<sup>34</sup> LECHIEN M.H., Pratiques humanistes. Engagements militants et investissements professionnels, thèse de doctorat de sociologie sous la direction de G. MAUGER, EHESS 7 janvier 2002

- la vie associative locale : dans quels domaines les associations du quartier interviennent-elles ? Comment sont-elles organisées ? Améliorent-elles les conditions de vie des habitants ? Quels sont les rapports avec les institutions locales ?
- l'association, sa création, ses buts, son organisation ; l'investissement personnel de chaque bénévole, ses raisons pratiques, morales, idéologiques, sociales ; l'avenir de l'association : activités envisagées et attentes personnelles ; comment faire partie du groupe ? Quels en sont les buts de cette action collective ? Qu'apporte-t-elle personnellement ?

En ce qui concerne l'enquête auprès des représentants des institutions locales, ce sont surtout le deuxième et le troisième points (ainsi le quartier en termes « de problèmes à traiter » et « d'actions menées ») qui ont été abordés : il s'agissait d'éclairer la politique publique locale en matière associative.

### ***1.2.3 Paroles croisées de bénévoles et de fonctionnaires***

De nombreuses données ont été recueillies en ce qui concerne divers projets montés par la ville (Nanterre et Turin) et gérés avec les associations locales.

Ces données constituent un corpus « d'informations institutionnelles », qui célèbrent les mérites de la ville, sa politique sociale et / ou culturelle.

En établissant un dialogue avec le chercheur, les enquêtés n'ont pas échappé aux obligations du rôle : nous avons recueilli les discours de directeurs de centres sociaux, de fonctionnaires, d'animateurs et d'assistants sociaux ; tous décrivent les soutiens et les adversaires de leur profession et les actions menées auprès des jeunes et des associations.

Il s'agit de propos de fonctionnaires qui esquivent le plus souvent les problèmes des rapports « de force » et de domination symbolique et politique sur les associations. Les intérêts sous-jacents, la politique d'encadrement du mouvement associatif par les institutions publiques, n'ont été évoqués qu'en termes d'action légitime de contrôle, de maintien de l'ordre et de poursuite d'intérêts collectifs.

L'usage de concepts « omnibus » (citoyenneté, responsabilité, partenariat, réseau, productivité, efficacité), rendait leur discours imperméable à l'analyse sociologique. Ils décrivent néanmoins un modèle d'action institutionnel et le langage utilisé renvoie à l'étude de nouvelles formes de propagande d'Etat en la matière : ce que nous avons appelé « un credo libéral-individualiste d'Etat ».

Quant aux données tirées des entretiens avec les jeunes intervenants des deux associations, elles décrivent une population appartenant à une génération et à un espace territorial homogènes et elles permettent de renouveler les interrogations sur les déterminants sociaux du militantisme tout en approfondissant la question du renouveau de l'Etat social. L'approche biographique entreprise s'efforce de ne pas faire l'impasse sur la question des conditions sociales de la valorisation des « profits » liés à l'engagement et donc de la croyance en ses vertus, tout en cherchant à porter au jour, les intérêts qui sont à l'œuvre dans le fait même de s'engager dans un militantisme professionnalisé.

Mais le choix de la méthode biographique est également inséparable des propriétés de la population étudiée, plus ou moins perméable à ce type d'investigation sociologique. Il faut souligner que « ceux qui parlent » sont des porte-parole désignés par le groupe (sinon auto désignés), en raison de leur compétence particulière. Tout informateur se fait l'interprète d'une cause, la sienne propre et celle de son groupe d'appartenance<sup>35</sup>. C'est le sentiment de la singularité par rapport aux jeunes de milieux populaires « ordinaires », du caractère inhabituel de la trajectoire empruntée, qui est au principe de la « disposition à parler ».

Enfin, l'« échantillon spontané » rencontré sur le terrain n'est évidemment pas représentatif, au sens statistique du terme, de la population étudiée. Il l'est d'autant moins que ceux qui prennent la parole dans le cadre de la situation d'enquête disposent en général de compétences intellectuelles et linguistiques qui les placent parmi les mieux dotés culturellement, à la limite supérieure de la population étudiée. Cependant, parce que les structures cognitives que les agents sociaux mettent en œuvre pour connaître pratiquement le monde social sont le produit de l'incorporation des structures de la société où ils vivent, les principes de classements enregistrés sont communs à l'ensemble de la population étudiée.

Finalement, en articulant entretiens, comptes rendus d'observations, documents (articles de journaux locaux, rapports d'activités des associations et des centres sociaux, livrets présentant l'action institutionnelle locale), ainsi que quelques données statistiques concernant les aspects démographiques, économiques et sociaux des résidents dans les deux quartiers, on peut obtenir une description assez précise du marché des services sociaux, de ses enjeux et des contraintes auxquelles il s'adapte.

---

<sup>35</sup>MAUGER G., "Enquêter en milieu populaire", *Genèses*, n. 6, déc. 1991, Colmann - Lévy, Paris

## **Première partie**

## **2 Introduction à l'enquête**

Cette enquête a pour objet focal la jeunesse populaire, catégorie sociale engagée dans le monde associatif des « banlieues difficiles » en Italie et en France. Ici, le dévouement n'est pas analysé comme manifestation d'une vocation individuelle ou d'un élan de solidarité irréductible. Nous nous interrogeons sur les conditions de possibilité de ce sentiment d'obligation envers les autres et nous l'analysons à la lumière des contextes institutionnels, économiques et sociaux, dans lesquels l'action de ces jeunes se déroule.

Les enquêtés sont « objets » de multiples discours (médias, sociologues, psychologues, économistes, politiques) sur l'associationnisme et « la jeunesse ». S'ils acquièrent une visibilité soudaine, c'est surtout parce que leur statut se transforme et que leur engagement est nécessaire dans la transformation des systèmes de protection sociale. Cette transformation les concerne directement, la campagne de légitimation de nouvelles politiques sociales ne peut que les intéresser et tenter de les convaincre.

La création de multiples institutions de socialisation (centres de loisirs, clubs et équipements sportifs, associations et maisons de jeunes), tisse un véritable maillage dans l'espace des villes et participe à la formation de ces jeunes, à leur expression et leur représentation.

### **2.1 Quel lien entre jeunes en voie d'insertion et « associationnisme » ?**

Les jeunes sont à la fois objets et sujets de conduites et de politiques spécifiques. De toute façon la jeunesse a toujours constitué « un problème politique et sociologique ». Comme si cet âge de la vie ne pouvait pas se défaire d'une problématique de la mise en conformité.

Les jeunes issus des classes populaires sont considérés par la plupart des experts, techniciens du social, intellectuels et porte-parole institutionnels (assistants sociaux, animateurs, journalistes, sociologues, politologues, économistes, fonctionnaires gouvernementaux et locaux, églises) comme dominés par l'incertitude, le flottement des projets, les longues périodes d'oisiveté. Ces représentations sont renforcées par des données objectives de fragilité économique et de marginalisation sociale et/ou culturelle.

En Italie comme en France, l'insertion des jeunes devient de plus en plus difficile. Ceux qui sortent aujourd'hui du système scolaire, doivent faire face à l'inflation des diplômes et à la concurrence serrée sur un marché de l'emploi de plus en plus segmenté.

En 1997<sup>36</sup>, en Italie, 33,5 % des jeunes entre 15 et 24 ans n'ont pas d'emploi (ce chiffre inclut

---

<sup>36</sup>Les données présentées, sont tirées de l'enquête ISTAT 1998.

à la fois les jeunes en quête d'un premier emploi et les jeunes chômeurs). Les jeunes filles sont plus touchées que les garçons : leur taux de chômage atteint 39,2% contre 29% pour les garçons. Selon l'enquête Iard de 1996<sup>37</sup>, l'instabilité économique touche en Italie la majorité des jeunes. Le taux de chômage juvénile très élevé, surtout dans le sud, la prolongation « hors norme » des parcours scolaires (le diplôme de maîtrise est souvent acquis à l'âge de 27/28 ans), le manque de logements et les prix élevés des loyers, entravent la conquête de l'autonomie. De ce fait, le pourcentage des 28/29 ans qui habitent chez leurs parents est très élevé : 59% des garçons et 44% des filles.

En France, l'insertion des jeunes sur le marché du travail a fait l'objet de nombreux travaux. Il s'agit aussi de la classe d'âge la plus touchée par le chômage. L'enquête Emploi 1999 de l'Insee, menée sur une tranche d'âge de 15-29 ans<sup>38</sup>, révèle que 38% des jeunes travaillent et que 9,5% sont au chômage.

Les jeunes travaillent cependant dans les secteurs à fort turn over : c'est le cas des industries agricoles et alimentaires, du commerce (commerce de détail, hôtels, restaurants), des services aux entreprises (notamment l'intérim) et des services aux particuliers. Les jeunes sont de plus en plus embauchés dans le secteur tertiaire : en 1999, presque 90% des jeunes actifs, ayant un emploi, y travaillaient. Enfin, ils sont de plus en plus concernés par les différentes formes d'emplois temporaires : CDD, intérim, apprentissage et emplois aidés. En janvier 1999, 30% des 15-29 ans ont un emploi temporaire contre 6% des adultes.

Situation indéterminée, la jeunesse détermine à l'indétermination. Les enquêtés, pour la majorité d'entre eux, présentent ces différentes caractéristiques : « retard » dans l'insertion professionnelle, prolongation des études, recherche d'emploi dans les domaines les plus « flexibles » du marché et aussi les plus déréglementés.

Quelle est la nature du lien entre jeunes en voie d'insertion et pratiques associatives ?

---

Des données plus récentes (enquête ISTAT 2001 - données relatives à l'année 1999), confirment ce cadre difficile pour l'insertion des jeunes en Italie : 31,1 % des 15 - 24 ans sont au chômage dont 35,4 % sont des jeunes femmes et 27,6 % des jeunes hommes. Pour ce qui concerne les 25 - 34 ans, leur taux de chômage atteint 13,6 % dont 17,5 % des femmes et 10,8 % des hommes.

<sup>37</sup>L'enquête IARD sur les conditions de vie des jeunes, compte parmi les plus importantes en Italie. Depuis 1983, elle a été répétée tous les 4 ans sur un échantillon national de 2500 individus entre 15 et 29 ans (pour l'année 2000, l'enquête a été conduite sur un échantillon de 3000 individus entre 15 et 34 ans). L'enquête vise à repérer des données concernant le monde de l'éducation et du travail, les institutions sociales et politiques, suivant leurs évolutions chez les jeunes générations.

<sup>38</sup>Les données concernant le cas français sont tirées de l'enquête Emploi 1999 de l'Insee. Nous nous référons en particulier aux données élaborées par Brunet F, Minni C., dans "L'activité des 15-29 ans : stabilisation depuis 1995" - Insee Première, n°699, février 2000

La jeunesse constitue la clientèle (à la fois, usagers et intervenants) du monde associatif: jeunes peu qualifiés, ou à risque d'exclusion d'une part, ainsi que, d'autre part, jeunes surdiplômés (surtout issus des filières littéraires et des sciences sociales) mais appartenant aux classes sociales les plus fragilisées (ouvriers, employés) ou aux groupes ethniques, culturels ou religieux minoritaires (souvent des immigrés de deuxième génération).

On assiste à la naissance d'un univers professionnel offrant des débouchés à des diplômés des premiers cycles de l'enseignement supérieur, des perspectives de promotion sociale à des ouvriers et à des techniciens, une reconversion professionnelle pour des animateurs et de formateurs, se présentant comme des militants de « la cause des jeunes ».

Afin de comprendre les opportunités d'insertion qui s'offrent à eux par le marché des services sociaux, il est utile de présenter quelques données sur les réseaux associatifs en Italie et en France (buts, ressources, formes d'engagements prédominants au sein des associations).

Les similitudes sont frappantes tant dans les évolutions du « mouvement associatif » dans ces deux pays que dans la convergence de deux systèmes politico-sociaux vers un unique modèle libéral.

Si nous considérons la sociogenèse de l'Etat social dans chaque pays, des différences apparaissent tant en ce qui concerne le rôle des acteurs publics et privés (Etat, église, partis politiques, groupes d'intérêts sociaux), que les configurations historiques de pouvoirs, les concurrences et convergences entre élites.

En Italie, les rapports entre Etat et Église catholique jouent un rôle important, au sein d'un appareillage d'institutions sociales fragmentées et peu institutionnalisées. En France, au contraire, toute institution sociale fait partie d'un système centralisé et fortement bureaucraté.

Dans ce cadre, le développement contemporain du champ du travail social, les liens tissés entre organisations associatives et institutions publiques, poursuivent cependant, en Italie et en France, les mêmes objectifs : « libéraliser et individualiser ». Dans les deux pays, on constate le développement d'un associationnisme de loisir, culturel ou d'assistance sociale ; le développement d'un engagement ponctuel et individuel, antithétique de toute forme d'engagement collectif, de mobilisation sociale traditionnelle.

Selon les données tirées de l'enquête Crédoc *Conditions de vie et aspirations des Français, 1996-1997*<sup>39</sup>, en France deux types d'associations ont vu leurs rangs se renforcer depuis une vingtaine d'années : les structures sportives et celles à visée culturelle ou de loisir, c'est-à-dire des associations qui proposent des activités collectives mais à vocation d'épanouissement

---

<sup>39</sup>Hatchuel G., Loisel JP., "La vie associative : participer, mais pas militer", Données sociales, Insee 1999

personnel. Les analyses montrent également que 39% des participants à une activité associative ont 24 ans et qu'environ 45 % ont entre 25 et 39 ans.

L'enquête ISTAT 1997<sup>40</sup> en Italie, confirme en outre un processus d'institutionnalisation des associations et des organisations non-lucratives. 60% des organisations déclarent travailler en coopération (sous contrat et/ou convention) avec d'autres institutions, surtout des administrations publiques et des institutions privées. Plus précisément, 53,6 % des organisations bénévoles travaillent en partenariat avec d'autres institutions publiques, surtout des administrations municipales, 47,5%, et des institutions sanitaires - *aziende sanitarie locali* - 27,6%.

Les jeunes paraissent les plus impliqués : l'enquête IARD 2000<sup>41</sup>, confirme une importante participation (46,8%) des jeunes italiens ayant entre 15–29 ans, à au moins une association. Les associations les plus fréquentées sont sportives, religieuses, culturelles et de services sociaux. Enfin, en Italie et en France, quelle que soit l'activité pratiquée, la participation augmente avec le niveau de diplôme.

Face aux difficultés croissantes d'accès à une position stable sur le marché du travail, les associations développent des procédures de gestion du temps des jeunes (stages, loisirs, animations de quartiers, colonies de vacances). Il s'agit de les éduquer, de les employer ou de les distraire.

## **2.2 Sociogenèse d'un associationnisme de banlieue**

Au sein des quartiers du Petit Nanterre et de Mirafiori Nord, les associations ZY'VA et Mandala, engagent une quinzaine de jeunes, hommes et femmes « de terrain », dans des activités de soutien scolaire et de loisir.

Ces associations se trouvent au cœur d'espaces socio-économiques fragilisés : bénévoles ou rémunérés, leurs intervenants occupent les enfants et les adolescents qui habitent les cités voisines. Les enquêtés se chargent volontiers de ce travail d'encadrement et de soutien « de la jeunesse » : ils veulent se rendre utiles et ils ne peuvent pas ignorer les besoins des usagers.

Leur mobilisation s'alimente de la déréglementation des garanties (concernant le travail et l'éducation par exemple) dont l'Etat social était autrefois garant. Des enjeux économiques

---

<sup>40</sup>Les données présentées ici, ont été tirées de ISTAT, "Note Rapide" n.3, 28 avril 2000 (site Internet [www.istat.it](http://www.istat.it))

<sup>41</sup> BUZZI C., CAVALLI A., DE LILLO A., Giovani del nuovo secolo. Quinto rapporto IARD sulla condizione giovanile in Italia, Il Mulino, Bologna 2002



priment, des processus de modification, réajustement et/ou limitation des dépenses sociales sont en cours. « Le renouveau de l'Etat social » ouvre de nouvelles opportunités d'emploi pour ces jeunes en voie d'insertion, par la libéralisation du champ du travail social, de plus en plus colonisé par « les initiatives privées et citoyennes », par les interventions d'associations, coopératives, entreprises sociales et bénévoles. Dans « les quartiers sensibles », un nouvel espace économique et institutionnel se structure dont ces jeunes sont les acteurs principaux.

Les quartiers du Petit Nanterre et de Mirafiori Nord, renvoient à des contextes historiques, institutionnels et socioéconomiques qui sont ceux des « banlieues rouges », fiefs des partis communistes et des églises interventionnistes.

Sites de grandes industries manufacturières, accueillant une population d'immigrés au sein de vastes habitats sociaux, des gouvernements locaux de gauche, des institutions caritatives, y trouvent des terroirs adaptés à leur consolidation et à leur reproduction.

Par de multiples structures (associations, centres d'animation, centres culturels, etc.), par des dispositifs de soutien économique et de gestion du temps libre, les militants des causes humanitaires (toutes idéologies confondues) semblent avoir colonisé l'espace socioculturel des classes populaires. Partis politiques (communistes, socialistes, démocrates-chrétiens), mouvements associatifs, religieux et laïques, y ont produit une « culture de la solidarité aux principes universels », développant une véritable entreprise de pacification et d'encadrement des populations « à risque ».

### ***2.2.1 Nanterre et le quartier du Petit Nanterre***

A partir de 1935, la municipalité de Nanterre devient communiste et, en son sein, les structures participatives se développent sous de multiples formes. De nombreuses associations se sont constituées, à la fois expression d'une volonté publique et d'une initiative privée des habitants qui se reconnaissaient dans des expériences communes.

Il s'agissait d'une population constituée pour la plupart de migrants et/ou de gens appartenant aux catégories socio-économiques les plus fragilisées, travaillant dans les usines locales. Depuis les années 30, la prise en charge de ces populations par un tissu serré d'associations locales, d'organisations de jeunesse, etc., est un enjeu politique décisif, reflétant l'intérêt des municipalités communistes pour le « domaine socioculturel ».

Entre mars et avril 1999, nous avons pris contact avec les principaux responsables de la Ville de Nanterre, des centres sociaux, des centres d'animation socioculturelle, avec les

responsables de gestion des organismes HLM, en les questionnant sur les modalités d'action sur le terrain, les structures et les ressources à la disposition des jeunes.

La plupart de nos enquêtés parlent du développement de la vie sociale comme l'un des objectifs majeurs que s'est fixé la municipalité. Sur le terrain, l'intervention municipale s'élargit et s'assouplit à la fois au travers de services d'information, d'animation, de soutien économique et/ou socioculturel (maisons des jeunes, maisons de l'enfance, centres sportifs, culturels, centres sociaux, mairies de quartier, etc.).

### **2.2.2 Le cas de ZY'VA**

Les jeunes fondateurs de ZY'VA, sont issus pour la majorité d'entre eux du quartier du Petit Nanterre, le plus éloigné du centre ville. Ici, l'implantation de grandes zones industrielles et la présence d'infrastructures ferroviaires et routières (l'autoroute A 86, l'avenue de la République, les lignes de chemin de fer et du RER B), ont favorisé la coupure avec le reste de la commune où se concentrent la plupart des commerces et où se situe aussi le pôle administratif (la préfecture). Le paysage urbain est caractérisé par de grands ensembles en forme de parallépipède (plus de 80% des logements sont des logements sociaux de type HLM) qui coupent l'horizon.

Le peuplement du quartier se fait principalement dans l'après guerre et atteint son apogée avec l'immigration du Maroc et surtout d'Algérie (conséquence de la guerre, entre 1954 et 1962, de nombreux migrants s'y installent). Les données du recensement de 1990<sup>42</sup>, permettent de tracer un profil socioprofessionnel assez modeste pour la majorité de ses habitants (9.352 individus, soit 11 % des Nanterriens<sup>43</sup>) : 44 % des ménages sont ouvriers, les employés représentent 39 % de la population, les cadres et les professions intellectuelles supérieures se limitent à 3 % tandis que 24 % des habitants déclarent être au chômage.

Enfin, les classes d'âge les plus nombreuses ont entre 0 et 19 ans (26 % de la population locale) et entre 20 et 39 ans (33%).

---

<sup>42</sup> Cette analyse se base sur les données du recensement INSEE 1990. Toutefois, pendant la rédaction de cette thèse, nous avons pu recueillir les données du recensement 1999. A titre informatif, la population totale du quartier du Petit Nanterre compte aujourd'hui 8.197 individus. Dans la commune de Nanterre les résidents sont au nombre de 84.270. Au Petit Nanterre, toujours selon les données INSEE du recensement 1999, les classes d'âge les plus nombreuses sont celles des 0 – 14 ans (1761 individus), des 15 – 24 ans (972), des 25 – 59 ans (4.069). Le taux de chômage dans le quartier s'élève à 30 % contre 14,8 % de la population de Nanterre. Enfin, en 1999 au Petit Nanterre, la population âgée de 15 ans ou plus a, pour la majorité (1621 individus), obtenu un CAP/BEP (brevet d'études professionnelles - BEP - ou certificat d'aptitude professionnelle - CAP). Suivent 454 jeunes ayant obtenu un BAC, brevet professionnel, et 427 jeunes qui ont un niveau BEPC (brevet d'études professionnelles, ou de commerce).

<sup>43</sup> Au début des années 90, la commune compte près de 87.000 habitants.

***Un quartier difficile : un quartier à l'écart de tout***

(Janine, 28 ans, BAC +2 - BTS de direction<sup>44</sup> - conseillère sociale)

*« (...) il faut pas oublier qu'on est dans un quartier déclaré "zone sensible" donc un quartier où la plupart des gens sont des couches sociales différentes mais qui ont des difficultés, je dirais... A s'insérer dans un groupe institutionnel... Où il y a des règles, des devoirs. Leurs difficultés, leurs besoins dans ce sens là c'est, je ne sais pas comment expliquer, ça change tous les jours, ce sont tellement différenciés... Ils ont besoin de quoi... Dernièrement ils avaient besoin de... De toute façon ici on est à l'écart de tout.*

*Au niveau surtout transport en commun, c'est vrai qu'il y a pas beaucoup de bus qui desservent ici. On est à l'écart du centre ville, de la ville de Nanterre, et puis, en même temps, à l'écart du centre ville de Colombes... Donc , ils avaient besoin de centres commerciaux, enfin de... Ils avaient besoin d'un supermarché, ils avaient besoin d'une Poste un peu plus importante. Ils avaient besoin d'un boulanger, enfin plein de choses comme ça, ça paraît trivial mais en fait c'est important dans un quartier, un quartier complètement coupé du reste et bon... Petit à petit, ça arrive parce que bon, vous avez pu voir qu'il y a un centre commercial, avec un supermarché, je dirais compétitif au niveau tarifs, parce que beaucoup de gens sont vraiment limités, niveau ressources, ici, donc le fait d'avoir ouvert ce magasin... Au niveau tarifs, il y a un magasin qui permet à tout le monde d'en profiter. La boulangerie c'est pareil, avant il y en avait pas, il fallait acheter du pain dans les grandes surfaces. Maintenant, ça y est, ce n'est pas forcément meilleur mais bon... (...) C'est un quartier qui pendant longtemps a eu une certaine réputation... Pour la sécurité et autre, ça a été un quartier difficile, c'est vrai, mais ça remonte à très loin et maintenant on arrive à bien le gérer. »*

Dans un contexte perçu comme difficile (les jeunes de ZY'VA parlent d'échec scolaire, de chômage et des trafics illicites au Petit Nanterre), le principal souci est celui de trouver une solution en sollicitant les pouvoirs publics. Les membres de ZY'VA disent « devoir se mobiliser » en créant les conditions nécessaires à l'expression d'une demande formalisée auprès des autorités.

En 95, ZY'VA occupe déjà une place importante parmi les associations locales, elle se fait connaître auprès des habitants et obtient l'aide de nombreux partenaires (surtout des institutions publiques et des services sociaux), elle remporte aussi le prix « Défi jeunes » :

<sup>44</sup> Baccalauréat plus deux années d'études universitaires (Brevet Technique Supérieur)

cette distinction, décernée par le Ministère de la jeunesse et des sports, récompense le meilleur projet organisé par des jeunes dans le département.

Dans un prospectus d'un des centres sociaux du quartier, l'association ZY'VA est définie comme une structure dont *l'objectif est d'aider les enfants et pré-ados à mieux appréhender leur situation scolaire et les aider sur le chemin de la réussite*. Dans ce même document, décrivant l'état des lieux dans le quartier au niveau associatif, et des collaborations entre institutions locales et associations, par rapport au fonctionnement et au contenu des activités menées au sein de ZY'VA, nous nous apercevons du rôle que cette association détient aujourd'hui : elle est montrée en exemple, par les institutions locales, de réussite d'une politique de mobilisation citoyenne.

*« Le public cible est celui des classes primaires et secondaires, les bénéficiaires / usagers sont à ce jour (septembre 1998) 90 primaires et 40 secondaires avec une fréquentation moyenne journalière de 36 enfants et jeunes. Ce projet a reçu l'agrément du CLAS<sup>45</sup>, il s'appuie sur un bénévolat important issu du quartier. L'activité se déroule tous les jours scolaires de 16 heures 30 à 18 heures 30 pour les primaires, de 18 heures 30 à 20 heures pour les secondaires (plus des activités " extra " dans les week ends, des ateliers nature, danse, théâtre, etc.). Au total ZY'VA regroupe 60 bénévoles – 4 par séance au minimum – la plupart d'entre eux étant des étudiants, des lycéens mais aussi des salariés et des retraités. Deux emplois Jeunes ont été créés au sein de l'association pour deux des anciens fondateurs, plus deux contrats emplois solidarité ».*

La collaboration entre ZY'VA et les centres sociaux est donc très étroite, l'association ayant acquis « une visibilité » tant au niveau institutionnel qu'à celui des habitants du quartier. Les jeunes bénévoles s'adaptent et/ou bénéficient de l'encadrement que l'administration locale leur offre et ils sont fiers de pouvoir travailler aux côtés des travailleurs sociaux. La capacité d'action sur le terrain passe par la légitimation et le soutien institutionnel.

Au niveau municipal, ce qui fait l'intérêt de ZY'VA, c'est l'existence d'un « instrument de travail » sur le terrain. La municipalité poursuit des intérêts politiques et gestionnaires.

Le nombre d'individus mobilisés, leur écho dans la population du quartier, leur efficacité et productivité au niveau économique (mesurée au travers de la création d'emplois au sein de l'association elle-même), sont autant de critères présentés dans ce document comme des

---

<sup>45</sup> Contrats Locaux d'Accompagnement Scolaire

atouts de l'association. Ils peuvent se transformer aussi en instruments de mesure d'une certaine « rentabilité institutionnelle » au niveau du quartier, en termes de légitimation de la sphère publique et de ses interventions par le biais d'acteurs sociaux. En s'appuyant sur ceux qui se présentent comme « les représentants de la population », les administrations locales cherchent à avoir plus de poids sur des groupes sociaux « alternatifs ». Enfin, elles obtiennent une production de services sociaux à des coûts tout-à-fait avantageux.

### ***2.2.3 Turin et le quartier de Mirafiori Nord***

L'enquête en Italie (entre mars et mai 2000), a suivi la même démarche que dans le cas français. Nous avons commencé par repérer des informateurs pour une première prise de contact avec le milieu associatif. Nous avons rencontré de nombreux représentants de diverses institutions (responsables des services sociaux, responsables de projets jeunes, projets ville et banlieue, animateurs, chercheurs, travailleurs sociaux etc.).

Peu à peu nous avons repéré « les quartiers populaires » les plus dynamiques du point de vue associatif, caractérisés par une histoire ouvrière et une population composée pour l'essentiel de travailleurs immigrés attirés par les usines locales depuis les années 1930-40.

La ville de Turin au Nord de l'Italie, située dans la région du Piémont, occupe une place stratégique dans l'histoire de l'industrialisation du pays. Elle a longtemps vécu en fonction de ses industries (mécanique et automobile). L'histoire contemporaine de la ville est donc liée à celle du fordisme : un système de production orienté vers la production de masse de biens standardisés, basé sur une grande concentration industrielle et sur une division du travail rigide, associée à une faible qualification de la main d'œuvre.

Dans les années 60, Turin est au centre de différents processus: une forte polarisation industrielle ainsi qu'une homogénéisation et une prolétarianisation croissante de sa population. Les confins de la ville s'élargissent avec la naissance de nouveaux quartiers et le passage au statut de métropole et de capitale économique du pays.

Ce monde de la production industrielle et la société locale qui en dérivait, sont aujourd'hui en pleine transformation ; les statistiques officielles mettent en évidence<sup>46</sup> une nette réduction des effectifs ouvriers et une expansion des classes moyennes (techniciens, commerçants et petits entrepreneurs). Le secteur des services se développe aussi spectaculairement.

---

<sup>46</sup>Ires, *Relazione sulla situazione socio-economica e territoriale del Piemonte*, Torino 1980 ; Istat, *Censimenti della popolazione* (années 1961, 1971, 1981) ; Unione Camera di Commercio del Piemonte, *Un'analisi sugli indicatori dell'economia del Piemonte e delle sue province*, Torino 1986

La ville a été longtemps gouvernée par la droite ; cependant, depuis la moitié des années 80, c'est la gauche qui est au pouvoir (PDS). Le cas du quartier de Mirafiori Nord (qui nous intéresse plus précisément dans cette étude), reste un cas à part, avec une circonscription gouvernée par des élus de droite.

Mirafiori Nord est défini par la plupart des enquêtés (jeunes bénévoles, fonctionnaires publics et responsables de services sociaux ) comme « un quartier ouvrier ». En effet, il a été construit dans la première moitié du XXe siècle autour des établissements Fiat ; il s'agissait à l'époque d'une série de HLM qui hébergeaient les ouvriers de Fiat, immigrés du Sud du pays (Pouilles, Calabre, Sardaigne et Sicile), ou d'autres régions avoisinantes (Vénétie).

Aujourd'hui, de nouvelles constructions surgissent : des bâtiments en tout genre (commercial, sportif, résidentiel).

Les populations changent : l'« ancienne connotation ouvrière » se modifie (avec le démantèlement de grandes industries et le développement du secteur des services) et se convertit en « classe moyenne » (techniciens, commerçants, petits entrepreneurs, travailleurs sociaux). Restent de véritables enclaves, zones nettement délimitées du point de vue de l'aménagement urbain, où les populations de marginaux se concentrent : les anciennes HLM Fiat, sont entourées par des murs qui les coupent du reste du quartier ; l'administration locale attribue ces maisons aux chômeurs et aux familles vivant au-dessous du seuil de pauvreté.

### ***Histoire d'un quartier ouvrier : recomposition des espaces et des populations***

(Fabio, 24 ans, étudiant en philosophie, bénévole chez Mandala)

*« Bon, ce quartier peut d'abord se définir comme un quartier ouvrier, oui, Mirafiori c'est le quartier ouvrier de la ville de Turin, tout tourne autour des établissements FIAT, de l'établissement Mirafiori qui, je crois, a été le premier et, sûrement encore aujourd'hui, c'est un des établissements les plus importants de FIAT, ici à Turin. Donc, tout ce qui est autour de cet établissement peut être considéré comme une cité dortoir car il n'y a que des HLM. Par conséquent, c'est aussi la zone la plus dégradée du quartier et je dirais la plus difficile aussi. Après, il y a une zone un peu plus moderne, celle qui se développe à l'extérieur, vers la périphérie du quartier lui-même, et qui est la zone la plus résidentielle. Il s'agit de bâtiments pour la plupart surgis autour des années 60, donc plus modernes, projetés différemment, en prenant en considération par exemple les espaces verts, les structures sportives etc. (...) Bon, quand ce quartier est né, c'était vraiment la périphérie, je crois même qu'il était séparé de la ville par plusieurs kilomètres de terrains vagues mais avec les années, il a été complètement*

*intégré. Pour ce qui concerne les services sociaux, en cela aussi ça reflète le tissu social et la disparité qui le caractérise. C'est à dire, la zone la plus résidentielle est aussi la moins suivie dans ce sens là, où l'on trouve moins de structures de ce genre, alors que la zone plus pauvre, plus isolée, est aussi la plus suivie par ce genre de structures, par les assistants sociaux, et en effet notre association, et d'autres comme l'association Lilliput, à laquelle nous nous référons beaucoup dans notre travail, surgissent dans la zone de Borgo Cina, c'est à dire la plus populaire. »*

*(Alessandra R., 25 ans, maîtrise en droit, responsable commercial et bénévole chez Mandala)*

*« Donc, moi j'habite le quartier et je pense c'est un quartier assez divisé. C'est très grand car cette circonscription comprend le quartier de Mirafiori nord et de Santa Rita, qui sont deux grandes aires de la banlieue turinoise. L'une plus résidentielle (Santa Rita), où il y a des tours et des maisons, où habite un certain type de personnes, l'autre zone, qui est celle où habitent les gamins dont notre association s'occupe (Borgo Cina), qui se compose d'HLM, construites dans les années 50, en face des établissements Fiat.*

*Nous nous sommes intéressés à cette zone car jamais personne ne l'avait fait avant nous : aucune association, aucune institution ne s'y est intéressée, parce qu'il s'agit d'un véritable ghetto. Ce sont des HLM entourées d'une espèce de mur, et là dedans, il y a une véritable sous-culture qui se développe, des gens qui ont leur langage, leur code et il s'agit de personnes qui ont été pour la plupart en prison, qui connaissent la pauvreté. Donc tous les services sociaux suivent cette zone et ses habitants(...) »*

Mirafiori Nord fait partie d'une zone urbaine plus vaste, la *Circoscrizione* 2<sup>47</sup> (la ville est répartie en 10 *Circoscrizioni* avec une population totale de 909.741 individus), regroupant d'un point de vue administratif les quartiers de Mirafiori et Santa Rita. Ce dernier, était, en effet, une ancienne bourgade absorbée peu à peu par la ville de Turin, où l'on trouve d'anciennes maisons et d'anciennes familles piémontaises.

Mirafiori et Santa Rita sont donc deux territoires différents par leur histoire, leur architecture et leur population. Cependant, les deux quartiers ont quelque chose en commun : la *Circoscrizione* 2 se distingue, parmi les autres circonscriptions urbaines de Turin, par un présent riche en projets et en interventions (dirigés par la Ville) dans le champ du travail social et une importante mobilisation des habitants. En effet, de nombreuses associations ont

---

<sup>47</sup> Les données statistiques concernant les caractéristiques socio-démographiques de la population de Mirafiori Nord, n'ont pas été repérables. Les données ne semblent être disponibles qu'au niveau de la population totale de la ville de Turin ou au niveau des *Circoscrizioni* (regroupement de quartiers). Par rapport à Mirafiori Nord donc, nous avons pu collecter des données de nature documentaire / historique.

surgis sur son territoire, dans tous les domaines : sportif, socioculturel, aide à l'emploi, animation etc.

Les données socio-démographiques collectées<sup>48</sup>, mettent en évidence que la *Circoscrizione 2* est une des plus peuplées à Turin. Mirafiori Nord et Santa Rita comptent en effet 107.258 habitants, dont 18 % (19.296) ont un âge compris entre 14 et 29 ans.

En 1998, selon les données ISTAT, le taux de chômage des 15–29 ans au sein du département turinois (*la Provincia*), atteint 23,3 % de la population ; le taux de chômage de la population active s'élève à 11,2 %.

Enfin, le chômage parmi les 15–29 ans touche plus fortement les jeunes sans diplôme (38,5 %) que les jeunes diplômés des universités (23,6 %).

#### **2.2.4 Le cas de Mandala**

Mandala a été présenté par les animateurs de la *Circoscrizione 2* comme l'un des cas exceptionnels de mobilisation et d'auto-organisation juvénile.

Cette association est née, il y a une dizaine d'années, d'un regroupement de citoyens (qui n'a jamais été constitué en association) : le *Volontariato di quartiere*<sup>49</sup>.

La mobilisation des membres de *Volontariato di quartiere*, s'opère dans le cadre de réunions organisées au sein d'une des paroisses locales. Le président de Mandala était à l'époque un de ces intervenants.

Au sein de ce même regroupement, Mandala est issue du partage des tâches entre adultes et jeunes, d'abord comme groupe spontané, puis comme association juvénile dont les bénévoles s'occupent des enfants en échec scolaire.

*Volontariato di quartiere* n'était pas une association au sens formel et juridique du terme mais, comme l'explique un des responsables des services sociaux de Mirafiori Nord, Monsieur LV, « ses membres agissaient comme s'il faisaient partie d'une association, ils se retrouvaient et en collaboration avec les services sociaux locaux décidaient les interventions à mener sur le quartier ».

« Tout ce qui fait problème » devient affaire de travail social. Selon LV, cette mobilisation doit être mise en relation aussi avec le climat culturel et politique de la ville de Turin, et

---

<sup>48</sup> Les données présentées ont un but descriptif. Elles sont tirées des données ISTAT, élaborées par l'*Osservatorio del mondo giovanile* à Turin. Plus précisément, nous nous référons ici aux données du *Rapporto sulla condizione giovanile 1998/1999*, supplemento di Informagiovani n°1 – n°3, I semestre 2000, publié par l'*Osservatorio del mondo giovanile* di Torino

<sup>49</sup> Ce regroupement informel de citoyens, existe depuis 20 ans



notamment du quartier Mirafiori Nord, un quartier marqué par une forte présence ouvrière, modelé dans son identité par la présence des établissements Fiat. Volontariato di quartiere naît dans un « *contexte social dynamique* », imprégné de motivations d'ordre éthique et religieusement connotées. « *La foi est – selon LV - un moteur pour l'action sociale, par laquelle les gens se motivent* ».

Cependant, les membres de ce regroupement citoyen revendiqueront leur autonomie par rapport à l'Église catholique, non qu'ils se détournent de leurs croyances, mais au contraire « *dans le but de proclamer et pratiquer une des valeurs du christianisme qui est la tolérance, et pour laquelle il n'est pas recommandé d'exprimer sa profession de foi. La religion doit rester chose personnelle, liée à la sphère intime de l'individu* ».

Les membres de Mandala décideront ensuite de se séparer de Volontariato di Quartiere. Aujourd'hui, Mandala est une association laïque, de soutien scolaire et d'animation. Ses membres sont inscrits à *l'albo regionale*, sorte de registre qui, au niveau régional, regroupe toutes les associations et organisations bénévoles et/ou non lucratives, leur donnant un statut juridique.

Cette association occupe un bâtiment mis à sa disposition par la *Circonscrizione* qui finance aussi les activités menées. La clientèle de Mandala se compose d'enfants de 7 à 15 ans (environ, au nombre de 15), enfants signalés par les services sociaux locaux. Les intervenants se retrouvent trois fois par semaine, pendant deux heures, en essayant d'aider les enfants à faire leurs devoirs, mais en essayant aussi de « les sortir » d'une réalité familiale et sociale assez difficile. En effet, ce sont les parents qui s'adressent aux services sociaux pour la prise en charge de problèmes qui les concernent (chômage, violence familiale, délinquance, etc.), autorisant ensuite l'assistance de leurs enfants et essayant ainsi de les sortir « *d'un climat de misère et de violence* ».

Mandala, avec ses 16 bénévoles, fait donc partie d'un important réseau de structures et de services privés offrant leur aide à la population locale.

Les intervenants chez Mandala peuvent être décrits comme les héritiers de ces classes moyennes ou des classes populaires en ascension des années 1960-70. S'ils ne présentent pas, eux-mêmes, des situations familiales ou d'intégration sociale « difficiles », les similitudes avec le cas français sont nombreuses. Il s'agit de jeunes sur-scolarisés issus de l'immigration interne du pays.

Comme en France, ces bénévoles interviennent dans des opérations qualifiées « d'insertion sociale ». Enfin, l'association est souvent conçue comme une étape de préparation à une

carrière dans les métiers du social.

Ces associations coopèrent avec les pouvoirs publics, prennent le relais de l'action défaillante des circuits scolaires. C'est l'occasion pour les enquêtés de conquérir de nouveaux lieux de reconnaissance où ils se retrouvent partenaires des élus et des représentants des administrations.

### **2.3 Deux populations socialement proches : carrières scolaires et socioprofessionnelles**

Les histoires familiales des enquêtés, sont pour la plupart des histoires de migrants, d'une main d'œuvre peu qualifiée qui, déracinée de sa société d'origine<sup>50</sup>, envahit les nouveaux quartiers surgis autour des grandes villes industrielles. Des histoires qui se déroulent dans un contexte urbain et socio-économique similaire : celui des banlieues ouvrières. Enfin, des histoires qui parlent de cette nouvelle génération issue des « familles ouvrières d'autrefois », une génération confrontée aux profonds bouleversements du marché du travail et au vide politique, une génération qui s'entasse dans les universités et qui vit d'emplois précaires.

Notre échantillon se compose de 43 personnes, dont 22 Français (13 femmes et 9 hommes) et 21 Italiens (14 hommes et 7 femmes).

Cette population comprend 18 représentants d'institutions (chefs de projet ville, assistants sociaux, responsables de services sociaux, directeurs de centres sociaux, etc.), à égalité entre les deux échantillons, avec une présence équilibrée entre hommes (4) et femmes (5) dans l'échantillon français et un monopole masculin (9) dans l'échantillon italien.

Les jeunes intervenants sont 13 en France (5 hommes et 8 femmes - dont deux femmes embauchées en CES – Contrat emploi solidarité - , et un homme et une autre femme en emplois jeunes) et 12 en Italie (5 hommes et 7 femmes – tous bénévoles).

Il faut préciser que l'association ZY'VA est plus nombreuse (soixante membres au total<sup>51</sup>) que l'association Mandala (12 au total).

Les données sociodémographiques et socioéconomiques collectées (de sources statistiques, historiques, ethnographiques), permettent d'établir un portrait intéressant des cas analysés : nous présenterons donc ces quelques données dans un but descriptif.

---

<sup>50</sup> Il y a des différences dans l'histoire d'immigration de deux populations. L'immigration italienne, a été interne au pays, concernant surtout les populations du sud d'Italie. Les familles françaises, sont au contraire pour la plupart originaires d'autres pays (l'Afrique du Nord).

<sup>51</sup> Il a été difficile d'établir le nombre exacte d'intervenants chez ZY'VA. Les jeunes fondateurs eux-mêmes en étaient pas capables, vu l'extrême mobilité des bénévoles.

Le nombre restreint d'entretiens menés avec les intervenants de deux associations, s'explique d'abord par la taille tout aussi restreinte du cercle *des membres actifs*, ceux des intervenants qui y sont *constamment engagés*, fondateurs et/ou occupant des postes importants non seulement par leur travail avec les usagers mais aussi sur le plan administratif ou organisationnel. Ces jeunes établissent « une relation personnelle à la cause associative ». Par cette personnalisation de l'engagement (selon les disponibilités et les intérêts de chacun), une sorte d'auto-sélection s'opère parmi les membres de l'association qui distinguent « les chefs » des « simples intervenants ». C'est ainsi que nous avons été amenés rencontrer, quasi exclusivement, « le noyau dur » du groupe des intervenants considérés comme les plus aptes à parler. Les autres se mettent de côté, permettant ainsi qu'un discours « légitime et homogène » soit tenu sur l'association.

Le point de vue rapporté ici est donc celui des leaders des deux associations.

### 2.3.1 Féminisation du travail social

Au sein des associations ZY'VA et Mandala les femmes sont plus nombreuses que les hommes.

Cette majorité de femmes s'explique par la « nature » des activités associatives (aide scolaire aux enfants les plus démunis du quartier), accordées aux dispositions féminines.

Hommes et femmes se trouvent prédestinés (par la famille, par l'école) à telle ou telle catégorie de positions, donc aussi voués à tel ou tel type de travail, de compétences, d'intérêts, de goûts et d'aversion.

Ainsi, au sein du monde du travail « traditionnel », les métiers féminins les plus valorisés ont été ceux qui professionnalisaient les « tâches maternelles » : tâches éducatives des institutrices ou des professeurs, tâches de soins et d'assistance qui incombent aux infirmières et aux assistantes sociales.

**TAB. 1 Genre**<sup>52</sup>

<b>Bénévoles / Répres. publics</b>	<b>ZY'VA</b>	<b>Fonctionnaires Nanterre</b>	<b>Mandala</b>	<b>Fonctionnaires Turin</b>	<b>Tot. généraux</b>
Femmes	8	5	7	0	20
Hommes	5	4	5	9	23
Tot. partiels	13	9	12	9	43

<sup>52</sup> Les tableaux ici présentés, concernent les données relatives à la population enquêtée dans son ensemble, c.a.d. membres des associations et fonctionnaires locaux. L'analyse qu'en dégage se réfère cependant uniquement aux membres des associations.

L'organisation des associations diffère de la division du travail traditionnelle. Le travail n'y est pas réparti selon une hiérarchie stricte de rôles et de fonctions, marquée par la domination masculine. Chacun est appelé contribuer selon ses dispositions et sa disponibilité, ce qui renforce l'idée d'une *organisation informelle, vouée au service du public*.

(Marie, 36 ans, BAC, animatrice chez ZY'VA) « *Je suis arrivée ici comme stagiaire. A l'ANPE, comme je cherchais un travail, quand j'ai vu association ça m'a intéressée parce qu'effectivement une association c'est pas comme si c'était une société (n.d.r. une entreprise) quand on travaille. C'est déjà plus utile... C'est plus flexible, ça peut arriver, comme pendant les vacances, de travailler 3 heures par jour, ça peut aller au-delà aussi, bon...(...) Parce que j'ai arrêté de travailler, comme j'ai une petite fille aussi, j'ai choisi de m'occuper d'elle et puis là je me suis dit, elle a l'âge pour être autonome alors, j'ai décidé de travailler et j'ai choisi « association » parce que dans l'association on se sent content (...)* »

De façon plus générale, les emplois féminins, mobilisent les compétences, les dispositions et les intérêts féminins pour la gestion « de l'univers des relations ». Toute activité associative n'existe et ne peut fonctionner qu'à l'intérieur d'un réseau de partenaires, de connaissances : elle suppose des « comportements adaptés aux circonstances », demande une bonne dose de diplomatie et de disponibilité, sollicite des « compétences » telles que la disponibilité à l'écoute et à la communication. Les homologues avec l'univers domestique sont nombreuses.

Enfin, si le domaine du travail social est en général caractérisé par une prééminence féminine, il est aussi vrai que les jeunes interviewés ne semblent faire aucune différence entre rôles féminins ou masculins au sein des associations. En ce qui concerne les raisons de leur mobilisation, femmes et hommes utilisent le même langage.

Ce nivellement des trajectoires socioculturelles est la conséquence de la scolarisation massive. Les effets de l'école sur la construction identitaire, le capital culturel acquis et l'intériorisation de dispositions durables à l'égard d'une certaine culture d'engagement, sont ici à prendre en considération.

### 2.3.2 Des intellectuels de première génération

En Italie comme en France, les jeunes intervenants sont dans la plupart des cas étudiants, ils ont déjà obtenu leur BAC<sup>53</sup> et sont bien souvent aussi titulaires de diplômes universitaires (licence, maîtrise, laurea, DEA, DESS).

Il s'agit donc d'une population de jeunes intellectuels. Ils disposent d'un capital culturel d'origine scolaire, non hérité de leur famille et/ou de leur milieu d'origine. La plupart des jeunes français, parlent en effet des difficultés au sein de leurs familles d'origine où les parents ne parlent pas souvent le français, ou très mal. Dans le cas italien également, les jeunes bénévoles racontent les expériences des enfants qu'ils accueillent dans leur association, en décrivant les difficultés des parents, souvent immigrés du Sud de l'Italie (ou des pays de l'Europe de l'Est), ne parlant qu'un dialecte régional.

**TAB. 2 Niveau d'étude**

<b>Bénévoles / Répres. publics</b>	<b>ZY'VA</b>	<b>Fonctionnaires Nanterre</b>	<b>Mandala</b>	<b>Fonctionnaires Turin</b>	<b>Total</b>
BTS <sup>54</sup>	2				2
BAC	1	4	6	2	13
DEUG <sup>55</sup>		1			1
Licence	1	1			2
Maîtrise			6	6	12
DEA/DESS	8	3			11
Autres	1			1	2

Les enquêtés semblent s'identifier aux difficultés des usagers, ils « compatissent » en comparant les histoires de ces enfants à celles d'amis, de voisins ou de parents proches. L'identification suppose ici, sinon des habitus homologues, du moins le repérage d'affinités. L'association est un espace de rencontre, de partage et de soutien entre égaux – les enquêtés ne manquent pas de le souligner -, chacun avec ses capacités et ses qualités peut en être *protagoniste*.

<sup>53</sup> Le Baccalauréat

<sup>54</sup> BTS, Brevet Technique Supérieur (deux ans d'études après le Baccalauréat).

<sup>55</sup> DEUG, diplôme général du premier cycle d'études universitaires (durée 2 ans).

L'accompagnement est la solution proposée par ces jeunes «pour s'en sortir». La plupart des intervenants souscrivent au « mythe de l'égalité de chances » par la conquête d'un diplôme. D'ailleurs eux-mêmes, s'ils sont aujourd'hui fiers de ce qu'ils font, s'ils se sentent « utiles », s'ils ont obtenu un emploi de travailleur social, c'est parce qu'ils ont franchi cette étape de la formation et de l'acquisition d'un diplôme d'Etat.

Considérant la scolarisation de masse comme l'expression d'une « justice sociale », sanctionnant les capacités et les mérites de chacun, tous font preuve d'une grande « disponibilité à l'apprentissage ».

### ***S'inscrire en relais de l'école***

(Hanna, 21 ans, BTS, secrétaire chez ZY'VA)

*« L'accompagnement scolaire c'est nécessaire, parce que bon c'est comme ça, c'est la base, les parents ont besoin de répondre aux besoins des enfants, en termes d'accompagnement scolaire ils ont pas les compétences nécessaires. Donc, nous dans l'association, « accompagnement scolaire » ! De toutes façons la réussite scolaire c'est partout... De toutes façons, tout va dans cette démarche de l'accompagnement scolaire, on fait de la danse un peu pour l'épanouissement de l'enfant, du théâtre... Qu'est ce qu'on fait encore ?... Du chant, atelier nature, tout ça ! C'est pour un petit peu développer l'aspect scolaire, mais différemment: connaissance du corps, connaissance de soi... Il faut qu'ils connaissent, qu'ils disent pas « Ouais, je suis d'une cité, je n'ai pas droit à ça ». C'est pas vrai, peut être qu'ils vont y prendre goût et peut être qu'ils vont se lancer dans une carrière dans la danse »*

(Françoise, 50 ans, BAC plus École de publicité, employée spécialisée chez ZY'VA)

*« ZY' VA, c'est après l'école. C'est de l'accompagnement scolaire. A l'école ils ont des règles, ils ont un programme à faire, et nous on leur fait faire leurs devoirs du programme scolaire. C'est-à-dire, ils ont des devoirs de leur programme scolaire et si ces enfants là n'ont pas bien compris les devoirs de la journée, on leur demande de relire la leçon de la journée ou de la veille, on leur ré-explique leur leçon et pour qu'ils puissent faire leurs devoirs... Et en plus, ce sont des enfants dont les parents, ils parlent moyennement bien le français, parce qu'ils ont pas fait des études... Et, il n'y a pas de raisons pour que des enfants qui commencent dans la vie, ils puissent pas faire des études parce qu'ils sont dans un cadre où les parents n'ont pas fait des études, où les parents parlent pas bien le français. Ils viennent ici, donc, on essaye de leur donner une certaine... Un parent qui ne parle pas bien le français, je ne vois pas comment il va pouvoir aider son enfant en mathématiques, en français, en lecture, quand lui-*

*même a du mal. Et puis, les parents, des fois, ont déjà un , deux , trois petits. Vous voyez, ils ont pas le temps de s'occuper des autres... Ils veulent les envoyer ici, pour que les gens puissent les entourer et leur donner une certaine éducation de vie. Mais nous, on ne fait pas quelque chose qui est contre l'éducation scolaire, nous, on suit justement l'éducation scolaire, les instituteurs etc. Donc, les encadrer dans leur programme de l'année. Maintenant c'est la période des vacances on leur fait faire des jeux, on leur fait des baccalauréats parce que ça leur donne un petit peu encore d'éducation qu'ils ont fait pendant toute l'année. On va leur faire faire des trivials poursuit parce que ça va leur permettre de réfléchir... ZY' VA, c'est pas de l'école ! »*

Par la scolarisation, toute différence sociale se réduit, selon eux, à une différence de résultats et d'engagement dans les études, différence « objective et objectivable » qui trouve son principe dans la responsabilité individuelle de chacun et donne sa chance à tous.

Le capital culturel acquis par les interviewés, outre leur insertion symbolique et culturelle dans le groupe des dominants (par l'acquisition du diplôme), permet un processus d'auto-analyse et de compréhension de soi. L'association est aussi une occasion de *se confronter pratiquement avec le terrain*. Plusieurs disent avoir *mûri, grandi, acquis de l'expérience* en s'impliquant dans ce genre d'initiative.

Le besoin de reconnaissance par des figures dominantes (amis, parents, enseignants), joue ici son rôle : pour les enquêtés, la recherche de « visibilité », de légitimation « d'en haut », sont les moteurs d'un engagement qu'ils rapportent souvent aux concepts de « solidarité » et de « mérite personnel ».

Les investissements dans le système scolaire et dans le champ du travail social sont d'autant plus importants qu'ils n'ont pas d'autres ressources et d'autres voies d'intégration légitimes à emprunter. Les quartiers qu'ils habitent en tout cas n'en offrent pas d'autres.

### **2.3.3 Culture de la solidarité : code professionnel du travail social**

Ces jeunes sont (ou ont été) des étudiants en sciences sociales, en philosophie, en pédagogie, en droit, en lettres. Ces disciplines constituent des ressources culturelles mobilisables dans le champ de la solidarité, et/ou de *l'humanitaire*, où se perpétuent codes culturels, idéologies (de gauche) et dispositions au travail social.

**TAB. 3 Activité professionnelle**

Bénévoles	ZY'VA	Mandala	Total
Étudiants	5	10	15
Enseignants	1		1
Fonctionnaires	3		3
Autres	4	2	6

Depuis les années 1990, la culture psychologisante ou sociologisante, connaît un succès relatif, lié notamment au débat sur la « crise du lien social ». Associée aux valeurs d'assistance et de disponibilité (héritées de la philanthropie et de l'hygiénisme), cette culture sous-tend le champ du travail social.

La plupart des interviewés affirme vouloir devenir des professionnels du travail social. Ce secteur est d'autant plus prisé qu'il offre une vaste zone d'expérimentation de nouvelles formes d'emploi pour des « populations difficiles à insérer ». Les enquêtés se laissent ainsi séduire par le mythe politico-médiatique de « la troisième voie », saisissant les opportunités créées par ce marché des services sociaux.

De plus, il s'agit d'« emplois nobles » qui permettent d'aider les voisins de palier, les enfants du quartier, les jeunes qui traînent dans la rue, *de les aider à sortir de leur isolement*. Le souci de réussite sociale des enquêtés est ici indissociable de l'acquittement d'une dette par rapport au groupe d'origine.

Ils se proposent comme soutien technique à l'auto-organisation et comme « libérateurs de spontanéité » ; ils affirment vouloir aider ceux qui sont dépourvus de toutes ressources, ou en voie d'exclusion, à retrouver leurs racines, leurs traditions et leur dignité. Ils expriment le besoin de *montrer que l'on peut « s'en sortir », être originaire d'une cité et réussir à l'école et obtenir un emploi*. Tout en poursuivant la conquête d'un statut économique et social stable, ces jeunes restent ainsi auprès de ceux avec lesquels ils ont grandi : ils ne les trahissent pas, ils ne les abandonnent pas, mais ils leur montrent l'exemple.

(Mohamed, 26 ans, BAC + 4, coordinateur éducatif chez ZY'VA)

*« Moi, ça m'a toujours blessé ou fait mal quand je voyais des jeunes ou des copains à moi, bah, faire des bêtises ou tomber dans la drogue. C'est quelque chose qui m'a toujours touché. C'est-à-dire que je me dis, en même temps, qu'il faut faire quelque chose, quoi. Moi, avant de créer l'association, j'étais un peu démuni, quoi. On vit pas pleinement, on fait pas grand chose à part donner un coup de main à quelqu'un et lui tendre la main à un moment donné,*



*quand il a besoin d'aide mais bon... C'est vrai que se mettre en association avec un groupe d'amis qui avaient aussi la même idée que moi, c'est-à-dire aider les jeunes à s'insérer, à progresser un peu dans la société, l'accompagnement scolaire ça m'a toujours emballé quoi. Je me suis dit "C'est maintenant ou jamais !" Quand il y a l'occasion d'aider les plus jeunes, il faut y aller quoi, il faut sauter les pieds dedans.*

*Et aujourd'hui, j'estime que, enfin on est loin d'avoir atteint... Parce que pour moi, c'est quelque chose qui dure dans le temps, il faut continuer à travailler, à progresser avec les jeunes... Maintenant, je crois que l'accompagnement qu'on apporte aux jeunes, il porte ses fruits parce qu'on se rend compte que certains jeunes qui avaient complètement décroché des études ou qui avaient un comportement vraiment impossible bon, aujourd'hui ils arrivent à vivre en groupe, ils se tiennent mieux, ils sont plus respectueux des autres.*

*Je crois que c'est important de vivre en groupe. Avoir le respect des autres, penser aux autres et pas se dire qu'on est tous seuls... C'est ça la solidarité. S'il y a une difficulté, c'est mieux de la régler en groupe. Les jeunes deviennent de moins en moins individualistes... Ils deviennent autonomes aussi parce que c'est une des choses qu'on a envie, c'est qu'ils deviennent autonomes, qu'ils puissent un jour créer une association comme la nôtre, continuer à notre place ou même faire leur vie mais sans attendre qu'on vienne les tirer par la main, c'est-à-dire qu'ils puissent prendre un petit peu leur avenir en charge, quoi. »*

La culture de la solidarité est ici la source des principes et des objectifs qui expliquent leur mobilisation. Dans le discours de Mohamed coexistent « le moins d'individualisme » et « le plus d'autonomie ».

Toute connotation négative rattachée au concept d'individualisme est occultée par le travail solidaire de tous. « Le plus d'autonomie » s'explique par « la responsabilisation » de tous et de chacun et « l'engagement ».

La solidarité est un moyen pour *le citoyen*, de s'affranchir de ses difficultés. On demande de se mobiliser personnellement afin de se rendre utile *selon ses possibilités*.

Cette mobilisation est la clé de l'appartenance à la collectivité ainsi que la source d'identification sociale et professionnelle pour les enquêtés.

## 2.4 Situation de classe et situation de génération

Pour ce qui concerne les héritages socio-économiques des interviewés, ils sont majoritairement issus des classes populaires, leurs parents sont ouvriers, employés, retraités, femmes au foyer (classés au sein de la variable "Autres"), mais aussi fonctionnaires publics ou cadres (médecins, par exemple).

**TAB. 4 Activité professionnelle des parents**

Parents bénévoles	ZY'VA	Mandala	Total
Agriculteurs / Artisans	3		3
Ouvriers	2	2	4
Employés	1	4	5
Fonctionnaires	2	3	5
Enseignants	4	3	7
Cadres	3	2	5
Médecins		3	3
Chômeurs	1		1
Autres <sup>56</sup>	10	7	17

De plus, la quasi-totalité de ces familles ont une histoire d'immigration derrière elles, afin de pouvoir travailler. En ce qui concerne l'échantillon français, plus de la moitié des individus concernés sont français d'origine étrangère, fils d'immigrés pour la plupart d'Afrique du Nord. Dans le cas italien, deux personnes seulement sont originaires du Piémont, les autres ont au moins un parent originaire d'autres régions d'Italie (pour la plupart du Sud de l'Italie).

**TAB. 5 Autres nationalités (au moins un parent)**

Parents bénévoles	ZY'VA
Algérie	3
Antilles	1
Maroc	2
France	5
Autres	2

<sup>56</sup>La catégorie "Autres" comprend des femmes au foyer et des retraités, anciens ouvriers

**TAB. 6 Région de provenance (au moins un parent)**

Parents bénévoles	Mandala
Sicile / Sardaigne	4
Lombardie	1
Abruces	1
Calabres	1
Toscane	1
Pouilles	2
Piémont	2

Malgré les différences dans les causes historiques, politiques et/ou sociales de l'immigration en France et en Italie<sup>57</sup>, dans la nature de l'immigration et des déplacements géographiques effectués (immigration externe de l'Afrique du Nord, des ex- colonies en général, en France, immigration interne, des régions du Sud aux régions du Nord en Italie), sur le plan des conséquences socioculturelles et économiques, définissant « les conditions de vie » d'un individu ou d'un groupe social, on peut parler d'une expérience commune.

A partir de l'idée que des individus sont amenés à agir et à réagir de manière semblable en raison d'une condition sociale partagée, nous parlerons d'une « génération immigrée »<sup>58</sup> qui rassemble ces jeunes italiens et français.

Si l'on considère que « situation de classe et situation de génération sont homologues »<sup>59</sup>, on peut affirmer aussi qu'à toute situation de classe ou de génération correspond une tendance à un mode de comportement, une façon de sentir et de penser déterminées.

Nous pouvons donc rapprocher les expériences italienne et française d'immigration par les conséquences qu'elles ont engendrées au niveau des biographies individuelles ou familiales. Ces individus ont directement ou indirectement (par leurs parents, leurs amis, leurs familles d'origine, leurs voisins) expérimenté une marginalisation économique, sociale, et/ou culturelle. Ils partagent des traits sociaux, une position sociale, la classe d'origine (ouvrière ou populaire), et/ou le lieu de résidence (la cité, ou le quartier de banlieue).

<sup>57</sup> L'Italie a été jusqu'aux années 1960-70, et pendant plus d'un siècle, le premier pays européen d'émigration.

<sup>58</sup> SAYAD A., «Le mode de génération des générations « immigrées » », dans L'homme et la Société n. 111-112, 1994

<sup>59</sup> MAUGER G. dans le commentaire qu'il fait de l'ouvrage de Mannheim (*op. cit.*)

En outre, pour les jeunes « beurs », en France, et « ceux du Sud », en Italie, l'origine ethnique<sup>60</sup> est dévalorisée ou stigmatisée. Dans le cas italien, il faut préciser la grande différence en termes socioculturels, linguistiques (les dialectes régionaux), économiques et politiques d'une région à l'autre du pays, et surtout entre régions du Nord et régions du Sud. Ces différences caractérisent l'histoire de ce pays en remontant loin dans le temps, depuis l'époque des Communes, au Moyen Age, et des « *città-stato* », petits royaumes du commerce avec leur propre monnaie, leur tradition, leur artisanat et métiers.

Depuis sa formation en Etat-nation (1861), s'est toujours posée en Italie une « question méridionale ». Les régions du sud ont souffert d'un retard en termes politiques (par des siècles de domination étrangère latifundiste) et économiques (la pauvreté des terres ; le déclin du commerce dans les régions du sud de la Méditerranée et le développement, au contraire, d'une économie et d'une politique « continentales », tournées vers l'Europe continentale).

Dans le cas français, l'idée d'intégration est plus fortement appelée, sûrement par rapport à la nature de l'immigration française elle-même, immigration externe au pays, issue des ex-colonies de l'Afrique du Nord. L'intégration n'est pas seulement ici celle de personnes « extérieures » à la société française, elle engage tous les Français dans leur deuil d'un passé colonial.

Les jeunes interviewés ont donc fait l'objet d'une double volonté d'annexion. Et sans doute, le malaise qu'ils vivent plus ou moins intensément, tient à cette difficulté de classer et de se classer, d'identifier et de s'identifier.

Entre les parents immigrés, c'est-à-dire hommes d'un autre temps, d'un autre âge, d'un autre lieu, d'une autre culture, d'un autre monde et d'une autre vision du monde et les enfants nés sur la sol français, la relation est toujours problématique : les parents ne peuvent pas aider les enfants à l'école ; ils s'enferment dans un monde traditionnel que les enfants ne comprennent pas. Ces jeunes sans passé, sans mémoire, sans histoire (si ce n'est celle qu'ils actualisent à travers leur seule personne), seraient par là même facilement modelables, acquis d'avance à toutes les entreprises assimilationnistes<sup>61</sup>.

Hanna décrit la cité comme un lieu fermé : les traditions, la langue et la culture du pays d'origine y sont perpétués et les jeunes générations sont prises entre deux mondes, celui

---

<sup>60</sup> L'origine ethnique est ici considérée en tant que construction sociale : « différence » de culture et/ou de langue et/ou physique, perçue par le groupe dominant en tant que menace aux pratiques, aux valeurs établis et pesant sur les nouveaux arrivés comme un stigmat. En exemple explicatif, voir la configuration *established-outsiders* définie par ELIAS N., SCOTSON J.L., *The established and the outsiders* (*op. cit.*).

<sup>61</sup> SAYAD A., « Le mode de génération des générations « immigrées » », dans *L'Homme et la Société*, n. 111-112, 1994

d'origine et celui d'accueil. Cette ouverture sur deux mondes implique un travail de repérage et d'adaptation dans la confrontation à deux langues, deux modes de vie, deux cultures différentes, alors même qu'il faut faire face aux problèmes matériels quotidiens. Quand les appartements sont petits et qu'on vit entassés, avec le sentiment d'être oubliés, d'être exclus « d'un monde meilleur » (hors de la cité), quand le racisme s'exprime dans les jugements de ceux qui stigmatisent les habitants des cités, il n'y a pas d'alternative selon Hanna, il faut se mobiliser, se donner les moyens d'être écoutés et respectés.

(Hanna, 21 ans, BTS, secrétaire chez ZY'VA)

*« Les désavantages, pour nous... Ce ne sont pas vraiment des désavantages parce qu'on apprend après à vivre avec mais ... L'aspect culturel un peu, qui est transmis des parents aux enfants, je parle surtout pour les gens fils d'immigrés... Donc, tout cet aspect traditionnel, qu'il faut palier avec tout ce qu'on apprend à l'école et tout ce qu'on apprend ici en grandissant comme des enfants français ! En plus, la vie dans une cité - parce que c'est fermé quand même une cité - il y a tout cet aspect traditionnel qui revient avec la cité qui fait penser aux petits villages du pays, et puis toute la liberté et l'expression des jeunes français, citoyens, avec leur façon de voir les choses... Enfin , un petit peu palier les deux, et tout ça toujours à l'intérieur de la cité, jouer entre ces différentes balles, quoi.*

*Tu veux un petit peu tout ça et puis tu essayes de trouver un petit milieu et voilà, quoi. On est obligé quand même de s'adapter, quoi. Quand même, tout ça c'est bien ! Mais... On fait un effort en plus par rapport aux autres enfants (n.d.r. les enfants français de souche). Mais, peut être que, eux aussi ils sont obligés de s'adapter à nous donc, c'est un petit peu... Les désavantages, c'est aussi ces images qui sont transmises des gens qui vivent dans la cité donc, on se bat contre ça mais... Si vous dites d'où vous venez, c'est bon quoi... Moi, en parlant avec des gens, on me demande où j'habite, je dis aux Pâquerettes, déjà ” Ohlâlâlâ, les Pâquerettes ! ”... Les Pâquerettes, c'est bon il y a des clochards donc on est tous des clochards... Donc après, indirectement, on a cette étiquette qui est un petit peu assimilé à la personne qui vit aux Pâquerettes (...).*

*A Paris... Enfin, le cadre, l'architecture et tout ça, c'est quand même plus joli et puis... C'est pas les mêmes personnes qu'on va mettre à l'intérieur (n.d.r. à l'intérieur des immeubles parisiens) ! Si on est venu ici, ce n'est pas par hasard ! Donc, moi quand je vais à Paris, je vois quand même un large public... Dans les cités, on voit un large public mais... Sur 12 étages, je crois on a tous les mêmes origines, il y a un noir ! (...) Puis en plus, regardez la*

*taille des immeubles, on a l'impression qu'on est entassé à l'intérieur ! Moi, c'est bien, je suis contente où j'habite mais quand même.*

*Quand on voit, par exemple, il y a eu un incendie dans un appartement du même immeuble où j'habite, il y a eu un môme qui est mort, donc d'accord la solidarité et les pompiers mais depuis... Aucune mesure de protection qui a été prise, aucune mesure d'information. Pourquoi ? Parce que les gens qui habitent à l'intérieur, peut être qu'ils font rien, on a écrit et tout, mais il y a quoi qui a été fait ? (...) Quand je vois des choses comme ça, je dis, il y a du racisme ... »*

S'adapter ici, c'est nécessairement se désadapter là, s'intégrer ici c'est se « désintégrer » ailleurs. C'est dans les contradictions inhérentes à l'assimilation d'un groupe social qui a son histoire et son identité, que résident toutes les difficultés de certains jeunes des banlieues, ainsi que les dispositions à la solidarité et les raisons de s'engager, d'y croire et de vouloir travailler au service des autres.

La sociologie noire américaine, la sociologie coloniale enseignent qu'en règle générale, une des formes de révolte contre la stigmatisation, consiste à revendiquer publiquement le stigmate qui est ainsi constitué en emblème, revendication qui s'achève souvent par l'institutionnalisation du groupe qui devient alors inséparable du stigmate qui lui est attaché et par lequel il est identifié, et aussi des effets économiques et sociaux de la stigmatisation.

Enfin, malgré les variations qu'il revêt dans le temps et dans l'espace, le phénomène de l'immigration manifeste des constantes, c'est-à-dire des caractéristiques (sociales, économiques, juridiques, politiques) qui se retrouvent tout le long de son histoire. Dans le cas des familles italiennes comme dans le cas des familles françaises, il s'agit d'une immigration qui se justifie par la pauvreté des « pays d'origine », par la recherche d'emploi et par la reconstitution dans le « pays d'accueil » d'une « communauté villageoise » à la périphérie des grandes villes industrialisées, où l'on s'enferme et où l'on essaye de reproduire et sauvegarder les traditions, la langue, la culture d'origine.

#### **2.4.1 Une communauté d'expériences**

C'est par rapport à ces premières données, et par rapport à l'analyse des entretiens que nous distinguons une « communauté d'expériences » chez nos enquêtés, un habitus, un système de ressources et de dispositions générateur de pratiques communes : ils sont jeunes, il s'agit plutôt de jeunes femmes que de jeunes hommes, leur parcours scolaire les oriente vers les

lettres et les sciences humaines (philosophie, histoire, sociologie, pédagogie, littérature, droit, économie, etc.), il s'agit souvent d'intellectuels de première génération, d'origine populaire (fils d'ouvriers, d'employés, de techniciens).

La majorité d'entre eux sont marqués par une sorte de *double bound* économique-social, qui fait partie intégrante du système des dispositions héritées et/ou développées par leur positionnement social d'origine.

Enfin, ils sont issus des générations immigrées, ce qui semble signifier surtout une expérience de « marginalisation » sociale et/ou économique, ainsi qu'un très fort attachement et valorisation d'une culture de la solidarité qui se fonde sur des liens communautaires, ceux de *la famille et du village*.

En affrontant cette période de transition, de l'adolescence au monde adulte, ce passage d'une position de dépendance par rapport à la famille d'origine, à une position et une identité sociales autonomes, ces jeunes sont obligés de réconcilier aspirations à l'ascension sociale et opportunités réelles. Ils s'investissent dans le marché des services sociaux, en poursuivant un certain sens du placement, se dirigeant en priorité vers les plus indéterminées des professions, vers le secteur où s'élaborent les professions nouvelles.

Le choix de s'occuper des plus démunis peut apparaître ainsi comme une opportunité de réhabilitation de soi aux yeux de la société civile et des institutions et à ses propres yeux.

Enfin, la prédominance de jeunes femmes au sein des associations met en évidence l'utilité d'une certaine « docilité culturelle » dans le milieu.

La gestion de la communication et des relations, les soins de la personne, l'écoute, relevant des dispositions féminines inculquées par le système social de domination masculine, sont autant de dispositions nécessaires dans la sphère des relations privées/familiales ainsi que dans le marché des services sociaux.

« La prédilection » féminine pour le monde associatif des services à la personne trouve son principe dans l'assignation statutaire qui, réservant aux hommes les activités les plus « sérieuses » de l'existence humaine (économique, politique, militaire, religieuse, artistique, scientifique), a longtemps tenu les femmes à l'écart, vouées aux enfants et à la famille, exclues de tous les lieux publics, ou engagées par procuration, dans une position à la fois extérieure et subordonnée. Les femmes ont trouvé sans doute une compensation à leur mise à l'écart, dans un marché des services sociaux où elles font aussi l'apprentissage de la participation et de la gestion d'activités qui passent par « la communication et l'affectif ».

## 2.5 Le parcours du jeune bénévole

### 2.5.1 « Carrière et culture » du jeune bénévole

Pour rendre compte de cet engagement individuel et de ses différentes dimensions (assistance morale, recherche d'une formation, ethos populaire), et donc se défaire du risque de rendre compte de façon « idéale et idéalisée » des expériences des enquêtés (l'humanisme qui caractérise en général leur discours étant souvent conçu comme une explication suffisante), on peut s'interroger sur la « carrière » du jeune bénévole.

La carrière du jeune bénévole, se réfère ici aux différents univers qu'il traverse, et qui le conduisent à réajuster ses attentes, ses projets, en accumulant de nouveaux savoirs, en occupant des rôles et des fonctions spécifiques.

La notion de carrière est mise en œuvre par Everett Hughes dans une approche des professions qui permet d'appréhender les étapes d'accès et d'exercice d'une profession comme une suite de changement objectifs de positions et la série de remaniement subjectifs qui y sont associés. Dans sa dimension objective une carrière se compose d'une série de statuts et d'emplois clairement définis. Dans sa dimension subjective, une carrière est faite de changements dans la perspective selon laquelle la personne perçoit son existence comme une totalité et interprète la signification de ses diverses caractéristiques et actions, ainsi que tout ce qui lui arrive.

Appliquée à l'engagement la notion de carrière permet de comprendre comment, à chaque étape de la biographie, les attitudes et comportements sont déterminés par les attitudes et comportements passés et conditionnent à leur tour le champ des possibles à venir. La notion de carrière permet donc de mettre en œuvre une conception de l'engagement dans le travail social comme processus.

Le travail dont les jeunes interviewés se chargent a plusieurs raisons d'être : économiques, politiques, mais aussi d'autres qui trouvent leur origine dans une certaine éthique, dans la nécessité d'établir une relation à autrui<sup>62</sup>. Nous nous référons ici aux thèmes, aux mots, aux valeurs utilisés et rattachés aux rôles sociaux joués par les enquêtés. Nous avons pour cela utilisé la notion de « culture de la solidarité », qui se décline selon les différentes registres et tendances du champ de l'humanitaire (socialisme, communisme, populisme, catholicisme

---

<sup>62</sup> CAILLE A., « Postface au Manifeste du M.A.U.S.S. » dans La Revue du M.A.U.S.S. n.14, p. 116, 1991. Alain Caillé distingue socialité primaire et socialité secondaire : « Avant que d'intervenir à titre d'acteurs sur la scène économique ou politique, avant que de tenir le rôle d'acteurs de ceux qu'on pourrait appeler la *socialité secondaire*, ils naissent (les sujets humains), se structurent, trouvent et mettent à l'épreuve le sens de leur existence dans la sphère des relations de personne à personne, au sein de ceux qu'on pourrait appeler la *socialité primaire*, qui recouvrent des domaines aussi variés et étendus que ceux de la parenté, de l'alliance, du voisinage, de la camaraderie, de l'amitié, de l'amour (...). Cette sphère de la *socialité primaire* et des relations de personne à personne fonctionne, croyons-nous, essentiellement à l'obligation de donner, recevoir et rendre, et ne peut d'ailleurs fonctionner sur d'autres bases, sauf à se dissoudre »



social), étant le fruit de nombreux réajustements entre ressources culturelles héritées par la famille d'origine, contexte social et économique où l'on a grandi, personnes clés que l'on a rencontrées, etc. La notion de « culture » n'ouvre pas un champ d'analyse autonome par rapport à celle de carrière, mais elle est employée plutôt en tant que complément.

(Maria L., 25 ans, étudiant en lettres modernes, président - bénévole chez Mandala)

*« Mandala, c'est un nom nous l'avons choisi un peu comme ça. Il y avait une fontaine en face de cet immeuble et sa forme rappelait... Oui, un Mandala ! Un Mandala, c'est un dessin bouddhiste. Il s'agit de plusieurs mosaïques. Ils peuvent avoir plusieurs formes, rondes, carrées, pleines de couleur. Ils représentent... Bon, ils ont un but c'est celui de faciliter la méditation donc ils sont très colorés, ils aident ainsi la relaxation, la méditation. Ils représentent souvent un labyrinthe, le symbole de la recherche de soi-même.*

*Donc voilà, c'était le nom approprié. Au début nous ne savions pas ce que Mandala signifiait, l'association a pris son nom de cette fontaine qui était, oui, un Mandala, mais personne n'avait compris ce que cela signifiait vraiment. Enfin le nom nous plaisait. Après nous avons su ce que cela signifiait. Et tant mieux ! Quand on grandit, on comprend mieux ces choses... Je crois que notre association est très représentative de ce discours-là. C'est à dire le mot Mandala est très approprié, aussi pour ce qui concerne le discours sur la tolérance, mais la recherche d'une formation personnelle aussi, et enfin créer un lieu de sérénité dans le quartier »*

Pour désigner carrière et culture du jeune bénévole ensemble, nous avons emprunté à P. Bourdieu la notion d'habitus, en soulignant le poids des héritages culturels et sociaux qui constituent son identité, ses dispositions les plus profondes.

L'habitus est aussi une mentalité qui s'affirme et se confirme avec l'usage, avec la pratique. Il ne s'actualise qu'en relation avec un champ, les tensions et les contradictions de l'acteur trouvent leur origine dans la modification de l'environnement extérieur. Tout corps plongé dans une pluralité de mondes sociaux est soumis à des principes de socialisation hétérogènes et parfois même contradictoires qu'il incorpore. On pourrait donc émettre l'hypothèse de l'incorporation par chaque acteur d'une multiplicité de schèmes d'actions, d'habitudes, qui s'organisent en autant de répertoires que de contextes sociaux pertinents qu'il apprend à distinguer à travers l'expérience des socialisations antérieures.

### **3 Lutte contre « l'exclusion »**

Une relative ambiguïté caractérise le discours des enquêtés par rapport à la nature de leur engagement. Ce flou permet une certaine latitude des jeunes dans la définition de leurs intérêts et/ou objectifs, où interviennent leurs dispositions personnelles (expérience et conditions de vie, préceptes moraux, éducation reçue etc.).

Le caractère complexe de ces pratiques, ne permet pas de les « réduire » à une manifestation d'altruisme moral, de générosité ou de compassion ; ni non plus, de les considérer comme une forme primitive d'échange. Il s'agit d'étudier un fait social total, en tant qu'il inclut l'ensemble des dimensions de la vie sociale.

D'une part les enquêtés, comme intervenants au sein de l'association, bénévoles ou salariés, sont pris dans un système politique et économique donné. Ils échangent un produit (un service social ou éducatif) contre un statut économique et social (les financements des administrations et la gratitude et/ou la satisfaction des usagers). D'autre part, et de façon contradictoire, les enquêtés affirment avoir pour finalité de « construire du lien social », de nouer des relations entre sujets pour des raisons d'amitié, de voisinage, d'appartenance à une même communauté.

Les histoires récoltées, nous permettent d'analyser la production et reproduction d'un certain consentement institutionnel. Les enquêtés, traitent la souffrance sociale en même temps qu'ils représentent l'ordre social : leur activité de soutien scolaire et « de mise à niveau », implique le respect et l'apprentissage des normes et des valeurs établies. Leur discours se charge en outre de la nécessité du maintien de l'ordre dans ces quartiers. Sans cesse, revient l'idée qu'ils ne sont pas là pour faire de la charité mais pour modifier les causes du malaise de certains (marginalisation sociale et économique).

Les difficultés des usagers de l'association, permettent aux enquêtés de (se) convaincre de leur propre utilité sociale et de mettre à distance l'image socialement dévalorisée qui leur est accolée en tant que « jeunes issus de la cité ». Une identité professionnelle et un rapport à l'activité menée valorisés sont ainsi rendus possibles par un « retournement du stigmat ». Être en contact avec un public défavorisé, c'est s'engager dans « la lutte contre l'exclusion ». S'adapter à cette clientèle particulière, c'est développer des connaissances spécifiques, y ajouter de nouvelles compétences relationnelles et un savoir-faire social qui permet tout-à-la-fois de porter assistance à ceux qui viennent la demander, d'exercer un certain pouvoir sur eux et de se former professionnellement.

La constitution d'un corps socialement reconnu de spécialistes du social, d'hommes de terrain, d'agents de proximité, qui est en train de se réaliser au travers de la professionnalisation progressive d'associations bénévoles, philanthropiques ou politiques, représente la forme paradigmatique du processus par lequel des acteurs tendent à satisfaire leurs intérêts catégoriels, avec la conviction intime du désintéressement qui est au principe de leur prosélytisme.

### **3.1 Pour une culture de la solidarité : le vide politique ?**

En essayant de comprendre les motivations des jeunes enquêtés, ces raisons d'ordre culturel et/ou intellectuel qui poussent à s'engager au sein de l'association, nous avons repéré une série de notions et/ou de mots, qui indiquent une sorte de « humus culturel » commun.

Leurs discours n'expriment pas de « confins idéologiques » ou bien une foi politique au sens traditionnel du mot. Leurs motivations se définissent plutôt par les mots passe-partout d'une culture que nous avons définie de la *solidarité*.

Ces jeunes semblent s'inspirer d'un mélange de valeurs et principes « populistes / communistes » (*esprit communautaire, identité collective, lutte contre les inégalités*) mais aussi libéraux (*responsabilité, autonomie individuelle, esprit d'entreprise*) et enfin, notamment dans le cas italien, de valeurs et principes propres au domaine religieux (*soutien, aide, altruisme*).

Si un parcours politique existe chez nos jeunes enquêtés, il ne relève pas d'une « expérience traditionnelle », en tant que militants actifs par exemple, au sein d'un parti. Bien au contraire, ces jeunes, français et italiens, se montrent méfiants ou hostiles par rapport au champ politique. Ils refusent toute affiliation en exprimant un point de vue extrêmement critique vis-à-vis des institutions publiques et des hommes politiques.

Cependant, le mot *citoyenneté* fait aussi partie de leur discours. C'est un concept qu'ils prétendent neutre, s'expliquant en termes d'appartenance à une communauté et d'engagement individuel. Être citoyen, c'est « être membre d'un groupe d'individus et vouloir assumer ses responsabilités » ; en même temps, la citoyenneté réduit le champ d'intervention du « domaine public » en proclamant l'autonomie et la liberté individuelles. Cela ne va pas sans ambiguïtés. Cette neutralité qu'ils revendiquent, peut-être considérée comme une stratégie d'adaptation, grosse de beaucoup de renoncements.

Les enquêtés renvoient à un discours de « responsabilisation » : il faut savoir se tenir, bien se conduire comme l'exigent et comme l'enseignent les règles de bonne conduite. A les entendre, la citoyenneté, est une question de savoir-faire, de politesse, de solidarité, de respect, plus qu'une question politique.

Toutefois, la thématique de la citoyenneté renvoie au problème du rapport de l'individu au collectif auquel il est censé appartenir et du statut qu'il y occupe.

Cette thématique est en phase avec l'engagement individuel dans des activités d'assistance sociale. Elle peut donc être analysée aussi comme une forme de rapport au politique. Il s'agit d'une forme de participation politique (au même titre que le vote par exemple) « des gens ordinaires » pour lesquels la vie politique consiste davantage à utiliser des programmes publics – et en particulier sociaux.

Tout en insistant sur la responsabilité, le respect, etc., ces jeunes ne parviennent pas à évacuer le politique. Même si au travers des critiques, « la politique » ou « les institutions publiques » sont toujours présentes : une fois que l'on prend partie au jeu, on est obligé d'en suivre les règles, on ne peut pas s'empêcher de faire partie d'une configuration de rôles et de fonctions spécifiques qui exercera sur nous ses conditionnements<sup>63</sup>.

Leurs mots renvoient ainsi à un sentiment de « frustration », de manque, de déception d'une attente, plutôt qu'à un refus et/ou à un défaut général de connaissance ou d'expérience « politique ».

### **3.1.1 Politique ou économie de l'engagement populaire ?**

En se cantonnant dans le « non-politique », paradoxalement les enquêtés choisissent la voie institutionnelle de la citoyenneté. Leur conscience pratique les guide vers un choix qui puisse réconcilier origines sociales et aspirations d'insertion. C'est par la mobilisation citoyenne qu'ils obtiennent plus facilement ce dont ils ont besoin : le soutien à la fois des usagers, jeunes qui galèrent et qui n'arrivent pas s'en sortir et, en termes d'aides matérielles, des administrations locales. Les usagers se satisfont mieux de l'aide des gens issus du terrain que de celle de bureaucrates ou d'hommes politiques. Les administrations locales, sont rassurées par des projets associatifs qui poursuivent les mêmes intérêts. Par leur « discours civique », les enquêtés soutiennent et légitiment aussi, ce processus de dessaisissement de l'Etat vers la société civile en matière de services publics.

---

<sup>63</sup> ELIAS N., SCOTSON J.L., *The established and the outsiders*, *op.cit.*

Cependant, ils ne se présentent et ne se perçoivent pas comme des agents « passifs », soumis aux administrations locales. Ils ne sont pas « dépourvus », ils ne font pas que se conformer au rôle que les institutions attendent d'eux. Ils peuvent s'accommoder de l'institution mais ils peuvent l'accommoder aussi. Prenant partie « au jeu institutionnel », ils trouvent le moyen de s'en détacher dans l'exaltation d'une activité « riche » en relations humaines : comme si le moteur de leur mobilisation ne résidait que dans une prise de conscience individuelle, les enquêtés soulignent son côté « humain », relevant de la sensibilité, de la compassion, de la compréhension à l'égard d'autres individus.

(Federico, 21 ans bénévole chez Mandala, étudiant en Psychologie)

*“Q : Quel est le rôle des institutions publiques dans un contexte particulièrement difficile comme celui que tu viens de décrire ?*

*Bon... je ne sais pas vraiment... Enfin, je crois en règle générale on peut toujours faire quelque chose, faire quelque chose de mieux et de plus. Donc les institutions publiques aussi... Elles pourraient intervenir plus. Mais au fond, je crois que ce n'est pas si mal que ça. C'est un bien qu'il existe ce genre de structures, ces associations basées sur le bénévolat. Ce n'est pas toujours l'Etat qui doit intervenir. Qu'est ce que ça signifierait sinon être citoyen ? Si tu es un citoyen, tu ne peux pas vivre dans ton coin. Il faut se considérer un peu comme une cellule faisant partie d'un grand organisme. Cet organisme dépend aussi de toi. Il faut un minimum collaborer.*

*Enfin je crois que cette association, étant basée sur du bénévolat, elle a aussi plus de chances de réussite : j'imagine combien serait difficile pour ces enfants, après l'école, se retrouver encore une fois dans une structure institutionnelle. Ça signifierait faire deux heures d'école de plus ! Alors qu'ici c'est une autre ambiance. C'est très important, il faut distinguer les deux... Nous, bénévoles, nous sommes pas le bras droit de l'école et les enfants le savent et ils nous apprécient pour ça. (...) Donc je crois qu'un individu, un citoyen, il ne doit pas avoir tout organisé par le secteur public .»*

(Anne – Marie, BTS, 38 ans, graphiste et bénévole chez ZY'VA)

*« C'est vrai qu'on pourrait imaginer que c'est l'Etat qui doit prendre en charge tout ça et... La différence est que souvent les associations, elles sont mises en route par des gens qui sont au cœur du sujet et qui ont beaucoup plus de capacités, ce sont des gens qui sont sur le terrain, maintenant ça n'empêche pas que sans le soutien des institutions publiques il n'y aurait pas de financements pour les associations aussi... Les gens sur place, c'est immédiat par rapport*

*à... Parce que le temps qu'un problème vienne à jour... Si on peut le traiter par des gens... C'est pour ça aussi que moi, j'avais envie de travailler dans la banlieue mais je savais que je ne pouvais pas le faire toute seule et qu'il fallait que je me mette en association avec des gens du terrain. (...) Il y a aussi, quand ZYVA demande de repeindre un HLM, c'est de responsabiliser les gens qui sont sur place alors que souvent on peut avoir tendance à penser que ce n'est pas un problème, que c'est un devoir public. (...) Être citoyen? C'est aussi ma manière d'agir, parce que je suis pas homme politique et je ferais pas d'action et que cette petite goutte d'eau que je mets dans l'association, c'est quelque chose. (...) La Mairie effectivement, moi ce que j'apprécie beaucoup, c'est que la Mairie donne beaucoup de moyens pour les associations et des fois c'est très simple... Simplement, ouvrir les écoles pour le week-end, pour donner à une association le droit de vivre, c'est d'être à l'écoute de bonnes volontés et de leur donner des moyens aussi.»*

Enfin, comme nous le préciserons plus tard, leur discours s'apparente fortement à celui des fonctionnaires locaux qui ont en charge la politique de la ville ou de la jeunesse. Les institutions et les hommes politiques locaux recherchent des « réponses de terrain à la crise sociale des quartiers ». C'est ainsi que la demande vis-à-vis des acteurs sociaux, et notamment des associations, s'est intensifiée. Il s'agit d'une demande de prévention et d'intervention ciblée, par la mise à disposition de services spécifiques, répondant à des problèmes immédiats, concrets : c'est ainsi que l'on offre aux associations des subventions pour la réalisation de projets comme, la remise à niveau des espaces publics, des espaces verts ou des cages d'escalier des immeubles HLM.

Les habitants du quartier, sont invités ainsi à participer « à la vie du quartier ».

Agissant en milieu ouvert, jouissant de l'appui des institutions locales, les enquêtés tentent d'instaurer une relation de confiance avec les jeunes en difficulté, basée sur la discrétion, la confidentialité et le principe de la libre adhésion à la prise en charge.

Par le biais de contacts informels, individuels ou collectifs, d'aide aux devoirs ou encore de sorties sportives ou culturelles, ils approchent les jeunes dans leur milieu, leur offrent de l'aide pour leur permettre de s'insérer dans les dispositifs.

(Françoise, 50 ans, BAC et École de publicité, employée spécialisée chez ZYVA)

*« Elles apportent (n.d.r. Les associations)... Elles apportent ... Un mieux vivre au niveau du quartier. Par exemple là, il y a quelques temps, les jeunes ont décidé de refaire les cages*

*d'escalier de trois immeubles, avec l'OPHLM. Donc, ça s'appelle " Cité propre", ils ont ramassé des papiers, ils se disent que leur petite enclave que leur cité dans la ville soit plus propre, ils essayent de vivre mieux, grâce à l'association, parce que c'est l'association qui essaye de faire des choses, de pousser à faire des choses, et ils demandent aux jeunes du quartier s'ils sont d'accord pour s'intégrer dans cette chose pour que leur quartier soit plus sympa, soit plus agréable. Donc, c'est toutes les associations, c'est tout ça, là il y a des associations à côté qui donnent des cours d'arabe pour les enfants du quartier, il y a de l'accompagnement scolaire, il y a encore une autre association " Le mieux vivre " qui donne beaucoup aux handicapés donc, il y a tout ça et c'est ça qui fait qu'entre les associations qui s'occupent des enfants, des gens qui sont là qui ne savent pas comment faire pour faire tel papier, pour faire telle... Pour avoir un appartement plus grand... C'est un rôle d'intermédiaire! Je pense que le département 92, dans les quartiers il y a de plus en plus d'associations, je pense, et ... Il y a de moins en moins de vandalisme. »*

### **3.2 Associationnisme : dynamiques individuelles et collectives**

Pour une compréhension réelle de la dynamique associative, il est important de prendre en considération certains facteurs internes et externes.

Parmi les facteurs internes, l'état de développement des associations (maillage du territoire, extension numérique, élargissement des réseaux de recrutement par inter connaissance), le degré d'homogénéité ou d'hétérogénéité du collectif du point de vue des caractéristiques sociales et idéologiques. Aussi faut-il rapporter les propriétés génériques des individus, autant que les raisons d'agir, aux transformations de l'espace dans lequel s'inscrit l'engagement et aux évolutions de l'ensemble des mouvements sociaux et des mutations politiques. Parmi les facteurs externes il faut distinguer : l'état de l'offre associative (degré de diversification des groupements et de spécialisation des publics ciblés) ; la nature de l'intervention étatique, de la non-intervention à la prise en charge par une série de politiques publiques, notamment de prévention.

Enfin, le passage à l'acte pour tous ceux qui sont potentiellement en situation de s'engager dans un champ de lutte donné, dépend autant de conditions contingentes (rencontres, situation géographique, etc.) et d'une idiosyncrasie personnelle, que du champ des possibles politiques. La relation des jeunes au monde institutionnel ne peut pas être ignorée ; cette relation finit par jouer (malgré les distances prises par les jeunes enquêtés par rapport à un monde qui les déçoit et qui ne semble pas leur offrir des opportunités réelles d'expression et/ou

d'identification), un rôle de premier plan dans la définition et l'organisation de leur activité.

En France, après la victoire socialiste aux présidentielles de 1981, « l'exit du sujet révolutionnaire » permet de comprendre pourquoi le militantisme jeune radical délaisse les organisations politiques classiques au profit d'un investissement spontanéiste contre-culturel : squats, rock alternatif, anti-fascisme. « L'action sociale » rentre alors dans une phase d'institutionnalisation et/ou de normalisation.

A Nanterre, l'immigration étrangère est affaire de plusieurs décennies et fait l'objet de politiques publiques depuis les années 1970-80, avec un conditionnement important des dynamiques politiques locales et des organisations sollicitées. Il est « normal » de s'attendre à cette collaboration entre municipalité et associations locales. A partir de cette expérience se développe donc tout un ensemble de pratiques communes entre associations de services et administration, dont ZY'VA est « l'héritier naturel ».

En Italie, le déclin de Democrazia Cristiana et du Parti Communiste Italien, la vaste opération judiciaire « Mani pulite » mettant en cause la classe politique toute entière, les « pots de vin » qui finançaient les partis, ont précipité le déclin des organisations d'expression politique traditionnelle. Les organisations « alternatives » (ONG, associationnisme, coopératives sociales etc.) connaissent donc un réel succès sauf être à nouveau absorbées par les appareils institutionnels.

A Turin, ville ouvrière, où la question des « travailleurs immigrés » a été au centre des politiques sociales locales depuis les années 1960, la nouvelle vague d'immigration de l'étranger pendant les années 1990, donne vie à une nouvelle dynamique associative. Les bénévoles chez Mandala, à leur tour fils d'immigrés des régions du sud de l'Italie, dénoncent le manque de ressources et d'aides aux populations les plus fragilisées.

L'idéologie n'est pas morte. Les jeunes intervenants en Italie comme en France parlent de leur adhésion à certaines valeurs de la gauche. Ils semblent plutôt regretter le manque de repères. Ils sont à la recherche d'un « quelque chose » qui les guident dans leur mobilisation : jeunes issus des classes populaires, ils revendiquent leur identité et leurs origines et ils marquent leur mots par des sentiments de critique vis-à-vis des institutions qui renforcent les inégalités sociales. Il se sentent abandonnés, trahis et ils se laissent emporter par un certain cynisme reconnaissant à la fois leur marginalisation et l'intérêt de jouer, malgré tout, le jeu des institutions par la voie des partenariats.



### **Partenariat d'Etat : instrumentalisation des associations**

(Alessandra R., 25 ans, maîtrise en droit, responsable commercial et bénévole chez Mandala)

*« Sûrement, il devrait être à la charge des institutions publiques (n.d.r. le service d'accompagnement scolaire que les bénévoles chez Mandala offrent à la population de Mirafiori Nord) mais bon, je ne veux pas dire que "c'est la faute à l'Etat", tu sais l'Etat se compose de nous, citoyens. Enfin, tous, nous devons nous activer pour éliminer les inégalités sociales, l'Etat n'est pas une réalité abstraite, placé sur un trône... Moi, l'Etat, je le considère d'une manière très pratique, comme un ensemble de personnes qui se doivent de se mobiliser pour pouvoir améliorer cette société. (...) Nous, en tant qu'association, nous faisons partie de cet Etat. Ca, ça devrait être reconnu par les différentes institutions, donc elles devraient nous garantir plus de financements, mais malheureusement, je me répète, cela n'intéresse pas grand monde. Donc, même si on nous enlève des financements, cela ne sera pas connu du grand public, il n'y a pas de publicité pour ça. Les problèmes sociaux sont à la connaissance exclusive des gens qui y travaillent dedans. »*

(Sandro, président-fondateur de ZY'VA, 29 ans, BAC+ 4, médiateur éducatif)

*« (...) S'en sortir c'est ... Malgré le contexte socioéconomique du quartier, la majorité des jeunes du quartier poursuivent leurs études, ils font des démarches pour trouver une activité. Puis il y a ceux qui continuent à traîner dans la rue mais la majorité veulent s'insérer professionnellement et ici par exemple on a des BAC + 5, des BAC + 4, etc. Les points négatifs ce sont ceux qui n'ont pas pu accrocher les études, la formation, l'insertion et là ils sont rentrés dans l'inactivité pour longtemps. (...) Moi, ce qui m'a poussé à réagir, en tout cas du point de vue associatif, c'est le discours des institutions, en tout cas des pouvoirs publics qui disent d'un côté on va aider les jeunes des quartiers difficiles et puis de l'autre côté, beh on fait tout pour que ces jeunes ne s'en sortent pas, quoi. Nous si on arrive à aider les jeunes c'est parce que, en effet, ce sont pas les pouvoirs publics ou bien politiques qui sont derrière, parce que ce ne sont pas eux qui font en sorte que les jeunes réussissent parce que les conditions dans lesquelles ils nous ont mis nous permettent pas de réussir, quoi ... Nous ce qu'on fait, c'est aussi faire en sorte que ce que les pouvoirs publics disent ne l'oublie pas, quoi.*

*Faire en sorte que ceux qui prennent les décisions pour nous, qu'ils soient assez vigilants sur ce qu'ils disent .*

***D'accord. Et pourquoi tu dis que les institutions publiques ne vous aident pas et ne sont pas***

**assez vigilantes ?**

*M : Mais parce que, écoute... Ils nous aident effectivement ils nous aident... Mais ce qui se passe, ils aident des associations comme nous, parce qu'effectivement nous sommes une aide aux pouvoirs publics eh... Faire en sorte que les gamins réussissent à l'école, c'est pas une mission d'un bénévole par exemple... Quand je dis qu'ils nous aident pas, ce que les conditions dans lesquelles ils ont mis les jeunes dans le quartier, prouvent que malgré tout il y a des problèmes d'insertion, parce que c'est le ghetto, parce que c'est les gens qui vivent ici, les SDF et tout. C'est le manque de transports en commun donc, toutes les conditions se réunissent pour que les jeunes ne s'insèrent pas.*

*Sans parler de la discrimination qu'on fait dans les écoles, dans les entreprises (...) Moi, j'ai eu l'expérience de travailler dans plusieurs quartiers différents et je constate une chose, c'est que... Il y a des ghettos, des ghettos de riches et des ghettos de pauvres. Quand on est à Neuilly et beh on n'a pas les mêmes enseignements que quand on est au Petit Nanterre, par exemple. Alors, on parle d'égalité républicaine alors que ce n'est pas du tout ça, quoi.*

*Après, l'égalité des gens c'est illusoire, quoi. C'est un peu cynique mais c'est la réalité (...). Si aujourd'hui, toutes les institutions, les grandes institutions, école et compagnie, prenaient en charge les scolaires dès la maternelle, on ne serait pas à un moment où on fait du rattrapage scolaire. Après quand je dis école je ne critique pas les enseignants mais plutôt le système éducatif. Après, nous les relations avec les autres partenaires, c'est de relations de partenariat, quoi. Nous on s'est créé parce qu'il y avait pas de points de repères, on savait pas où aller. Moi, je ne veux pas travailler avec eux parce que ce sont les institutions... Nous, on est autonome, on fait ce qu'il y a à faire parce qu'on y croit, même si des fois il faut se lier aux autres, dans le cadre d'un partenariat mais en tout cas, nous quand on s'est créé, c'était pour dénoncer certaines réalités sur le quartier ou ailleurs. Donc, on ne fait pas du partenariat pour faire du partenariat (...).*

*Nous quand on s'est créé, l'histoire de ZYVA, c'est faire en sorte que les jeunes issus du quartier puissent prendre en charge aussi les autres membres du quartier. Nous, on avait remarqué, à l'époque moi j'avais 17 ans, que dans toutes les structures du quartier, tous les salariés ou les responsables n'étaient pas, ou très peu, issus du quartier. Nous, on avait comme optique que si les associations et les structures du quartier n'embauchaient pas elles-mêmes les gens du quartier et allaient recruter les gens ailleurs, si on n'arrivait pas donner aux jeunes, aux plus jeunes, une image d'espoir "Tiens, celui - là il bosse", on s'est dit que si nous on n'arrivait pas à faire ça et beh, les petits qui arrivaient après nous ne seraient pas*

*motivés, voilà. Il faut donner un peu d'espoir aussi aux plus jeunes de chez nous. ”*

Alessandra et Sandro, s'expriment en termes d'instrumentalisation des associations par les pouvoirs publics. *L'Etat* les aide dans la réalisation de certains services-cibles, concernant les besoins de la population locale, sans pour autant essayer de comprendre les raisons de cette demande. C'est ainsi qu'une dénonciation unanime est faite par rapport à la déresponsabilisation des institutions publiques qui préfèrent investir en ressources économiques (limitées) plutôt qu'en termes politiques. Les associations en offrant certains services, représenteraient des instruments pratiques de contrôle et de maintien de l'ordre.

Enfin, comme le dit Alessandra, *les problèmes sociaux sont à la connaissance exclusive des gens qui travaillent dedans.*

Cela renvoie encore une fois à cette « communauté d'expériences » entre intervenants et usagers qui s'explique par une double nature, individuelle et collective, de l'engagement. L'identification dans la cause des autres, plus faibles et/ou plus démunis, est aussi une manière de réfléchir à sa propre position au sein de la communauté et d'en tirer des garanties pour soi.

En d'autres termes, leur degré d'investissement est directement proportionnel à leur degré d'affinité sociale avec les personnes qu'ils reçoivent au sein de l'association.

En proposant à ces jeunes une définition de la solidarité et une définition de soi permettant de concilier leur rejet de la société conservatrice, vécue sur le mode de l'amour de la classe ouvrière, et leur impossibilité à exprimer une rupture totale par rapport à l'univers de leurs croyances familiales (politiques ou religieuses), l'association permet en quelque sorte de les réconcilier avec eux-mêmes. Ceci, en leur offrant en outre l'occasion d'agir collectivement mais aussi en leur permettant d'acquiescer une assurance que la domination culturelle ne permettait pas d'exprimer.

### **3.3 Gauche et droite indiscernables**

Nous avons abordé « la politique » par plusieurs questions, concernant par exemple le rapport aux institutions publiques (Qu'est-ce que signifie pour vous « être citoyen » ? La politique, pour vous, qu'est-ce que ça évoque ? Dans quels domaines est-ce que vous estimez que l'Etat doit intervenir (la santé, l'éducation, les inégalités sociales, le travail, etc. ) ?).

Une sorte de veto nous a été imposé concernant ce domaine exprimé par un « désintérêt généralisé ». Ces jeunes, repoussent l'idée d'un engagement militant, comme si « de toute façon, rien pouvait changer ». La politique n'est pas accessible, donc refusée, « ignorée », et créditée de tous les maux.

« Ce vide politique » peut être interprété selon les registres de la « nostalgie » ou du « regret » à la fois. Les jeunes semblent surtout dénoncer une homogénéisation du politique qui fait qu'ils ne savent plus se situer d'un point de vue idéologique. Ils se disent à gauche mais ils affirment qu'il n'existe aucune différence entre gauche et droite : en termes de buts et résultats obtenus sur le terrain, toute idéologie pour eux se ressemble.

Certains mots<sup>64</sup>, concepts, que les interviewés utilisent, s'inspirent donc des idéologies libérales-individualiste de source catholique (*droit, devoir, collaboration, autrui, dialogue, aider, lien, confiance, solidarité, famille*), d'autres gardent des connotations plutôt de gauche et / ou populiste / communiste (*communauté, quartier, associations, intervenir, appartenir, bouger, apprendre, échange, travail, repère, suivi, aide*), nous renvoyant aux liens de réciprocité.

Toutefois, ce mélange de mots et de concepts, plus qu'un manque de clarté dans les idées, nous semble exprimer la croyance dans une libéralisation et/ou individualisation des opinions politiques mais aussi philosophiques et/ou religieuses.

Parmi les opinions collectées, il existe aussi celle « des désenchantés », ceux qui se disent de gauche mais qui se sentent quelque part trahis par les partis traditionnels, qui ont « perdu leur âme ». C'est la défaite d'un monde, le monde ouvrier, qui est dénoncée : « *les idéaux du communisme sont perdus* ».

Comme s'ils y étaient conduits par l'intuition des possibilités réelles qui leur sont données, leur discours est aussi vidé de toute revendication, témoignant dans ce cas d'une désillusion collective.

Cette gauche que l'on n'arrive même pas définir « par des valeurs originelles » et qui autrefois représentait l'horizon culturel et idéologique des classes populaires, n'a selon Nicolas plus rien à offrir, plus d'objectifs sociaux à revendiquer.

---

<sup>64</sup> L'analyse des mots et concepts employés par les enquêtés, a été conduite à l'aide du logiciel Hyperbase, logiciel d'analyse textuelle créé par Etienne Brunet (Institut national de la langue française et laboratoire CNRS *Bases, corpus et langage*). C'est un logiciel à caractère statistique, qui ne possède donc pas des fonctions reposant sur aucune interprétation sémantique, laquelle est effectuée par l'utilisateur. A partir d'un mot-pôle (le mot retenu), nous avons établi des listes de mots concordants, en mettant en valeur aussi certaines répétitions.

C'est la « marchandisation des questions sociales », dont le discours de l'embourgeoisement de la classe ouvrière est un corollaire (ou de la moyennisation de la structure sociale). Suivent d'autres discours, comme celui d'une « politique utopique et abstraite » par rapport au monde de la vie quotidienne.

### ***Nostalgie et désillusion vis-à-vis du politique***

(Nicolas 20 ans, étudiant en BAC pro, bénévole chez Mandala) « *Le mot politique me fait penser à beaucoup de choses, ehmmm... Pas de belles choses, on ne devrait pas en parler (il rit)... Je crois c'est une grand arnaque, je crois la politique, la politique moderne, n'a gardé rien... Il n'y a plus d'idéaux, il n'y a plus de valeurs, rien de ce qu'elle était... Je crois, aujourd'hui, la politique... Je peux voter n'importe qui et ça reviendra toujours au même, ça ne changera pas. Il peut y avoir 20 partis différents, c'est l'un ou l'autre qui gagne, c'est toujours la même chose. C'est de pire en pire... (...) C'est-à-dire qui fait de la politique, il défend ses intérêts, son pouvoir économique. Et le problème c'est qu'aujourd'hui il n'y a plus de gauche, la gauche ne dit plus rien. (...) Il y a 20 ans c'était pas comme ça, il y avait des idéaux qui n'existent plus, les idéaux du communisme sont perdus... C'est donc un problème réel qui touche les ouvriers eux-mêmes, les dirigeants de la gauche, les syndicats, etc. La gauche est devenue un moyen de défense... Selon moi, la seule différence entre gauche et droite consiste en une défense des intérêts des grandes entreprises qui se fait à gauche, et en une défense, au contraire, des intérêts de petites et moyennes entreprises, qui se fait à droite. Finalement, les ouvriers, on s'en fout ! »*

(Alessandra, 18 ans, BAC scientifique, envisage des études en Pédagogie, bénévole chez Mandala) « *Il y a quelques idées politiques que je partage au niveau théorique mais que je ne retrouve pas dans la pratique. Je suis plutôt à gauche, mais je ne comprends pas la politique du gouvernement qui est pourtant un gouvernement de gauche. Je crois, je suis plutôt utopiste, ces utopies ne correspondent pas à la réalité. Donc, boff, j'en sais rien... Je crois aussi que la politique aujourd'hui c'est un moyen pour quelques-uns pour faire carrière et... Basta.* »

Si les enquêtés ne s'identifient pas à tel ou tel parti ou institution idéologique, ils continuent d'agir, et toutefois d'être « agis », dans et par un champ politico-institutionnel déterminé. Leur engagement au sein des associations implique des échanges continus avec les administrations, donc l'adhésion à des structures de pensée et de pratique institutionnelles.

Au delà de leur discours critique ou désenchanté, ils sont pratiquement et moralement immiscés dans le champ politique.

Plus que d'un déclin des institutions et de leur domination symbolique, ils témoignent d'une insatisfaction généralisée qui s'alimente par le manque de représentants de leur cause.

Alessandra décrit ce vide politique, ce manque d'idées, d'information et de connaissance, d'une population petite bourgeoise qui habite aujourd'hui Mirafiori Nord et dont elle fait partie. Des revendications et des mobilisations collectives d'autrefois, elle garde un souvenir dans une indignation provoquée par la manière dont, certains, les plus pauvres et démunis, sont obligés de vivre, entassés dans les anciennes HLM, ces habitations abandonnées par les ouvriers et qui nécessitent un renouveau complet du bâti.

Cette indignation s'exprime aussi dans la dénonciation d'un manque d'intérêt généralisé, d'un « aveuglement collectif » des hommes politiques comme des gens qui habitent le quartier et qui « ne se rendent pas compte » : c'est plus facile de s'occuper des problèmes sociaux qui ravagent d'autres continents (elle cite l'Afrique) que de s'inquiéter de ce qui se passe à côté de chez soi.

(Alessandra R., 25 ans, maîtrise en droit, responsable commercial et bénévole chez Mandala)  
*« La pauvreté, le malaise social, tout ça n'intéresse personne, personne au niveau politique. Les citoyens, ceux qui élisent leurs représentants, ne sont pas suffisamment informés et même ils ne se rendent pas compte de cette dure réalité qui existe à côté d'eux. C'est ainsi dans mon quartier, j'habite la zone la plus résidentielle de Mirafiori Nord, personne connaît ce qui se passe à côté de chez eux, tout le monde parle du problème de l'Afrique " ah oui, la pauvreté! ", mais...Ils ne bougent pas de chez eux, ils ne vont pas visiter cette zone là, juste à côté, il faut juste se déplacer de 200 mètres plus loin et tu trouves tout ce qu'il peut y avoir de négatif. Personne connaît cette réalité mais parce que ça n'intéresse personne, ce n'est pas un élément suffisamment intéressant sur lequel baser une campagne électorale, par exemple. C'est ça la raison pour laquelle les gens ne se rendent pas compte. »*

La cause des pauvres n'a pas de prise politique : ceux qui n'ont pas assez de ressources (culturelles, sociales, économiques) pour se faire entendre, restent exclus du débat. Alessandra évoque tous ces problèmes dans un discours qui justifie son engagement dans le milieu associatif et son « détournement du politique » à la fois. Elle se tourne ainsi vers la solidarité,

ce mot passe-partout qui réunit les valeurs universelles d'un humanisme qui semble constituer la seule condition de l'accès du mécontentement au statut de cause publique.

### **3.3.1 Ethique « populiste » et « associativisme »**

Cette espèce de solidarisme universel dont l'engagement en l'association se nourrit, est opérant parce que ces jeunes y sont prédisposés par leur socialisation au catholicisme social et/ou au monde ouvrier. Reconnus ou refoulés, critiqués ou regrettés, « ces credo d'autres fois » se reproduisent par la mémoire sociale du groupe d'appartenance ou d'origine, en façonnant le champ des possibles des interviewés. C'est une sorte d'éthique populiste qui se perpétue en empruntant les schémas d'action de l'entraide entre agents voués au même destin social.

Hier comme aujourd'hui, partis communistes, socialistes ou paroisses locales, ont tous participé à une sorte d'humanisation du politique, en poursuivant des « bonnes causes », en se mettant du côté des « pauvres », des « ouvriers » ou des « immigrés ».

L'aide des associations ou des organisations civiles sur le terrain a été fondamentale dans cette entreprise de consolidation partisane et du pouvoir. Des actions communes entre administrations, institutions et associations locales ont été menées, conduisant vers une gestion « partagée » des questions sociales. Ce sont ces mêmes pratiques qui, aujourd'hui, persistent et s'intensifient.

En Italie, dans la deuxième moitié du XXème siècle, les grandes villes industrielles seront prises d'assaut. Des nouveaux quartiers surgiront, au sein de nouvelles périphéries, où l'église catholique se mobilisera en construisant des crèches, des paroisses, des centres d'accueil et d'assistance. Elle prendra en charge les besoins des ouvriers immigrés du Sud, déracinés de leur territoire et de leur culture (Au début des années 70, dans la région du Piémont il y avait 2381 paroisses)<sup>65</sup>.

Les traces de ce compromis historique entre Etat et Eglise, se retrouvent dans l'incorporation par l'Etat des œuvres caritatives catholiques. Au sein du champ du travail social, l'œuvre de consolidation du pouvoir se fait donc par les mandataires de l'Eglise catholique. Aujourd'hui, les « héritages pratiques » de ce système persistent sans que cela implique le partage de croyances religieuses.

---

<sup>65</sup>G. PENCO, *Storia della Chiesa in Italia nell'età contemporanea (1945-1965)*, vol.2, Jaca Book, Milano 1988

Dans la banlieue de Turin, notamment dans Mirafiori Nord, ainsi que d'autres quartiers historiques d'implantation ouvrière, après la Deuxième Guerre mondiale se développe le mythe des prêtres ouvriers.

(LV, 47 ans, maîtrise en lettres, responsable des services sociaux)

*“ Mirafiori était un lieu de concentration ouvrière très important... Traditionnellement, pendant plusieurs années, la population était une population ouvrière. (...) Si on réfléchit sur ce qu'ont représenté les années 68 et 69, et les années qui suivent, on peut assez facilement faire l'équation : concentration des populations ouvrières, mouvements étudiant et ouvrier... Ça démarre dans la deuxième moitié des années 60, avec les batailles syndicales de l'époque, le boum a été en 69, et ça donne vie à une culture ouvrière, qui s'affirme en tant que telle mais qui prendra de l'ampleur, une très grande importance au niveau social, elle s'étale comme une explosion, et ça prend la forme aussi d'une culture plus générale, une culture de la solidarité... Une culture d'intervention dans le social, de soutien de ceux qui sont dans des situations difficiles, de lutte contre le malaise social qui à l'époque s'inscrivait (peut-être aujourd'hui encore on peut, en partie, accepter ces analyses) dans la lutte des classes. C'est donc la culture marxiste qui était le point de repère de ces mouvements, leur cadre théorique (...). Aujourd'hui les cadres théoriques ont peut-être changé ou ils ont été modifié dans le temps. Cependant, il reste très fort dans ces territoires cette sensibilité, comme disséminée parmi les citoyens. C'est une habitude, une habitude qu'ils ont de se considérer des citoyens libres, citoyens d'une communauté qui se rebelle, qui n'accepte pas le malaise social, qui intervient, qui ne s'enferme pas dans ses propres égoïsmes etc. “*

En France les liens entretenus entre associations laïques, nouveaux mouvements sociaux et milieux socialistes juste après la Deuxième Guerre Mondiale ont forgé le mythe des banlieues rouges<sup>66</sup>. Ensuite, la décentralisation en 1981, a conduit à reconsidérer le mode de contrôle politique qui s'instaure localement. Le renforcement des structures politico-administratives a eu aussi pour corollaire l'émergence de nouveaux groupes de pression recherchant le soutien des institutions en place. Les mouvements sociaux des années 60-70 ont peu à peu cédé la place à des organisations non-lucratives. Le milieu associatif a suivi aussi ces processus d'institutionnalisation et de professionnalisation.

---

<sup>66</sup>Fourcaut A., *Banlieue rouge 1920-1960*, Autrement, Paris 1992



En même temps, les effets sociaux, économiques, politiques, culturels de la stigmatisation dont la majorité des interviewés souffrent (surtout dans le cas français), les poussent à une sorte d'hypercorrection sociale.

Socialement, voire moralement suspects à cause de leurs origines et/ou de leur basse condition sociale, ces jeunes doivent rassurer et se rassurer quant à la morale. Conscients de la suspicion qui pèse sur eux, il leur appartient de la dissiper continuellement, de la prévenir et de la dissuader à force de démonstrations répétées de leur bonne foi et de leur bonne volonté. Dans la configuration intellectuelle et politique du moment, le « malaise des banlieues » renvoie souvent aux « jeunes immigrés » ou aux « jeunes » tout court, réputés être les auteurs d'actions violentes. Les styles de vie de cette jeunesse, auparavant perçus comme étranges, deviennent aujourd'hui comme radicalement étrangers aux normes de toute société civilisée et prouvent un affaiblissement de l'autocontrôle<sup>67</sup>.

Soucis d'intégration et dispositions héritées d'expériences sociales antérieures (ou acquises par socialisation primaire), se mêlent dans leur engagement alors même que les discours politiques, médiatiques et intellectuels sur les banlieues, sont tous centrés sur la dissolution des liens et la déréglementation des rapports sociaux.

D'où la convocation nécessaire de travailleurs et techniciens du social, institutions et organisations privées (associations) dont la fonction serait de rétablir du lien social là où il tend à disparaître, ou de « soigner » les conséquences de cette disparition. Tous ces agents (institutionnels et privés) travaillent pour le respect de l'ordre institué : par le biais de la solidarité, on apprend aux jeunes qu'ils doivent obéissance à son fonctionnement, à son éthique, à sa morale et à son système de valeurs.

#### **4 La religion, réservoir de valeurs universelles**

Dans l'analyse de formes d'engagement populaires, on ne saurait oublier la variable religieuse et spécialement l'apport du catholicisme social en matière d'organisation de l'action collective et de pédagogie pour la formation des militants.

« Le religieux », ou plutôt les valeurs tirées de certaines croyances religieuses, jouent un rôle important dans le développement de cet ethos populaire qui façonne le champ du travail social. Les enquêtés (catholiques et musulmans), tout en niant un lien direct entre « le

---

<sup>67</sup> COLLOVALD A., « Des désordres sociaux à la violence urbaine », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 136 - 137, du Seuil, mars 2001

religieux » et leur mobilisation, s'expriment avec les mots génériques d'un humanisme universel.

Nous avons abordé le sujet religieux par une question directe (*Est-ce que vous avez le sentiment d'appartenir à une religion ? Pouvez-vous m'expliquer ?*), souvent source, comme dans le cas des questions concernant le domaine politique, d'une certaine prise de distance que les enquêtés expliquent par le caractère strictement personnel et intime du sujet abordé.

En Italie nous avons toutefois obtenu des réponses (Fabio introduit le sujet par l'exclamation et la surprise, en voulant souligner l'effort auquel il se prête « *Tu veux en savoir des choses !? Eh bah, allons-y, parlons de mon appartenance religieuse !* »), et les liens entre culture religieuse (catholique) et engagement auprès des plus démunis étaient souvent repérés par les enquêtés eux-mêmes.

En France, les intervenants chez ZY'VA confrontés à cette thématique ont opposé un refus quasi-systématique. Une seule réponse a été obtenue parmi tous les interviewés.

Les refus des jeunes s'expliquent par des facteurs politiques et socioculturels. Ils témoignent des « conflits d'intérêts historiques » entre les catégories socioculturelles dominantes et culture religieuse en France.

Confrontés à cette question, les enquêtés ont des « raisons personnelles » de se sentir menacés: d'abord par rapport à leur condition d'immigrés (héritée de la famille d'origine) et à la culture musulmane auxquels ils sont renvoyés, ensuite par cette morale laïque dont ils sont imbus et qu'ils se doivent de représenter afin d'intégrer le système.

Les enquêtés ne peuvent pas cependant ignorer les apports d'une culture religieuse (que l'on appelle catholicisme social ou christianisme) à la constitution et à l'institutionnalisation du champ dans lequel ils se trouvent aujourd'hui pris et parties prenantes.

Nous ne pouvons pas nous engager dans une analyse détaillée des influences réciproques entre champ religieux, champ politique et travail social. Cela demanderait de prendre en considération toute une culture politico-philosophique qui en Europe a accompagné la naissance de l'Etat moderne et la démocratie sociale. Ils nous suffit de rappeler ici, très brièvement, le poids des héritages historiques et des organisations ecclésiastiques qui ont toujours joué un rôle important dans le champ de l'assistance aux personnes.

En essayant de mieux comprendre ce rôle d'un point de vue sociologique, nous allons développer les points suivants :

- sociogenèse du religieux et conquête de l'espace public en Italie et en France ;
- individualisme moderne et personnalisation de la foi ;
- culture de la solidarité et nouveaux humanismes.

Avant de rentrer dans les spécificités historiques des cas italien et français, nous soulignons encore une fois la vision commune que ces jeunes ont du religieux. Ignoré ou valorisé, ou simplement caché, le religieux est présenté comme un héritage du passé, de la famille d'origine, comme une tradition qu'il faut simplement revivre dans « la mémoire ».

Personne ne se définit véritablement comme « croyant », dans le sens de pratiquant, observant les rituels de sa religion. Tous parlent d'une personnalisation de la foi comme d'une nécessité dans un monde sécularisé et d'une vertu, car la religion fait partie des « choses intimes de l'homme » et chacun, dans son intimité, peut « se cultiver », enrichir « son esprit », ses connaissances, comme il l'entend.

Dans ce sens, il ne serait pas important pour eux de se rallier aux pratiques institutionnelles d'une église ou de l'autre. Ce qui compte ce sont certaines valeurs, communes d'ailleurs à toute religion, d'où la nécessité de pratiquer une certaine tolérance et de repousser « tout fondamentalisme ».

La sociologie de la religion que G. Simmel a élaborée, propose de distinguer conceptuellement entre « religiosité » et « religion ». Simmel appelle la religiosité un « état unifié et fondamental de l'âme »<sup>68</sup>. En cela, la religiosité est comprise en tant qu'*a priori* possible de l'être : un mode de l'être intérieur. La religion par contre se rapporte à une construction, c'est-à-dire une manière de donner forme à la religiosité.

Pour ces jeunes, la religiosité devient une des manières possibles de construire une subjectivité et c'est dans ce sens qu'elle s'exprime parmi les enquêtés qui affirment suivre leurs orientations personnelles.

Cependant, le croyable ne s'élabore que par le biais d'un rapport au social, c'est à dire par rapport à un ensemble d'idées socialement reçues. Le croyance est un travail qui porte sur le sens et plus généralement sur le groupe social qui le produit et le détermine.

Ce processus d'individualisation de la religion ne correspond donc pas à une libre entreprise individuelle. La tradition religieuse produit toujours des structures de plausibilité, un champ

---

<sup>68</sup> SIMMEL G. Die Religion. Beiträge zur Erkenntnistheorie der Religion, Köhler Verlag, Stuttgart 1957

du possible pour une morale systématisée qui continue de conditionner les contenus et les pratiques de la religiosité individuelle.

Si la sociologie de la religion souligne donc l'influence affaiblie de la tradition institutionnalisée, il faut s'interroger sur les conditions qui ont rendu cette évolution possible.

Il nous semble opportun de raisonner en termes de changements *internes* aux églises, par rapport à l'organisation des institutions et des croyances qu'elles véhiculent. Dans une conjoncture politique, économique et sociale (celle des vingt dernières années), centrée sur « la modernité » et « l'individualisme », les églises, toute croyance confondue, ne peuvent que, de la même façon, se libéraliser en essayant de garder leur pouvoir de reproduction. C'est ainsi qu'elles ouvrent un espace assez large pour permettre des compositions originales et hétérogènes dans la détermination subjective de l'appartenance.

#### **4.1 L'église catholique : encadrement, contrôle, éducation**

En Italie l'Eglise a joué un rôle central dans le processus de développement de l'Etat social. L'expansion de l'action publique dans le domaine social a été le résultat d'une progressive intégration de structures privées et/ou religieuses. Le but était de contrôler ce vaste ensemble d'organisations liées à l'Eglise catholique et à l'associationnisme syndical. La relation entre Etat et Eglise s'est développée selon une logique de compromis grâce à laquelle nombreuses organisations catholiques ont pu bénéficier de fonds publics et d'un statut juridique spécial<sup>69</sup>.

Aujourd'hui, au sein du champ du travail social, forte d'une longue tradition en la matière (le catholicisme social), qui lui confèrent une légitimité incontestable, l'Eglise catholique maintient et développe sa vocation éducative.

A Mirafiori Nord, deux types d'associations, laïques et religieuses, se distinguent non seulement par leur « camp d'appartenance », mais aussi par leur organisation et moyens d'intervention.

Il existe des associations religieuses qui dépendent de l'Eglise catholique ou plutôt des paroisses locales, riches en capitaux symboliques et économiques (par exemple, un vaste patrimoine immobilier). A leurs côtés, des associations laïques pour lesquelles le référent principal restent l'État et l'administration locale.

---

<sup>69</sup> Notamment, les institutions publiques de charité et d'assistance (*Istituzioni pubbliche di beneficenza ed assistenza - Ipab*) ont opéré, pendant un siècle, dans le secteur des services sociaux, jouissant d'une large autonomie malgré leur caractère public : avec le soutien d'organisations religieuses, elles géraient des instituts pour personnes âgées, handicapés, jeunes démunis.

Cependant, la plupart des associations, même laïques, gardent de liens étroits avec l'Eglise, du moins par rapport à l'histoire de leur fondation ou aux motivations qui poussent les jeunes bénévoles à s'engager (c'est le cas de Mandala et de quelques-uns de ses membres). L'Eglise catholique, en offrant des services d'assistance et d'animation, s'efforce de conserver une certaine influence dans l'organisation des activités quotidiennes de la population locale. Un système d'éducation et d'apprentissage social, est ainsi mis en place pour une clientèle dont dépend la reproduction de l'institution elle-même.

La plupart des enquêtés affirment « ne pas avoir choisi » de s'engager dans le milieu associatif. Cette expérience fait plutôt partie « d'un parcours de formation » dirigé à la fois par l'institution religieuse et l'école : en Italie, la réforme du cycle d'études secondaires, prévoit désormais « le bénévolat » comme « épreuve pratique de civisme ». A la fin de l'année, ceux qui ont choisi cette option, verront leur bulletin scolaire gagner quelques points.

Ces jeunes accordent donc à leur engagement un statut provisoire et instrumental : ils parlent d'une tentative de revalorisation scolaire et d'orientation pour l'avenir sur le marché du travail. Il s'agit pour eux d'une étape obligatoire, par laquelle ils doivent passer afin d'accéder aux nouvelles professions du social.

(Silena, 19 ans, BAC en langues étrangères, envisage des études en pédagogie, bénévole chez Mandala) « *Je n'ai pas choisi de travailler dans cette association, j'y suis arrivée tout à fait par hasard. Il y a quelques temps, je faisais partie d'un groupe de jeunes dans la paroisse locale. Le prêtre nous a proposé de nous engager concrètement dans la vie de la communauté.*

*En effet, l'idée était celle de devenir animateurs au sein de l'église locale, donc il fallait acquérir de l'expérience pour pouvoir animer d'autres groupes plus jeunes que nous. Donc, parmi les opportunités qu'il nous avait proposées, il y avait l'association Mandala. Il fallait faire de l'accompagnement scolaire aux plus petits. Moi, j'avais une toute autre idée. Je voulais faire de l'animation au sein de l'église. Donc, Mandala représentait pour moi un passage, une expérience quelconque pour arriver à mon but (...) »*

(Gabiella, 18 ans, BAC scientifique, bénévole chez Mandala, envisage des études en psychologie) « *Moi, j'étais au sein d'un groupe à l'église, j'en faisais partie depuis une dizaine d'années mais je n'étais pas à l'aise avec eux. J'étais bien quand il fallait faire des sorties tous ensemble, pendant l'été par exemple. Mais concernant le groupe en soi, les discussions du*

*jeudi soir par exemple, non je n'aimais pas ça. J'avais hâte d'arriver au moment où on nous propose de nous engager dans la vie de la communauté. Ça arrive vers 16 ans. Là on te donne la possibilité de faire du bénévolat, si on veut, ou de continuer avec le groupe. Moi j'ai décidé de faire du bénévolat. A vrai dire, Mandala a été choisie par le prêtre, car je n'avais aucune expérience d'animation. Donc il m'a proposé du soutien scolaire. »*

Tout ce qui relève de l'animation (dialogue, activités ludiques ou culturelles avec les autres, entraide), est pour ces jeunes source d'intérêt. En effet, c'est la confrontation avec les autres qui les attire, par laquelle ils essaient de consolider leur identité et/ou leur visibilité sociale. Pour certains d'entre eux (ceux qui se disent « catholiques »), c'est une façon de se voir attribuer des rôles et des fonctions prestigieuses au sein de l'Eglise (groupe de référence). Ces activités « les distinguent » des autres. C'est là en effet qui se situe le « point d'honneur » de leur carrière de croyants.

Néanmoins, la plupart d'entre eux parle d'une « rupture » avec le milieu catholique, de la naissance chez eux « d'autres intérêts » ; la foi semble devenir « une question personnelle », à gérer dans son intimité.

Ces jeunes, qui ne se définissent pas catholiques pratiquants, continuent à se référer aux valeurs et aux principes de cette religion (le respect, la charité, l'égalité, la solidarité, l'altruisme, etc.). Ils travaillent ou se mobilisent au sein du champ du travail social dans de nombreuses associations locales.

Tout en refusant une appartenance stricte à l'Eglise, ils en retiennent des idées qu'ils essaient d'appliquer à leur activité bénévole. Le catholicisme est devenu pour eux une « tradition culturelle ». Ils ont été éduqués en « bons catholiques », mais leur « croyance » se réduit à un bagage culturel associé à cette religion.

### ***Un humanisme d'inspiration religieuse***

(Maria L., président fondateur de Mandala, 25 ans, éducatrice, étudiante en maîtrise de lettres)  
*« L : Oui, oui, je suis catholique, c'est à dire, j'ai fait de l'animation dans une paroisse locale... Hummm, j'ai une idée de la religion comme... Bon, il y a pour ça une définition dans l'évangile, c'est à dire on parle de la levure et de la pâte. La religion c'est d'abord quelque chose d'intime, donc de très personnel. Oui, on la vit en tant que communauté au sein de l'Eglise mais d'abord, pour ce qui me concerne, c'est un chemin que l'on emprunte, très personnel.*

*Ensuite, je crois que la foi n'a de sens que lorsqu'elle se concrétise, comme par exemple en rendant service aux autres. Donc, si je crois dans certaines valeurs, je me laisse agir par elles, je les suis (...). Il faut porter ces valeurs aussi à l'extérieur de l'Eglise, il faut se rencontrer et discuter avec des personnes qui pensent différemment. Pour moi la religion a été très importante, ça a été la base, le fondement de mon engagement(...).*

***Donc pourquoi c'est aussi important de vouloir souligner cette identité laïque et apolitique de Mandala ? Car au fond, si j'ai bien compris, il existe une influence, une culture catholique à laquelle tu te rattaches... ?***

*L : Oui... Pourquoi... Parce que l'ambiance au sein de l'Eglise, n'est pas souvent si dynamique, ça peut aussi parfois t'immobiliser. C'est à dire, ça te donne l'élan pour agir dans le domaine du social par exemple, mais sur d'autres choses, ça te conduit à ne fréquenter que des personnes comme toi, c'est le reflet de l'évangélisation : tous doivent croire et penser de la même façon. Ça devient comme une idéologie, moi j'ai peur des idéologies. Elles limitent la réalité. (...) Je crois beaucoup dans la tolérance et c'est ainsi que je tiens à cette identité laïque de Mandala (...). »*

(Fabio, 24 ans, étudiant en philosophie, bénévole chez Mandala) « *Bon, si nous voulons cependant trouver un fil conducteur qui relie toutes ces religions, je crois nous pouvons le retrouver dans une idée de base qui est celle du respect des autres, d'autrui. Cette idée là, oui, je la partage, oui dans ce sens je me sens d'appartenir à une religion mais je ne suis pas un chrétien croyant-pratiquant, je ne vais pas à la messe, je ne prie pas... »*

(Alessandra R., 25 ans, maîtrise en droit, responsable commercial et bénévole chez Mandala) « *La religion... En réalité, je ne me sens pas appartenir à une religion, la religion catholique notamment. J'ai été éduquée en bonne catholique, les valeurs chrétiennes font partie de mon bagage culturel. Il y a en effet des valeurs générales, des valeurs que je partage car ce sont des valeurs positives ; je crois que ces valeurs pourraient être partagées par un non-croyant. Par exemple, cette idée de venir en aide aux autres, aux personnes les plus démunies, réaliser cet idéal d'égalité, hummm... »*

(Simona, 25 ans, BAC littéraire, étudiante en droit et bénévole chez Mandala) « *Mah... Au-delà du fait que je ne suis pas religieuse, j'appartiens à aucune religion... J'ai une idée un peu*

*bizarre... Je crois qu'appartenir à une religion, par exemple le catholicisme, ou d'autres, c'est un choix personnel. Ce n'est pas ta famille qui choisit pour toi. Il existe des principes de fond que je partage. A mon avis, beaucoup de monde, même les non-croyants, font référence à ces principes, à une morale donc religieuse. Je crois, qu'il existe une religion intime, de l'âme... Mais je ne me sens appartenir à aucune. »*

Toute expérience religieuse est rattachée au domaine du privé. Selon ces jeunes, aucune foi, aucune croyance ne peut être vécue de façon collective car c'est avant tout une expérience intime. Tout choix éthique, moral, religieux, politique devient une affaire personnelle.

La montée de l'individualisme implique la dissociation des rôles publics et privés.

La désillusion et la désaffection vis-à-vis des institutions traditionnelles, ouvrent la porte au néo-libéralisme, aux individualismes et à la personnalisation des croyances, au culte du « privé », comme autant de réponses aux maux sociaux contemporains.

C'est le repli du « collectif » sur « l'individuel ». C'est aussi la défaite de toute culture d'opposition, au nom d'un civisme libéralisé et généralisé.

« Le respect » est un de ces mots qui participent du renouveau des concepts issus des idéologies/croyances « collectives ou collectivisantes » comme le socialisme, le communisme et le catholicisme social. Le changement de paradigme en matière de politiques sociales, au bénéfice des courants neo-libéraux contemporains, implique en effet le développement d'un « civisme de masse » d'où cet usage des mots *respect, autonomie, responsabilité et indépendance*, corollaires d'une citoyenneté fondée sur l'idée d'un individu « conscient » de ses droits et devoirs.

Le concept de solidarité est aussi pensé et expliqué en termes de bienveillance individuelle, d'une éthique universelle sans héritage culturel spécifique.

#### **4.1.1 L'Italie catholique**

Quel est le lien entre carrières militantes et culture religieuse ?

L'Histoire contemporaine de l'Eglise catholique (depuis la Deuxième Guerre mondiale), peut être décrite comme la recherche d'un nouvel équilibre par rapport à la démocratie politique et l'État social ; l'Eglise cherche à s'investir de plus en plus dans les domaines politique, social, moral et économique. L'assistance corporatiste en constitue le dogme (*Rerum Novarum, 1891, et Quadrogesimo Anno, 1931*). Sa politique sociale est favorable à un ensemble de droits



sociaux, subordonnés à une loyauté et une moralité appropriées.

Le mouvement d'action catholique engendra de multiples associations sur lesquelles l'Eglise s'appuya pour empêcher l'érosion de son emprise sur la vie sociale et culturelle.

Après la Deuxième Guerre, l'Eglise s'approprija également des principes d'un libéralisme en crise, en évoquant les concepts d'individu et de liberté.

Même la forme la plus pure de libéralisme ne désapprouve pas la charité ou l'assurance en elle-même. Mais, il importe que la charité ou l'assurance soient fondées sur un effort volontaire. Ainsi au sein du mouvement d'action catholique, la valeur de l'homme, son individualité, sa dimension subjective, primeront sur toute autre « dimension objective ou instrumentale » de la vie<sup>70</sup>.

En Italie, les politiques publiques d'assistance sont restées aux marges du processus législatif, et en ce domaine une extrême fragmentation des interventions publiques a été enregistrée<sup>71</sup>.

En même temps, partis politiques et organisations syndicales ont longtemps gardé une position stratégique d'accès aux décisions et aux ressources publiques qui n'était pas garantie par d'autres organisations privées. Les articles du Code civil de 1942 (articles 14 – 42) et de la Constitution de 1947 (art. 18) reconnaissent pour la première fois la liberté d'association privée dans ce pays.

Compte tenu du contexte historique dans lequel s'est faite la progressive organisation du milieu associatif, les formes de mobilisation collective juvénile renvoient aussi aux difficiles processus d'émancipation du champ du travail social de ses héritages culturels.

La culture de la solidarité, est fragmentée, éclatée : alliée du politique et/ou du religieux et/ou du culturel, elle repose sur l'idéal d'une nature humaine universelle. C'est l'expression d'un effort continu pour épanouir sa personnalité en vue d'un service, en fonction d'un idéal. C'est aussi l'expression d'une communauté par l'effort personnel de chacun de ses membres (proche, en ce sens, de la culture ouvrière, expression de la communauté ouvrière). Autrement dit, il s'agit d'une morale de l'action à la fois individuelle et collective.

---

<sup>70</sup>L'encyclique sociale *Laborem exercens* (1981), définit *l'Homme* comme début, centre et fin de l'action sociale catholique.

<sup>71</sup> Depuis 1990, une série de normes concernant la gestion de services sociaux et la question de la décentralisation administrative ont été adoptées : le D.P.C.M. du 13 février 1990, n. 190 sur la création d'un organisme pour les affaires sociales, la loi 8 juin 1990, n. 142 sur le principe d'autonomie locale, la loi 11 août 1991, n. 266 sur les organisations bénévoles, la loi 8 novembre 1991, n. 381 sur les coopératives sociales (rendue nécessaire par la participation au processus de construction européenne). On essaye de construire une réglementation ad hoc pour le travail social. La loi 11 août 1991, n. 266 sur les organisations bénévoles...

Toutes ces normes, laissent apparaître un fil commun. A travers les mots qu'elles utilisent, *dialogue, accord, coopération, participation, coordination, intégration*, elles soulignent l'adoption d'une nouvelle approche au travail social.

### ***Un laïque-catholique***

(Nicolas 20 ans, étudiant en BAC pro, bénévole chez Mandala)

*« Appartenir à une religion... Je ne sais pas... Peut-être on croit croire mais... Enfin, je ne suis pas né catholique. Mais ma famille est catholique. On est de tradition catholique. Mais je suis né libre, on naît libre. Je suis né sans aucune croyance. Après on grandit, on connaît des choses, on est en contact avec une certaine réalité. Après, il faut voir si cette réalité, si elle correspond à tes exigences, à tes idées. Il est bien de se faire ses propres idées, et il faut vivre de façon critique, la religion aussi. Je suis catholique. Je viens d'une famille catholique. Oui, catholique mais très, très laïque aussi. L'église chez moi, elle n'est pas trop présente. J'ai d'abord quitté l'église quand j'avais 13 ans. Je trouve dégueulasse (J'exagère)... Enfin, l'Eglise, haut niveau, cette Eglise là, elle ne partage pas grand'— chose de la religion chrétienne. Après, je suis retourné à l'Eglise au lycée, par des amis. L'église est maintenant comme un lieu de rencontre, on s'amuse ensemble. Cette l'Eglise-là, celle de la paroisse, de la JOC etc. C'est beaucoup plus simple, c'est une réalité qui s'adapte mieux à nous, jeunes. Je fréquente une paroisse très simple, tu vois, ses bâtiments très modernes, sans trop de luxe ou autre chose... Voilà, c'est comme ça que je suis revenu. Mais, enfin, cela ne veut pas dire que les dimanches je vais à la messe... ce n'est pas que je ne veux pas y aller. C'est que le samedi soir je me couche très tard et le lendemain matin, je ne me lève pas avant midi. Comment pourrais-je aller à la messe? (il rit). »*

## **4.2 La France laïque : indifférence du religieux**

En France aussi, l'action catholique spécialisée apparaît après la Première Guerre mondiale, comme pratique d'évangélisation, dans une perspective de reconstruction d'une nouvelle chrétienté. L'Eglise catholique reprend l'offensive avec une série de mouvements relevant du projet de pénétration apostolique du temporel sous le pontificat de Pie XI (1922–1939)<sup>72</sup>. Un exemple important est celui de la JOC (Jeunesse ouvrière catholique), que l'abbé Cardijn invente en 1924 avec l'ambition de « faire des ouvriers les apôtres des ouvriers ». L'éducation catholique doit s'appliquer intégralement dans la vie de tous les jours, à l'usine, dans le quartier etc. Toutes sortes de nouveaux services seront proposés par la JOC (loisirs, orientation professionnelle, etc.). Après 1945, bon nombre de ces services intégreront l'Etat social. D'origine associative et de droit privé, ils seront alors incorporés comme faisant plus

<sup>72</sup> CHAUVIERE M., « Action catholique, promotion collective et éducation permanente », Education permanente n.149, 2001

ou moins fonction de services publics, en raison des missions qui leur sont reconnues et de leurs financements.

Ce modèle de développement social, mixte, sera tout particulièrement soutenu par le Mouvement républicain populaire (MRP) et par toute la tradition catholique sociale.

Le poids de cette expérience historique est aujourd'hui encore très présent (du moins inconsciemment) dans l'organisation des associations étudiées et la formation et /ou le credo que leurs intervenants partagent.

#### **4.2.1 La transmission d'une morale laïque**

Dans le cas des jeunes Français « le religieux » semble constituer « l'autre facette » d'une discrimination dont ils sont l'objet. En majorité musulmans dans « une société laïque » (mais à majorité catholique), ces jeunes se sentent menacés par leur proximité d'un groupe social différent des autres. Être musulman signifie être assimilé à la population originaire des pays nord-africains, véhiculant d'une manière implicite ou explicite la problématique des banlieues et aussi cette mémoire douloureuse du passé colonial français. D'où la spécificité de l'Islam maghrébin en France et ses enjeux politiques et culturels.

Comme en témoignent de nombreuses réflexions<sup>73</sup> sur la place de l'Islam dans différents secteurs de la vie sociale, son apparition dans l'espace public représente un défi pour l'Etat français.

Dans ce pays la laïcité est constitutionnelle depuis 1946. La Constitution actuelle de la République française (1958) affirme que la France est une République laïque qui « assure l'égalité devant la loi de tous les citoyens sans distinctions d'origine, de race ou de religion et qui respecte toutes les croyances » (art. 2).

L'inscription de la laïcité dans la Constitution confirme les principes juridiques issus de la loi de séparation des Eglises et de l'Etat de 1905, stipulant notamment que « la République ne reconnaît, ne salarie, ni ne subventionne aucun culte ». Cependant la laïcité française ne se limite pas à ces principes juridiques, elle correspond aussi à une forte dimension idéologique. Parce qu'elle est le produit historique de la confrontation longue et violente entre forces cléricales et anticléricales depuis la Révolution française, la laïcité fut aussi pour ses promoteurs et est encore aujourd'hui pour beaucoup, un idéal de progrès social et de morale publique fondé sur la « trinité providentielle Raison – Science – Progrès »<sup>74</sup>.

---

<sup>73</sup> TIETZE N., Jeunes musulmans de France et d'Allemagne. Les constructions subjectives de l'identité, L'Harmattan, Paris 2002

<sup>74</sup> MORIN E., « Le trou noir de la laïcité », dans Le Débat, n. 58, 1990

Les différences avec le cas italien sont évidentes. En Italie, l'Église catholique a joui d'une autorité sociale ainsi que d'une puissance institutionnelle, étant considérée comme l'un des partenaires privilégiés des autorités étatiques. La jurisprudence lui a accordé un statut de droit public. En France, au contraire, avec la loi de séparation de 1905, les communautés religieuses sont devenues des associations culturelles de droit privé.

De plus, l'école publique française a été mise en place dans les années 1880, au début de la Troisième République, à la suite d'une longue offensive du camp républicain anticlérical contre l'Église catholique. Il s'agissait de soustraire les enfants, futurs citoyens, à l'influence de celle-ci, influence qui passée notamment par l'enseignement.

L'école laïque voulait éduquer les futurs citoyens et renforcer l'unité de la République. C'est pourquoi la conception de l'école républicaine est directement liée à la transmission « d'une morale laïque ».

Les conquêtes de la science et les progrès techniques étaient glorifiés comme éléments centraux d'une vision du monde républicaine ; la science, moteur de la civilisation, devait mener à la justice et au bonheur, tout en assurant l'unité de la République. En ce sens, l'école ainsi que l'idée de République française comportaient « une conception implicitement messianique ».

Aujourd'hui, même si l'école française est loin d'avoir réalisé son idéal égalitaire, la religion et sa culture restent en son sein réservées au domaine privé.

Quelle laïcité pour ces jeunes associés ?

Si nous comparons leurs discours à ceux des Italiens, les mêmes mots et les mêmes valeurs, tirés d'un humanisme d'inspiration chrétienne, sont utilisés.

Le refus des Français de se dire « religieux », ne fait ici que renforcer l'hypothèse des conditionnements institutionnels par rapport au domaine associatif.

Il ne faut pas oublier que ces jeunes doivent concilier culture d'origine et culture du pays dans lequel ils sont nés, ont grandi et ont été éduqués. En recherchant cet équilibre, ils considèrent leur identification à l'Islam comme une référence à un héritage familial et culturel et non pas comme une véritable religiosité.

(Mohamed, 26 ans, BAC + 4, coordinateur éducatif chez ZY'VA)

*« Est-ce que tu te sens appartenir à une religion? »*

*M : C'est une question... ça reste entre nous ! Oui , je me sens appartenir à une religion. Pourquoi, je t'avoue que je ne sais pas, c'est venu comme ça avec le temps. Mon père est musulman, ma mère est chrétienne, catholique, j'ai choisi, même si je ne suis pas pratiquant, un minimum et encore, mais j'ai choisi la religion musulmane parce que j'ai lu des choses. Je crois en Dieu. Et croire en Dieu, je crois, ce n'est pas rester comme ça dans son coin, c'est aussi partager avec d'autres gens la même croyance, sans exclure les autres... C'est pour ça que j'ai eu envie d'embrasser cette religion parce que c'est celle que je connais mieux et qui me convient le mieux aussi.*

*Je suis pas très, très religieux. C'était quelque chose qui vraiment me dépassait complètement et je me rends compte que dans ma vie c'est quelque chose d'important et c'est quelque chose à laquelle je pense tout le temps.*

*C'est quelque chose de personnel en même temps qu'on partage avec d'autres gens mais qu'on ne peut pas imposer aux autres. Chacun vit sa religion comme il l'entend. Moi, chez moi, on m'a pas pris la tête. C'est quelque chose que j'ai choisi. »*

Cette personnalisation de la foi contribue à la « psychologisation du lien social » : faisant de tout problème un problème personnel, ou du moins qui trouve sa solution en chacun de nous, invitant chacun à la recherche d'une solution à sa situation (forme sécularisée de la recherche du salut religieux), elle occulte les conflits sociaux et évacue toute critique sociale.

En dépit des processus de sécularisation, la religion ne disparaît pas, elle se transforme en empruntant d'autres voies de reproduction. Elle ne se réfère plus au cosmos ou à l'histoire, mais à l'existence individuelle ou à la psychologie.

Le processus de professionnalisation du travail social, qui entraîne un autre régime de la formation des acteurs, ne parvient pas non plus à « neutraliser » les conditionnements d'une culture religieuse d'assistance.

### **4.3 Religion, politique et action collective**

Au-delà de l'investissement personnel ou familial dans le champ religieux, on retrouve les traces d'une culture catholique ou chrétienne dans bien des secteurs d'activités : dans le champ du travail social, associatif et / ou professionnel, dans le champ culturel, où il constitue l'un des piliers historiques de l'éducation populaire, ainsi que dans le champ politique.

Aujourd'hui, le « religieux » s'identifie à un humanisme universel, exprimant la foi dans la nature au fond bonne et positive de l'être humain, capable de se développer par l'usage de la raison et de l'éducation.

Le double processus de sécularisation interne et externe au sein des Eglises est intimement lié à la conjoncture politique, économique et sociale du moment, qui renvoie au néo-libéralisme politique, économique mais aussi culturel, et aux nouvelles politiques sociales d'engagement citoyen.

Le monde associatif et ses intervenants sont pris dans un système complexe d'influences et de conditionnements, d'institutions et d'entreprises d'assimilation (écoles, églises, partis). La culture de la solidarité interfère avec la « cause ouvrière », les affaires d'éthique et de morale, l'indignation, la révolte contre le malaise social, les nouvelles formes de citoyenneté et d'intervention dans le social.

Faisant de nécessité vertu, les enquêtés, engagés depuis toujours par leur condition dans les luttes sociales, s'engagent ainsi dans des luttes identitaires (origines sociales et/ou ethniques, héritages politiques et religieux) et dans des luttes de statut (insertion professionnelle).

Nous pouvons analyser l'engagement bénévole comme un moment privilégié de l'expérience de soi, entendue comme travail sur soi (et sur son inscription dans la vie collective) que ne cesse de mener chacun d'entre nous afin de « se faire une place », sa place dans le monde social. L'engagement peut-être pensé comme un travail de lutte contre l'inachèvement de soi. Les enquêtés se servent de techniques réflexives et d'évaluation centrées sur la personne. Il s'agit d'outils nécessaires à l'appréciation de leur engagement et des activités menées par l'association. Cette pratique d'auto-réflexion, issue de la culture dominante (du catholicisme social au « libéral-individualisme » d'Etat), les introduit à l'idée de responsabilité. Les jeunes se disent défenseurs d'une cause, garants organisationnels d'une ligne d'action associative autant que des comportements individuels.

## **5 Transformations des pratiques militantes**

Loin des prophéties de la fin du politique ou du religieux, de l'achèvement d'une démocratie de la participation, des formes nouvelles d'investissement politico-humanitaire se construisent.

Dans les années 1990, des associations pragmatiques affirment un souci du social qui se décline sur des registres socio-éducatif, socioéconomique. Elles révisent à la baisse leur ambition politique, en réhabilitant plutôt le culturel et le social.

Elles s'insèrent dans un mouvement généralisé d'individualisation des causes sociales. L'engagement dans l'espace public se caractérise par la spécialisation des groupements de bénévoles autour d'objectifs très spécialisés, la valorisation des engagements à « la base » et à la carte, la contestation des procédures de délégation, l'affirmation de nouveaux modes de légitimation, l'affaiblissement des sociabilités identitaires construites à l'intérieur même des groupements.

C'est un autre modèle associatif, marqué par l'aspect contractuel et impliquant des engagements limités dans le temps comme dans les objets. La participation au groupe symbolise « la volonté d'agir ». Des concepts tels que « politique » et « citoyenneté » sont rattachés « au travail et à l'expérience sur le terrain », à l'intervention directe au bénéfice de groupes sociaux/cibles.

L'engagement citoyen revendique l'appartenance à la communauté par le mérite, soulignant l'importance d'une participation individuelle pour la résolution de conflits par rapport à des intérêts d'ordre collectif.

Ces techniciens du social font résider leur force dans le fait qu'ils sont à la fois complémentaires des pouvoirs locaux et représentatifs des populations.

Toutefois, c'est la reconnaissance étatique qui fait « la réussite » (Il s'agit de « parvenir à monter une activité et/ou rendre effectivement service à quelqu'un ») de la cause défendue, tout autant que « la puissance » du groupe mobilisé (en termes de potentiel d'action et d'influence dans un cadre de relations données avec d'autres acteurs et institutions). C'est par cette reconnaissance institutionnelle, qui se définit par des financements ou d'autres aides matérielles (mise à disposition de locaux), que l'association acquiert une identité socio-politique telle qu'elle peut « faire pression » et appeler à la coopération avec d'autres institutions ou agents sociaux, mais aussi exprimer le groupe et sa cause.

Selon Mohamed, coordinateur éducatif chez ZY'VA, amené par son travail au sein de l'association à rencontrer les responsables des services municipaux et les autres partenaires sociaux, la politique est aussi celle qui se fait au sein de l'association. Le fait d'être impliqué dans des négociations continues avec l'administration locale, négociations qui visent l'obtention de financements et donc l'intégration dans le champ administratif, lui fait croire en la possibilité d'intervenir dans les décisions. Chaque citoyen peut revendiquer ses droits et participer à la vie de la communauté locale en décidant de son avenir.

(Mohamed, 26 ans, BAC + 4, coordinateur éducatif chez ZY'VA) « *Bon être, être citoyen c'est ça, ce que je disais, c'est participer à la vie dans le pays, d'un pays entre guillemets, moi, je ne suis pas nationaliste... Je suis français, je suis fier de l'être. Maintenant, je m'en fous des frontières quoi. Pour moi être citoyen c'est participer à la vie de la communauté, des gens, du peuple, avoir du respect pour les autres et être solidaires ; donner un coup de main, participer aux décisions qu'il faut prendre, comme ça on peut les critiquer après, si elles ne conviennent pas. (...) La politique, c'est l'investissement, l'implication de chacun dans la société dans les décisions qui sont prises. Je ne sais pas, s'il y a un mur en face de chez toi, que tu sois pro ou contre, que tu puisses donner ton avis quoi. Donc, participer aux réunions, on ne peut pas tout faire non plus mais il faut de temps en temps s'impliquer, être là, donner son avis, partager aussi l'avis des gens, comprendre et les critiquer. C'est ça la politique, c'est vraiment s'impliquer dans la vie des gens, dans la société, prendre part aux décisions, être acteurs de son devenir. »*

La « protestation sociale » prend des formes nouvelles, plus éclatées. Il s'agit de revendications singulières, prosaïques, mises en place par de petits groupes développant des stratégies de pression limitée sur des responsables ciblés.

Désinvestissement des organisations « idéologiques » traditionnelles, individualisation du rapport à la politique (« être autonome, responsable »), militants nouvelle manière attachés à obtenir réparation d'un dol précis ressenti plutôt que fidèles disposés « à mourir pour la cause », c'est ce dont les enquêtés font preuve.

### **5.1 Individualisation des questions sociales**

L'engagement a, dans les deux cas analysés, partie liée avec quatre tendances : l'existence de niches communautaires, celle de militants qui repensent leur propre engagement dans le contexte actuel (professionalisation), la résurgence d'une forme de frénésie caritative, la recherche de sociabilité.

Il ne s'agit plus de se référer à une solidarité collective (une solidarité de classe) mais de s'inscrire dans un processus d'individualisation des questions sociales, où chacun trouve sa place par la mise en jeu de ses devoirs et de ses responsabilités.

La légitimité de la figure du militant, tient à sa position au croisement de deux ensembles, celui de la communauté et celui de la société. Il se doit d'être originaire du milieu qu'il doit



représenter et ne peut donc être porte-parole que dans la mesure où il présente les caractéristiques factuelles du groupe d'appartenance. Mais simultanément il ne peut être « un guide » que parce qu'il participe par ailleurs à un réseau beaucoup plus large, qui fait accéder le premier ensemble à un destin d'un autre rang. Il est donc toujours et tout à la fois, membre d'une communauté et « éclaireur » d'un autre destin social.

Nous avons essayé de comprendre les compétences et les intérêts que ces associations mobilisent chez leurs intervenants. Elles combinent en effet deux sources de professionnalisation : celles qui viennent de l'engagement bénévole de leurs membres et celles qu'elles s'efforcent de définir comme « spécialités professionnelles » adaptées aux problèmes sociaux qu'elles choisissent de traiter et souvent liées au succès scolaire de leurs membres, aux diplômes qu'ils possèdent. Ces associations et leurs membres travaillant dans des quartiers « difficiles », ne disposent pas d'autres voies de valorisation que celle de l'école.

L'engagement bénévole est caractéristique de ceux qui voient dans l'association, le moyen d'enrichir ce qu'ils appellent « leur vie intérieure », ce foisonnement d'aspirations qui trouve dans « la solidarité » le moyen de se préciser et de se transformer en projets.

Les enquêtés se forment ainsi aux expériences qui les intéressent. Celles-ci leur fournissent le vocabulaire et les attitudes qui leur permettront de développer et de communiquer les émotions qu'ils attendent de ressentir et les intérêts qu'ils attendent de réaliser. Ils ont ainsi le sentiment de pouvoir « être utiles », de pouvoir infléchir pour un temps le cours de leur destin individuel, et le destin de moins avantagés qu'eux-mêmes, dans le cadre d'une pratique collective.

La professionnalisation de cet engagement s'opère via l'institutionnalisation par la politique municipale des quartiers offrant, principalement dans le secteur socioculturel, des ressources associatives formalisées et plus directement « monnayables » : sources de financements multiples, accès au marché politique local, ouverture de filières de promotion sociale.

Le militantisme professionnel qui en dérive, constitue un soutien réel aux réformes de l'Etat social en Europe : l'ouverture d'un marché des services sociaux, la décentralisation et la déréglementation de l'Etat, ainsi que la précarisation, la déréglementation, et la flexibilisation du marché du travail accompagnent ce changement de paradigme en matière de politiques sociales.

Le cas britannique est ici assez parlant<sup>75</sup> : reprenant à son compte la notion de « culture de la dépendance » empruntée aux néo-conservateurs américains, les néo-travailleurs cherchent des dispositifs qui sortiraient les pauvres de leur état de dépendance chronique envers la « charité d'État » et les remettraient sur le chemin du travail et du « respect de soi ». Ainsi est né le programme *Welfare to work* (semblable au modèle américain de *Workfare*), un programme de remise au travail des jeunes chômeurs, obligeant ses bénéficiaires à suivre des stages ou à accepter les emplois offerts sous la menace de perte d'allocations.

Les mesures d'aide contribuent toutes à « personnaliser » des situations sociales, à interpeller un agent social en « personne », « sujet » responsable de son destin. C'est ainsi qu'elles tendent à déconnecter un individu des fonctions sociales qu'il occupe et du milieu social dont il est le représentant.

## **5.2 Revalorisation et professionnalisation des engagements humanitaires**

Dans le contexte de mobilisation de l'ainsi nommée « société civile », le retour en force des associations, les appels réitérés à la participation et au bénévolat sont à l'ordre du jour. La promotion au rang de semi-professionnels, de militants dits « issus du milieu », notamment dans « les quartiers d'exil », fait partie de la nouvelle alliance entre associations et institutions sociales. Ainsi, s'impose l'idée d'une qualification particulière des emplois en contact direct avec le public, en même temps qu'il s'opère une réorganisation du champ du travail social par la limitation en termes financiers et organisationnels des interventions étatiques dans ce domaine. Activités bénévoles et salariées se mêlent dans une même conception du travail social.

Face aux difficultés, aux insuffisances et aux échecs des politiques mises en chantier pour réduire les inégalités sociales, on s'avise de la capacité d'intégration de l'associationnisme et de l'action sociale menée en son sein.

Les formes associatives étudiées ici s'inscrivent dans ce processus de professionnalisation des pratiques militantes, recueillant la demande des jeunes d'origine populaire en voie d'insertion, héritiers de dispositions culturelles et sociales spécifiques qui en font les meilleurs candidats. Les règles du « militantisme professionnel » diffèrent profondément des « logiques politiques » des partis. Ce qui convient parfaitement aux intervenants étudiés qui témoignent d'une désillusion profonde vis à vis du champ politique. Tout ce qui figure sous le label

---

<sup>75</sup>DIXON K., *Un digne héritier. Blair et le thatchérisme*, Le Seuil, Paris 2000

DIXON K., *Les évangélistes du marché. Les intellectuels britanniques et le néo-libéralisme*, Le Seuil, Paris 1998

« institutions » ou « administration publique », est souvent défini par un manque de professionnalité ou d'organisation et par des pratiques clientélistes ou informelles. On s'attache ainsi à dénoncer « le retard du système public », en valorisant au contraire l'efficacité, l'efficacité, du système privé et de marché.

Gabriella fait ainsi un portrait très critique de l'administration italienne, où personne n'a envie de travailler.

(Gabriella, 18 ans, BAC scientifique, envisage des études en psychologie ou en architecture)

*« Avec les assistants sociaux, nous avons des relations assez difficiles, pour les voir tu dois les appeler et les appeler. Pour fixer un rendez-vous, il faut beaucoup trop de temps, même pour avoir une réponse à ton coup de fil... (...) Le problème c'est qu'on est en Italie, et personne veut travailler (elle rit). Enfin, voilà, un exemple... Ça fait deux ans que je suis chez Mandala et en deux ans... On a eu une seule réunion avec les assistants sociaux : mardi dernier. Nous avons rendez-vous à deux heures et ils sont arrivés une demi-heure plus tard, enfin... Je veux dire, c'est leur travail ! Au moins, nous, nous sommes des bénévoles, on peut justifier un éventuel retard ; on est étudiants, parfois on rentre tard de l'école, enfin, nous, nous ne sommes pas payés pour ça ! Eux... Ils déjeunaient tranquillement ! Enfin, c'est leur travail, ils doivent s'engager un peu (...). Ça nous permettrait de mieux nous organiser (...) ».*

Cette caricature stigmatisant la déqualification du secteur public en fait le lieu de toute inefficacité.

Le retard des assistants sociaux aux rendez-vous de travail est preuve, aux yeux de Gabriella, d'un manque de compétence et d'engagement. Les intervenants chez Mandala dénoncent les rapports tendus non seulement avec l'administration locale mais aussi avec les assistants sociaux qui semblent ne pas vouloir collaborer avec les associations.

Un mélange ambigu d'opinions peut être relevé dans le discours de Gabriella : l'intervention des assistants sociaux, représentants de l'administration locale, est considérée comme nécessaire à l'organisation du travail des enquêtés. En même temps, les assistants sociaux font l'objet d'une critique radicale (« en Italie personne ne veut travailler »), alors que les bénévoles sont crédités d'une réelle compétence sociale et professionnelle. Cette ambiguïté pourrait être révélatrice des intérêts divers qui caractérisent la position des bénévoles dans le champ du travail social. L'incertitude dont ils souffrent par rapport à leur statut social et professionnel implique cette ambiguïté des rôles, des fonctions, des discours, des idées. Ils

aimeraient à la fois « pouvoir compter » et « pouvoir être encadrés et guidés » par ceux qu'ils considèrent un peu comme leurs supérieurs hiérarchiques.

### **5.3 L'associationnisme de service héritier du militantisme moral**

Depuis les années 1970–1980, on assiste à une revalorisation des engagements moraux ou humanitaires, présentés comme des formes de réalisation de l'individu, caractérisés par un fonctionnement souple et décentralisé, opposé à la remise de soi propre aux militantismes traditionnels<sup>76</sup>.

Les mouvements associatifs étaient alors présentés par les sociologues comme l'expression du changement, animés par ces nouvelles classes moyennes issues des années 1960, et contribuant à la structuration d'enjeux culturels et politiques présentés comme inédits (féminisme, défense de l'environnement, luttes de la rénovation urbaine, tiers-mondisme, soutien aux immigrés, etc.).

Malgré l'apparente hétérogénéité de ces mouvements, ils se caractérisent tous par un projet de solidarité avec les classes populaires. M.H. Lechien souligne<sup>77</sup> que cette solidarité n'est autre que l'expression de la quête du salut et de l'acquittement d'une dette par rapport à leurs origines par des groupes sociaux en ascension, qui s'efforcent de reproduire le mécanisme qui les a poussés vers le haut en recherchant ainsi une sorte de confirmation de leur propre carrière sociale et professionnelle.

La reproduction de ce modèle méritocratique, qui remet aux individus la charge de « s'en sortir », confirmerait leur succès et leur recherche de distinction.

Ces classes moyennes salariées, dont le statut et le capital scolaire s'accroissent et les opposent aux fractions économiques de la petite bourgeoisie en déclin, se développent avec l'extension des activités étatiques et la tertiarisation de l'économie (enseignants, professions intellectuelles, professions intermédiaires de santé, travailleurs sociaux, professions de service, etc.). Ces groupes sont censés prendre conscience d'eux-mêmes dans la mobilisation ; leurs frontières sociales sont, pour partie, tracées par le militantisme, présenté comme principalement « identitaire » et organisé autour d'enjeux symboliques et non plus économiques ou matériels.

---

<sup>76</sup> LECHIEN M.H., Pratiques humanistes. Engagements militants et investissements professionnels, thèse de doctorat de sociologie sous la direction de G. MAUGER, EHESS 7 janvier 2002

<sup>77</sup> LECHIEN M.H., *op. cit.*

Les transformations du champ économique des années 1950–1970 permettent de rendre compte de ces mobilisations. Les luttes autour de « la qualité de vie » sont liées à l'imposition d'une nouvelle morale économique qui rompt avec une conception autoritaire des rapports hiérarchiques et substitue à la morale ascétique de la production et de l'accumulation, fondée sur l'abstinence, la sobriété, l'épargne, une morale hédoniste de la consommation, fondée sur le crédit, la dépense, la jouissance. Cette morale économique définit un monde social qui évalue les hommes en fonction de leurs capacités de consommation, de leur style de vie, autant que par rapport à leur capacité de production.

Le militantisme moral se développe dans ce contexte, il trouve toute son envergure dans les années 1990. En France comme en Italie, le questionnement sociologique autour du déclin du syndicalisme, des adhésions aux partis politiques, de la montée du taux d'abstention aux élections, se développe au cours de cette décennie et suscite de nouvelles recherches autour de l'engagement et du militantisme contemporains.

Jacques Ion<sup>78</sup> remarque l'autonomisation croissante des groupements à travers l'affaiblissement de la forme fédéraliste, des constellations de référence : les grands réseaux catholiques, socialistes et communistes qui ont longtemps structurés la vie politique.

En Italie comme en France on assiste à une spécialisation et à une professionnalisation croissantes du monde associatif : des lois qui soutiennent et favorisent ces changements.

En France la loi de 1901 favorise des rassemblements de durée et d'objectifs limités, valorise les engagements « à la base » et « à la carte ».

En Italie, depuis 1990, une série de règles concernant la gestion de services sociaux et la question de décentralisation administrative a été adoptée.

On essaye de construire une réglementation ad hoc pour les organisations associatives. Dans la région du Piémont, la loi 11 août 1991, n. 266 sur les organisations bénévoles, prévoit, par exemple, la mise en place de registres régionaux auxquels toute association doit s'inscrire pour obtenir aides financières et/ou matérielles. L'inscription sur les registres régionaux, implique en outre la rédaction d'un statut associatif répondant aux critères fixés par la loi et organisant ainsi l'activité des associés.

En général, au niveau juridique, l'associationnisme est aujourd'hui reconnu comme « expression fondamentale de liberté, solidarité et progrès civique et économique »<sup>79</sup> et reçoit le soutien économique des institutions publiques.

---

<sup>78</sup> ION J., *La fin des militants ?*, Les Editions de l'Atelier, Paris 1997

<sup>79</sup> DONATI P., MACCARINI A., STANZANI S., *L'associazionismo sociale oltre il Welfare State : quale regolazione ?*, FrancoAngeli, Milano 1997

La création d'espaces libres d'échanges et de mobilisation au sein de la Communauté européenne, implique la marchandisation du mouvement associatif et son intégration graduelle dans un marché des services sociaux, ainsi que la personnalisation d'engagements autrefois collectifs.

Les enquêtés se situent au croisement de deux mondes : héritiers à la fois du militantisme moral et des modèles professionnels.

#### **5.4 Des déclassés d'en haut prennent en charge des déclassés d'en bas**

Les enquêtés apparaissent parmi les individus les mieux dotés du quartier : il s'agit d'étudiants, de jeunes qui ont « réussi s'en sortir » (comme ils le disent). Ils ont saisi l'offre institutionnelle, ils ont créé une association, ils occupent la place d'interlocuteurs privilégiés des autorités locales. Ils deviennent ainsi des « entrepreneurs de bonne conduite », éduqués et voués à une sorte de « politique d'établissement dans la marginalisation », porteurs d'une attitude culturelle qui peut se définir comme « fatalisme des attentes déçues et des illusions perdues ».

(Hanna, 21 ans, BTS, secrétaire chez ZY'VA) *« Écoute, regarde comment la vie elle tourne, il peut se passer n'importe quoi et tu peux tomber de très haut donc, ne joue pas le plus grand que tu n'es et vis ta vie, respecte les gens pour ce qu'ils sont et puis, fais ce que tu as à faire. »*

Les jeunes vivent aussi leur situation comme déterminée par leurs caractéristiques personnelles. « Cette idéologie personnalisante »<sup>80</sup>, existe sous plusieurs variantes (naturaliste, moralisante, fataliste, psychologisante) qui produisent toutes une adhésion à l'ordre établi. Ainsi, tout problème social est vécu comme « problème individuel » (psychologisation du social), comme « manquement » (à l'ordre moral) ou comme résultat de mécanismes non-maîtrisables, ni connaissables (naturalisme, fatalisme).

---

<sup>80</sup> MISPELBLOM F., « Pistes pour pratiques silencieuses en travail social : ébauche d'une méthodologie d'analyse d'intervention « socio-historique » en Travail Social individualisé », *Contradictions*, n.29, 1981

### 5.4.1 Réajuster les attentes

La désillusion collective qui résulte du décalage structural entre les aspirations et les chances, entre l'identité sociale que le système d'enseignement semble promettre, ou celle qu'il propose à titre provisoire (c'est à dire le statut d'étudiant, placé pour un temps plus ou moins long, hors des nécessités du monde du travail, dans le statut ambigu qui définit l'adolescence), et l'identité sociale qu'offre réellement, au sortir de l'école, le marché du travail, est au principe de la désaffection et de toutes les manifestations de refus concernant le domaine politico-institutionnel<sup>81</sup>.

On ne saurait de toutes façons oublier que l'expérience de la misère sociale, ne prend sens qu'à travers la médiation d'un système symbolique qui conduit à l'interpréter ou non à l'aune de l'injustice. Dans cette perspective, l'acquisition de connaissances scolaires permettant de décrypter le monde social et de trouver sa place dans une organisation collective est souvent présentée comme une condition *sine qua non* de l'engagement (social et/ou politique).

Les intervenants chez ZY'VA, souffrant aussi du stigmatisme qui pèse sur leurs origines, semblent ne pas avoir d'aspirations au-delà de leur quartier : ils se disent bien préparés et capables d'affronter cette réalité des cités et, malgré leur investissement scolaire et leur expérience au niveau associatif (ce qui implique un certain savoir-faire administratif), ils semblent ne pas pouvoir ou vouloir s'émanciper du milieu d'origine. Cette fermeture « au monde extérieur » se définit par une sorte de « fierté du groupe » : la politique, l'administration, le monde du travail, inspirent des sentiments contradictoires.

Les enquêtés sont tous conscients des opportunités qui caractérisent les carrières scolaire et/ou professionnelle des gens issus des classes populaires ou moyennes, d'une part, et, d'autre part, des gens appartenant aux classes supérieures. Comme le dit Hanna, la cité, avec ces « accidents quotidiens » comme la petite délinquance, les bagarres entre jeunes, et la mauvaise image perpétuée par des immeubles détériorés et mal équipés, les a étiquetés et les conséquences sont souvent lourdes sur le plan socio-économique.

Pour ceux qui, malgré tout, ont réussi leurs études, se pose le problème de l'insertion dans le monde du travail. L'opportunité arrive par « la cité elle-même » : l'administration locale se dote d'un appareillage législatif et économique qui les incitent à « s'en sortir » en transformant leur expérience en « un atout ». Ils ont grandi à proximité des associations, ils ont fréquenté les centres de loisirs, les centres sociaux, personne mieux qu'eux peut comprendre et

---

<sup>81</sup> BOURDIEU P., "L'Ecole conservatrice. Les inégalités devant l'Ecole et devant la culture", Revue Française de Sociologie, VII, Editions du CNRS, Paris 1966

expliquer les comportements des gens qui habitent dans le quartier. Ils peuvent les aider, ils peuvent (ils doivent) se mobiliser pour que le quartier sorte de son isolement.

(Laura, 26 ans, institutrice, bénévole chez ZY'VA) « *Maintenant moi, je suis issue d'une famille d'immigrés donc on a eu des difficultés à la maison, ce que j'ai vécu... Bon, bah, c'était pas trop difficile mais quand même avec des difficultés parce qu'à la maison on manquait de matériel, personne ne pouvait m'aider. Mes parents sont analphabètes. Donc moi, je me suis dit « maintenant je suis éduquée » (entre guillemets), je ne peux pas donner de l'argent mais je peux donner ce que j'ai appris. Une méthodologie. Je sais ce que ça veut dire d'être dans la merde, excuse-moi du terme. Donc, je vais aider la personne, je vais faire ce que je peux. Surtout au début c'était ça l'idée. Maintenant, plus ça va aller, ça fait 5 ans que je fais ça, mais moi, je trouve que les enfants m'ont appris énormément de choses ! Je trouve que c'est hyper formateur ! Ça ne remplace pas l'école. Je ne suis pas une institutrice. Actuellement je prépare le concours pour être institutrice, mais... Ça s'est fait progressivement et on n'a jamais autant appris psychologiquement, au niveau de l'éducation, ils nous apprennent énormément. Ils nous apprennent autant qu'on leur apprend ! Et puis, ils sont attachants et puis tous ceux qui parlent mal des cités... Ils ont qu'à venir et... Ils ont un désir d'apprendre, il y a des grosses difficultés, ça on vous le cache pas mais, il y a quand même un désir de s'en sortir, un désir de réussite même si la branche est courte c'est pas grave. Disons qu'il y a une volonté... Et ça, ça peut paraître rien. Même s'ils ne réussissent pas, motiver c'est... Tout pour nous ! »*

Comme Laura l'explique, ceux qui ont les compétences scolaires ou socioculturelles se doivent d'aider les autres. Toutefois il s'agit, pour elle comme pour la plupart des enquêtés, d'un échange. Tous affirment avoir appris des autres. Ils se sentent utiles donc renforcés dans leur identité et leur statut social.

Leur objectif semble être d'imprimer ce « mouvement » de responsabilisation et d'autonomisation de soi. « Avoir la volonté de », c'est ce qu'ils définissent comme la clé de sortie des situations difficiles. C'est une mentalité ou « une méthodologie » qu'on peut apprendre et qui implique des compétences qui permettent de percer « le mur de la cité ».

Cette représentation est le produit de l'école qui inculque l'idée que la place occupée dans la société est le résultat des capacités personnelles de l'élève. Elle est le produit de la famille aussi, qui rend chaque parent responsable de l'éducation de ses enfants, incité à tout faire pour que « les enfants s'en sortent ».



(Faustine, 21 ans, BAC + 4, étudiante, bénévole chez ZY'VA)

« Q: Qu'est ce que ça veut dire pour toi, être responsable ?

*C'est-à-dire... Bah, être au courant de tout ce qu'il y a autour et se prendre en charge d'une manière à long terme. C'est ça ce qu'on essaye de leur enseigner, c'est pas du court terme parce qu'effectivement... Pour le projet Cuba, on leur a demandé une participation financière et la participation financière ils nous disaient " Bon bah, moi j'ai vendu du shit "... Non ! C'est pas du tout le but du projet, c'est de leur faire comprendre qu'à long terme c'est pas du tout un bon coup ! Qu'à court terme effectivement c'est pratique eh... Mais que finalement il n'y a pas de respect de soi. Je pense que dans la responsabilité il y a un respect de soi et de dire dans quelques années " Je suis fier de ce que j'ai fait ". C'est ça en fait qu'on essaye de leur inculquer aussi, à mon avis. (...) Le fait comme je te disais, que je pense l'école prend, entre guillemets, quelques lettres de noblesse en ce moment, dans ce genre de quartiers, surtout ici, parce qu'il y a ZY' VA, ça permet aussi d'acquérir une fierté, d'être bon élève et que par la suite bon, ils seront fiers d'avoir fait des études, c'est en tout cas vers ça qu'on essaye de les orienter. »*

(Anne – Marie, BTS, 38 ans graphiste et bénévole chez ZY'VA)

« (...) je me suis rendue compte à quel point il y avait vraiment besoin pour les enfants de travailler, parce qu'effectivement il y a beaucoup d'enfants d'immigrés ici que les parents ne peuvent pas toujours aider, les enfants, et qu'il y a beaucoup d'enfants qui vont à l'école et qui sortent de l'école et ils n'ont rien compris, et s'ils ont pas de parents pour les aider le soir, ils vont très vite décrocher du système scolaire... Ça serait tout un parcours scolaire qui est complètement fichu... Parce que si les enfants décrochent à 10 ans, je ne vois pas comment ils vont suivre après. Donc, je pense que c'est vraiment très, très utile et puis, après ça leur permet aussi d'apprendre à travailler en groupe, à s'aider et puis c'est aussi les canaliser, les responsabiliser. »

Les catégories sociales les plus fragiles, ne disposant pas d'autres voies de valorisation, reconnaissent surtout la valeur de l'école.

Cependant, dans les résultats qu'obtient aujourd'hui le système scolaire, il faut distinguer d'une part, le décalage évident entre les objectifs que s'assigne l'institution en matière de transmission de connaissances ou de prédication de la morale scolaire (labeur, ascétisme, exercice) et d'autre part, les effets moins visibles mais aussi réels, qui s'exercent dans le modelage des aspirations et la constitution de l'image de soi.

La certification scolaire symbolise dans les jeunes générations l'ensemble des autorités et des garanties institutionnelles. L'école figure ainsi, au travers de ses rétributions et de ses sanctions, le principe du destin social, de la chance et de la malchance, de la valeur personnelle et de la reconnaissance d'autrui.

On y associe « la bonne volonté », « le choix », en comparant tout discours sur les conditions de vie difficiles au sein des quartiers des banlieues, aux moyens dont les gens eux-mêmes décident de se doter.

Enfin, l'école est aussi l'institution par laquelle toute inégalité dévient visible donc réelle (avoir ou non son diplôme). Les inégalités légitimées par l'école conservatrice, se répercutent ensuite sur le marché du travail.

Un diplôme n'aura pas la même valeur selon l'origine sociale et résidentielle. Un peu comme si le marché du travail fonctionnait comme une banque qui échangerait à des taux différents les espèces scolaires, sur la « bonne mine » du porteur de titres plus ou moins dévalués.

(Hanna, 21 ans, BTS, secrétaire chez ZY'VA) « (...) *Il faut qu'ils connaissent, qu'ils disent pas "Ouais, je suis d'une cité, je n'ai pas droit à ça" (...) Qu'est ce que c'est vivre dans une cité, qu'est-ce que c'est réussir scolairement dans une cité, c'est quoi, ça représente quoi ? Bon, c'est rien d'extraordinaire... Pour les gens c'est pareil et tout mais, vous demandez à quelqu'un « Oui, j'habite dans la banlieue de j'sais pas quoi mais j'ai un DEUG de j'sais pas moi, doctorat, j'sais pas quoi. » c'est « Ah, super ! Comment vous avez fait ? ». Alors que vous allez à Paris, c'est normal. On voit bien la différence ! On a l'impression que quand tu es sur une cité et tu réussis scolairement, c'est génial, et quand tu vas à Paris, c'est normal, voilà ! »*

#### **5.4.2 Stratégies de reconversion**

La satisfaction que ces jeunes expriment en décrivant leur activité, ne tient pas (ou pas seulement) à une vision enchantée des pratiques menées. Les enquêtés se satisfont d'exercer une activité susceptible de les reclasser à l'intérieur de leur groupe d'appartenance. Pourtant si, pour eux, cet engagement tient de l'accomplissement social ou même de l'accomplissement de soi, ce n'est pas seulement à cause des profits symboliques qu'ils peuvent en tirer, mais c'est également parce qu'il correspond à leurs compétences sociales et à leurs dispositions.

Dans l'exercice de leur activité au sein de l'association, les intervenants font preuve d'un savoir-être particulier : beaucoup d'aspects font écho à leurs expériences sociales antérieures.

(Mohamed, 26 ans, BAC + 4, coordinateur éducatif chez ZY'VA) « *Non, c'est vrai que nous, on avait tous plus ou moins réussi scolairement, si on peut dire, en tout cas on a fait des études supérieures, les éléments fondateurs de l'association, donc c'est vrai que c'était un petit peu le modèle qu'on voulait montrer justement... Qu'issus du quartier, on pouvait réussir scolairement. Le côté scolaire, c'était ce qui nous rassemblait le plus, parce qu'on s'était pas valorisés dans le sport... C'est vrai, qu'il y a des jeunes, justement, qui se sont valorisés dans le sport, qui sont pas très scolaires, qui n'ont pas fait une grande carrière scolaire, qui ont gagné des compétitions sportives et qui sont des modèles sur le quartier à ce niveau là et qui ont créé des associations sportives. Donc, chacun a son créneau... Nous, on ne peut pas se permettre non plus de monter des choses dans lesquelles on n'est pas compétent* ».

(Hanna, 21 ans, BTS, secrétaire chez ZY'VA) « *A la base, on est tous rentrés, on est tous des bénévoles, sauf moi et Mohamed et bien sûr les CES qui sont employés récemment. On est tous rentrés comme bénévoles, gens du quartier, même gens qui ne sont pas du quartier mais à la base, il s'agissait de gens bénévoles du quartier qui ont monté une association pour aider les jeunes à s'en sortir et puis, surtout au niveau scolaire. On a ressenti que même si bon... Même s'il y a des structures qui étaient là pour aider ces jeunes à faire du soutien scolaire, en matière de besoin des gens qui ont vécu dans la cité, ils avaient peut être pas le feeling.* »

Au sein du marché des services sociaux, chacun crée « son métier », soutenu par l'administration locale. Chacun est invité à devenir un bon « manager de soi-même » : il faut se donner les moyens de devenir *autonome, indépendant, responsable*, un individu capable de *faire des choix, de prendre des décisions, de s'impliquer, de s'engager* dans la vie active. Des travailleurs *ad hoc* sont ainsi formés.

Le passage graduel du statut de bénévole au statut d'employé ou technicien du social, « va de soi ».

Les éléments sur lesquels s'appuie l'ajustement entre les jeunes intervenants des associations et les exigences du marché des services sociaux, peuvent être ainsi résumés :

\_ l'indétermination, la disponibilité de la jeunesse, à qui l'on peut tout faire faire parce qu'elle est censée « ne rien savoir faire » de spécifique.

\_ la flexibilité qui permet des horaires « problématiques » (l'après-midi pour les activités normales, les week-end pour les sorties), la seule véritable contrainte pour la plupart de ces jeunes étant les études.

\_ l'opportunité liée à la fois au resserrement du marché de l'emploi et à l'allongement des études, d'avoir à disposition, pour un prix faible ou nul, des jeunes surqualifiés ou surscolarisés.

Des nouveaux emplois surgissent et ils sont légitimés par les jeunes eux-mêmes, qui se réclament d'un savoir-faire et d'une expérience concrète « au sein des cités ». Ce « vécu » se définit par l'intériorisation des codes des cités. Les enquêtés se retrouvent tous sous l'enseigne de la culture associative, de l'animation et de la solidarité, partageant ce même « feeling avec les lieux et les personnes ».

C'est un patchwork de situations, de conditions de vie qui fait que l'on apprend, selon Hanna, une certaine tolérance ou le respect des autres. Quand on n'a pas le choix, il faut apprendre à se débrouiller, à faire face aux difficultés quotidiennes. « La juste voie », est donc selon eux à rechercher dans la solidarité et dans l'entraide.

(Hanna, 21 ans, BTS, secrétaire chez ZY'VA) « *Et c'est ça qui est bien dans les cités, c'est qu'on apprend à se respecter mutuellement, quel que soit ton niveau scolaire, quel que soit ce qui s'est passé dans ta vie, tu ne seras jamais un moins que rien, quoi ! Tu seras toujours un mec qui a eu des difficultés mais on te respectera, il y a cet aspect de respect. Et comme, on se respecte entre nous alors on respecte ceux qui sont à l'extérieur aussi. Donc, je crois que cet aspect là, de respect des gens, ça vient de là, ça vient du fait que j'ai vécu dans les cités et que j'ai vu un patchwork de situations.* »

Lorsque les diplômés se démonétisent (surtout ceux des filières « littéraires ») sur le marché de l'emploi, il est logique de voir croître, dans la détermination des chances professionnelles, le rôle du capital social, c'est à dire des moyens et des stratégies d'infiltration qu'un individu tient de la position de sa famille, et de son milieu d'origine dans la stratification sociale<sup>82</sup>.

---

<sup>82</sup>Passeron J.C., *art. cit.*

Tous concourent, dans la concurrence qui les oppose parfois entre eux, à faire progresser « une cause qu'ils ne servent si bien que parce qu'ils n'ont toujours pas conscience de la servir ni même de se servir en la servant »<sup>83</sup>.

Le mouvement associatif constitue une opportunité de conquête d'une place dans la société. Les rétributions qu'il dispense sont surtout symboliques et sociales.

(Faustine, 21 ans, BAC + 4, étudiante, bénévole chez ZY'VA) « *Ils ont tous bien compris... Ils ont tous pris d'abord. Ils ont tous d'abord eu de la part de l'association ou des jeunes plus âgés du quartier qui ont été aidés par... j'sais pas, un prof qui les a marqués, un cousin et... Un moment de leur vie, ils ont eu un coup de pouce et alors ils ont eu envie de ça et d'aider les gamins. (...) Les gens de ZY'VA, aident aussi les jeunes à s'insérer... Ah oui, je vais parler aussi des formations... Bon, «S'en sortir », c'est que ZY'VA propose aussi des formations pour certains jeunes... Par exemple, il y a des jeunes du quartier à qui on va proposer de passer la moitié du Bafa, par exemple. Donc, s'il y a un gamin qui intervient régulièrement, qui nous donne des coups de pouce et bah l'association va lui faire une formation. Bon, en même temps on a eu un problème au début, c'était des jeunes qui ne venaient que pour ça et qui n'étaient pas forcément du quartier... (...). »*

L'association satisfait un besoin fort d'identification de plus en plus urgent au sein de catégories sociales fragilisées et aux horizons bouchés. On en retient une formation, par la simple intervention au sein de l'association et peut-être un emploi, on devient les dépositaires d'une identité positive, d'individus actifs et dynamiques.

Les intervenants de deux associations apprennent à *se coaliser* et à *se distinguer* au nom de leur « cause » : ils s'organisent pour l'action en groupe, à partir d'une appartenance sociale, ethnique et/ou culturelle. C'est tout leur être social (et les dispositions qui le constituent) qui est mobilisé dans une activité professionnelle perçue comme une « vocation ».

Cette appartenance est culturellement et socialement conditionnée. D'une part, les identifications en question s'opèrent à partir de sédimentations culturelles qui leur préexistent et les contraignent. D'autre part, elles s'effectuent en fonction d'enjeux sociaux et politiques circonstanciés, parce que définis par des rapports de force nationaux et internationaux générateurs de dominations, de discriminations et de résistances. Les stratégies d'identification sont ainsi à la fois le produit et le support de luttes que Bourdieu dit « de classement », qui se développent autour de ces enjeux et où les critères objectifs d'identité

---

<sup>83</sup>Bourdieu P., "Classement, déclassement, reclassement", Actes de la recherche en sciences sociales, n.24 - nov. 1978, Le Seuil, Paris

font l'objet de manipulations variées et fonctionnent comme des emblèmes ou des stigmates, en fonction des intérêts matériels et symboliques des protagonistes du jeu social.

(David, 32 ans, BAC, animateur socioculturel).

*« (...) Ils faut arrêter de frustrer les gens en leur disant : "vous êtes différents, vous n'êtes pas comme nous". C'est vrai, et alors? Moi, je dis on est complémentaires, on est tous différents et on est tous pareils à la fois. On se complète. Moi, je dis : "A table ! A table !", Tout le monde mange et s'assoit à table. Il faut commencer se dire que les différences constituent un plus, pas des handicaps. Moi, le mot "intégration"... Ce n'est pas un problème de culture. La culture, une culture différente c'est un avantage, ça signifie disposer de plusieurs points de vue et par conséquent d'avoir un jugement plus posé. (...) L'intégration, c'est surtout un problème économique : si tout le monde a le ventre plein, tu fais la sieste et tu es tranquille. Le fil conducteur de tout ça, ce n'est pas la culture. Le nerf de cette problématique sociale, c'est le travail. Dans ce contexte un jeune d'origine étrangère peut se sentir coupable car après plusieurs refus (n.d.r. refus d'embauche), il se mettra en discussion car il est différent... Mais, à l'origine, le problème est économique. »*

Ainsi, les discours et les pratiques par lesquels certains jeunes français, d'origine étrangère, revendiquent une double identité culturelle, constituent fondamentalement une réponse polémique à la situation de marginalisation sociale qu'ils affrontent. Devant le refus d'appartenance et le déni d'identité que leur oppose l'idéologie dominante, ces jeunes affirment avec force que non seulement ils sont français, mais qu'en plus ils ont l'avantage d'avoir une autre identité culturelle. Ce qui, de leur point de vue, doit leur conférer un supplément d'être et de valeur dans la société où ils vivent.

### **5.5 « La communauté de sang et de sol » : associationnisme et réseaux familiaux-amicaux**

Dans la recherche d'une explication des dispositions à l'engagement propres aux enquêtés, nous avons retenu le rôle joué par les amis et la famille, plus précisément, l'éducation reçue par les parents, ou leur implication directe - celle des parents eux-mêmes - dans le réseau associatif en tant que bénévoles ou usagers, l'intérêt qui semble s'hériter et/ou se partager, plutôt que se cultiver de façon individuelle.

Les jeunes parlent de la force du groupe, des liens amicaux qui se créent au sein de l'association. La plupart des intervenants disent avoir fait ce choix en suivant les conseils d'amis déjà engagés. L'activité est aussi conçue comme une opportunité d'être ensemble : l'association est considérée un peu comme une grande famille.

Entre monde adolescent et monde adulte, entre milieu d'origine et position à investir, ou à construire, ces jeunes adhèrent d'autant plus fortement à la culture dominante (scolaire, familiale, amicale, religieuse), que la conformité à ces valeurs, offre des chances raisonnables de combler leurs attentes, en confondant les valeurs de la réussite sociale et celles du prestige culturel (civisme, solidarité).

C'est à partir de ces comportements conformistes et sur cette quête d'appartenance et d'identification caractéristique de la jeunesse, que peut se construire une stratégie institutionnelle de mobilisation de la base.

Un nombre croissant d'études commanditées par les administrations locales, réhabilitent les liens de réciprocité ainsi mis en place, visant à combler les défaillances publiques par le renforcement des relations privées (le « groupes de pairs », « les jeunes », « la famille »).

#### ***L'association lieu de valorisation des liens de réciprocité***

(Faustine, 21 ans, BAC + 4, étudiante, bénévole chez ZY'VA) « (...) *c'est des rapports très, très forts en fait, avec les petits, il y en a certains qui sont là depuis trois ans, vraiment c'est devenu presque ma famille en fait. Donc, vraiment déjà des personnes très proches et je pense qu'on est tous liés par la volonté de changer le quartier. J'y vis pas, c'est vrai, mais j'ai très envie de faire quelque chose et rien que le fait de me rendre utile, qu'il y a un gamin qui après... J'sais pas, tu as, après ça peut aller ou déconner mais je me dis que beh voilà, aujourd'hui j'ai fait ça et peut être qu'un jour ça peut l'aider. J'en suis heureuse, quoi. »*

(Mohamed, 26 ans, BAC + 4, coordinateur éducatif chez ZY'VA) « *On partage un peu tous la même culture, une culture d'origine, on est pratiquement tous issus d'une immigration africaine, il y a beaucoup d'immigration maghrébine sur le quartier, mais il y a aussi la culture de cité, la culture ouvrière qu'on partage, donc avec des gens qui partagent... Leurs parents étaient à l'usine, les nôtres aussi, on a eu le même terrain qu'eux, on a grandi dans les mêmes écoles. C'est vrai qu'on se retrouve, qu'on a plein de choses en commun, des choses qu'on retrouve pas de premier abord avec ceux qui vivent à Neuilly... »*

(Stéphanie, 21 ans, DES, étudiante et bénévole chez ZY'VA)

*« Beh, au départ je ne pensais pas déjà que ça allait me prendre autant de temps de ma vie en fait. Mais c'était, c'était, c'était donner un petit peu de mon temps pour les autres et... Puis on se prête très vite au jeu et puis alors on a envie tout de suite de découvrir plus, parce qu'on se rend compte que ça nous apporte encore plus à nous, en fait, et... ZYVA ressemble un petit peu à une très grande famille aussi. Donc, comme on s'y sent bien et puis ça fait du bien mais ça fait quelque chose d'égoïste parce qu'on veut donner aux autres mais en fait, on se fait du bien... »*

(Alessandra R., 25 ans, maîtrise en droit, responsable commercial et bénévole chez Mandala)

*« Bon, moi personnellement j'ai connu Mandala par l'intermédiaire de Maria L., car on était copines et elle m'a dit une fois de participer à une rencontre chez eux. Donc, d'où naît mon intérêt ? Je ne sais pas trop, sûrement d'un bagage culturel que j'ai hérité et développé, une certaine éducation qui m'a été donnée... Certaines rencontres et certaines expériences que j'ai eues. Je crois c'est mon caractère aussi, c'est mon caractère qui fait que je m'y intéresse. Je crois qu'il faut s'engager, qu'il faut avoir des intérêts qui vont au-delà des intérêts personnels. Je crois que c'est un patchwork, tous ces éléments ensemble, qui ont donné ce résultat. »*

(Gabiella, 18 ans, BAC scientifique, bénévole chez Mandala, envisage des études en psychologie)

*« Mmmmh... Mandala c'est l'amitié ! Mandala te permet de rencontrer des gens, de faire connaissance avec eux. Surtout, ce n'est pas une connaissance superficielle. Il faut passer plusieurs heures ensemble pendant la semaine, puis il y a les réunions, en général on arrive à créer de liens d'amitié... Puis, c'est une façon aussi de grandir, de mûrir ! Il y a de cours de formation qu'il faut suivre, deux, trois fois de suite et tu comprends ce que les mots auto-estime, confiance, signifient. »*

Autrement dit, la relation qui unit les générations, du père au fils, et le groupe d'amis, est du type « effet de rappel » par lequel l'origine sociale fait sentir son influence tout au long de la biographie personnelle, en déterminant les dispositions et en orientant les parcours. Cette « communauté de sang et de sol » est ici un ensemble de ressources qu'un individu tient de son origine et de son appartenance sociales et dont il peut tirer des bénéfices susceptibles de favoriser l'acquisition d'un revenu ou d'un statut et d'un capital symbolique.

La rhétorique civique, s'exprime ici dans le « tout solidaire » « l'amitié » et « le partage ». Les associations sont appelées à se constituer en intermédiaires entre institutions publiques et



société civile, en gardant ce caractère « informel », non-institutionnel, sur lequel doit se fonder « un nouveau pacte de confiance » avec les citoyens.

Cette représentation est aussi le fruit d'un travail de manipulation symbolique tendant à imposer une définition des « jeunes engagés » reflétant l'image des « jeunes qui s'en sortent ».

Qui, mieux que ces jeunes étudiants, issus des cités, peut se targuer de représenter ces groupes sociaux les plus fragilisés ?

Enfin, le bénévolat s'alimente aussi par une sorte de mécanisme d'héritage du poste : la culture de la solidarité peut être aussi définie, pour certaines professions liées aux champs de l'assistance, de la médecine et de l'enseignement, comme une « culture du métier ». En effet, beaucoup de jeunes interviewés, nous parlent de l'expérience des parents comme un élément important dans leur choix d'engagement, des parents qui sont médecins, enseignants et/ou bénévoles eux-mêmes. Les parents de Fabio font partie du corps médical, et sa mère est aussi bénévole :

(Fabio, 24 ans, étudiant en philosophie, bénévole chez Mandala) « *Je ne sais pas d'où ça naît ce besoin de solidarité. Peut-être on se rend compte qu'il y a d'autres réalités que la nôtre, qui sont différentes. Moi, je me rends compte d'avoir une famille normale, de mener une vie tranquille et je me rends compte que dans d'autres familles ce n'est pas ainsi. Donc, si j'ai tout ce dont j'ai besoin et je vois quelqu'un qui a besoin d'aide, pourquoi pas ? (..) Des motivations... Il n'y a pas de motivations. Certains philosophes disent que les activités bénévoles ont pour seul but de satisfaire notre égoïsme : en étant bénévole, on gratifie notre Super-ego en faisant comprendre à celui qu'on aide qu'on est plus fort, qu'il a besoin de nous (n.d.r. nous rions). Moi, je ne sais pas trop. J'ai décidé de faire du bénévolat car je connaissais d'autres personnes, Simona par exemple, qui m'ont poussé à le faire. Donc, j'ai constaté que c'était une chose qui pouvait m'intéresser. Il y a d'autres activités bénévoles qui ne m'intéressent pas, ou pour lesquelles je ne me sens pas prêt, pas assez compétent. Par exemple, ma mère elle fait partie de l'association des parents italiens. Elle a toujours travaillé dans les hôpitaux et elle s'occupe des enfants malades de leucémie ainsi que de leurs parents. Ils sont à leur côté, ils sont là pour les distraire, les amuser. Moi, je n'aurais pas la force de m'occuper de ça, s'occuper d'enfants malades, je n'y arriverais pas, j'en souffrirais beaucoup trop. Au contraire, Mandala m'intéresse car je peux aider les enfants avec leurs devoirs. »*

Cet exemple ne fait que confirmer la construction sociale de certaines aptitudes morales, héritages de la socialisation primaire (par les parents et/ou les amis) et secondaire (par l'activité professionnelle ou les études), et servant des processus d'identification, par la « reconnaissance » que les autres nous témoignent.

### **5.5.1 « Les quartiers dans les banlieues, c'est des endroits où les gens sont heureux »**

La plupart des enquêtés évoquent l'idéal de vie communautaire comme une caractéristique des classes populaires. Ils soulignent la « supériorité morale » des ces populations par une solidarité et un « bien vivre » qui renvoient à un style de vie « plus humain » ou « plus juste ».

(Mohamed, 26 ans, BAC + 4, coordinateur éducatif chez ZY'VA) *« Bon, les quartiers dans les banlieues (entre guillemets), c'est des endroits où les gens sont heureux quoi. Même s'il y a des difficultés c'est vrai qu'il y a une certaine solidarité : on a grandi ensemble, on se connaît tous plus ou moins, entre jeunes, on se connaît bien, on délire ensemble, on s'arrête pour discuter avec les jeunes du quartier, on s'arrête souvent... Il y a des jeunes avec lesquels dans le même immeuble on se voit une fois par mois, une fois par an, mais c'est vrai qu'on s'arrête souvent pour discuter, les habitants entre eux, s'arrêtent, discutent, il y a pas mal de complicité. (...) Justement par rapport à cette inégalité qui existent entre les quartiers populaires et les quartiers plus, plus ... Je crois qu'on ne peut pas laisser ces inégalités. Il y a des associations comme la nôtre qui proposent un accompagnement aux jeunes (...) quand je parle de solidarité, c'est un peu la vie communautaire, c'est, les gens se parlent, les gens se rencontrent et s'aident quand il y a un besoin. (...) C'est parce qu'on en a envie et qu'on est tous solidaires sur le quartier, et on a envie que ce quartier donne une bonne image de lui et par-là même de nous, quoi.*

*Avoir le respect des autres, penser aux autres et ne pas se dire qu'on est tout seul, c'est ça la solidarité. S'il y a une difficulté, c'est mieux de la régler en groupe. »*

Cet idéal semble être utilisé comme un levier par les intervenants des associations qui incitent les habitants du quartier à s'engager. En effet, ces organisations non lucratives et/ou bénévoles publicisent leurs activités en faisant valoir leur héritage (local) d'une culture critique du matérialisme, socialiste ou catholique. Ils disent travailler pour « de bonnes causes ». Tous se retrouvent par ce besoin commun de renforcement identitaire.

L'engagement sert leur affirmation au sein du groupe et/ou du quartier et/ou par rapport aux acteurs institutionnels et sociaux.

L'association légitime des discours personalistes : conquête des responsabilités et service des autres ne peuvent aller l'un sans l'autre.

A les entendre, il n'y a pas d'autres possibilités de changer le système en dehors de « la volonté individuelle ». La solidarité débouche sur la citoyenneté, le métier, le salaire et donc l'épanouissement individuel. La solidarité devient enfin une valeur clé car elle propose une culture positive de la diversité dans un horizon d'égalité.

Suivant cette logique de la « responsabilisation », les parcours des agents ne peuvent que différer, étant liés aux compétences de chacun dans les champs de l'éducation et du travail. *Les grands frères* se chargent par exemple d'une fonction de « parrainage » dans le quartier. Une certaine hiérarchie dans l'ordre social est, en effet, considérée comme légitime.

Toutefois, cette hiérarchie des compétences, ce sentiment d'autonomie personnelle, ne s'associent ni au « manque de respect » pour l'autre, ni à une déférence totale par rapport à l'ordre social.

(Mohamed, 26 ans, BAC + 4, coordinateur éducatif chez ZY'VA)

*« (...) quand il y a des jeunes qui font un peu n'importe quoi, il y a tout de suite un groupe de moins jeunes, c'est à dire de grands frères, qui vont se réunir et qui vont dire " Là, ça va pas!" .*

*Alors que... Je veux dire, c'est une réunion informelle mais ça existe à plusieurs reprises. C'est à dire que quand on sent que le quartier va vers une direction un peu bizarre, qu'il y a un groupe de jeunes qui ne va pas bien, tout de suite on se réunit et on se mobilise pour résoudre ce problème quoi ! Alors que personne nous l'a demandé.»*

Ces systèmes de valeurs et de principes, renvoient au milieu et à la culture ouvrières, où le rapport au travail et au quotidien (le style de vie) est à la fois rationnel et réaliste : le travail combiné à une certaine discipline personnelle, « paye » par rapport aux efforts et aux mérites de chacun.

## 5.6 Des emplois atypiques

L'associationnisme constitue un important attrait pour d'autres que ces jeunes en voie d'insertion. Des chômeurs ou des femmes au foyer essayent aussi de se convertir en professionnels du domaine. Des figures atypiques de travailleurs apparaissent, alimentées par cette « souplesse du milieu » et les principes de solidarité qui le caractérise.

En cherchant un peu plus en profondeur, dans la biographie de chacun, il apparaît que les moments de crise (professionnelle ou affective par exemple), jouent un rôle important dans leur mobilisation.

L'intérêt pour le monde associatif semble, dans ces cas particuliers, être associé aux accidents biographiques, aux ruptures de trajectoires qui impliquent une remise en question plus ou moins radicale des structures de l'habitus.

Pour ces anciens chômeurs, il s'agit de consolider l'image de soi, via la confirmation de ce qu'ils croient, savent et attendent, ou d'une redécouverte de soi dans la confrontation avec les autres.

Chez ZY'VA, Françoise et Marie conçoivent l'association comme une nouvelle chance après un licenciement en fin de carrière pour l'une, et une longue période de maternité et d'inactivité, pour l'autre.

L'identification sollicitée par le travail avec les enfants, a, dans le cas de Marie, une fonction de construction ou de reconstruction identitaire.

De son côté, Françoise trouve une opportunité de requalification dans son emploi au sein de l'association. Le travail chez ZY'VA implique le même savoir-faire, la capacité d'assister, de parler et de convaincre, qu'elle a acquise dans son ancien poste en tant qu'assistante de publicité à la direction de la communication d'une entreprise de services, opérant dans le champ des événements socioculturels et sportifs. En même temps, l'association lui permet de s'engager dans un cadre souple de travail à un âge où l'on n'a plus beaucoup d'ambitions et d'opportunités.

(Françoise, 50 ans, BAC et École de publicité, employée spécialisée chez ZY'VA) « *Moi, j'étais employée dans une entreprise, j'étais assistante de publicité et donc... Je m'occupais de grands événements comme le Tour de France, les cocktails et surtout l'imprimerie, l'impression publicitaire etc. Bon, cette entreprise dans laquelle je travaillais, a été rachetée, on a été racheté en 88 et en 88 ils ont commencé à licencier et moi, ils m'ont licenciée en 97. Ils ont fermé la direction de la communication. Donc, je cherchais du travail, comme j'avais*

*48 ans et demi, on est déjà très vieux, et en même temps, il faut avoir 50 ans pour pouvoir bénéficier d'un programme de prise en charge par l'Etat. Donc, je suis allée à l'ANPE, à plusieurs reprises et bon, en allant à l'ANPE, j'ai vu l'annonce de l'association qui cherchait quelqu'un pour travailler à mi-temps, dans le cadre d'un CES. J'ai envoyé un CV et une lettre spontanée, le président m'a téléphoné, je suis venue ici, il m'a reçu, il m'a expliqué quel était le travail à faire pour s'intégrer au niveau des enfants. Moi, j'ai dit que je voulais bien essayer, que moi, je m'entendais bien avec les enfants, question événements, savoir parler avec les gens bon, c'est quand même une partie de mon boulot. Donc, j'ai décidé d'essayer. »*

Marie décrit le travail au sein de l'association comme un support aux familles qui sont « dans le besoin ». L'association prend le relais des parents dans l'encadrement des enfants : des parents « débordés » ou craignant « un détournement » des enfants qui, selon l'enquêtee, traînent dans la rue sans rien faire.

Elle semble vouloir transposer au niveau de l'association et des familles que s'y rendent, l'intériorisation « d'un monde féminin de soins et d'assistance des autres » qui a été le sien.

Elle a été longtemps mère de famille et femme au foyer. Elle dit ne pas pouvoir mieux trouver qu'un emploi où ces compétences domestiques sont réinvesties sur un plan professionnel.

Marie insiste sur les similitudes entre « association » et « famille » qui partagent selon elle un même modèle de fonctionnement basé sur la confiance et sur un échange entre égaux.

(Marie, 36 ans, BAC, animatrice chez ZY'VA)

*« Dans le cadre de vie du quartier, ça apporte aussi beaucoup parce que, notamment quand on regarde les parents qui viennent et qui disent "C'est bien ce que vous faites, mon fils n'est plus dans la rue à marcher, à rien faire et vient ici"... Dès qu'ils savent que les enfants sont à ZY'VA, il y a un cadre, qu'ils apprennent quelque chose, qu'ils sont là, ils sont rassurés en fin de compte, et puis aussi il y a pas mal d'activités avec les familles. Notamment pendant les vacances, il y a des sorties, le dimanche en famille, les enfants avec leur famille alors, c'est... Je vois cet échange... Par rapport à ZY'VA, je crois, il apporte un plus à la famille, non seulement aux enfants mais à la famille aussi. »*

Françoise partage cette image du quartier comme un village et une communauté qui fonctionne comme une grande famille, où les échanges se font en termes de dons et contre-dons.

(Françoise, 50 ans, BAC et École de publicité, employée spécialisée chez ZY'VA) « *Les gens sont très gentils, vous voyez bon, moi ici, je suis là depuis 6 mois, je m'occupe d'enfants, de leurs enfants, et les parents sont... Les parents, ils viennent me voir, ils sont charmants avec moi, ils m'apportent des gâteaux, ils ont pas d'argent mais ils vont toujours essayer de vous faire un petit truc en plus. Le mercredi, c'est le marché, ils vous apportent des cerises, une banane ou un paquet de chips, vous voyez, ils sont... Ils viennent discuter avec vous... C'est... Ça fait presque une petite famille à part, avec tout le quartier, où tous les parents se connaissent, les enfants se connaissent, se connaissent entre eux, c'est un petit village dans Nanterre.* »

Au fond, ces deux femmes font de leur activité au sein de l'association une confirmation des rôles qui étaient les leurs. Elles « se rassurent en rassurant ». Elles trouvent ainsi dans la gratitude des autres parents ou des enfants usagers de l'association leur contre-don. Leurs dispositions à l'écoute des autres et à l'assistance les situent dans un univers qui leur apparaît comme « naturel » ou « humain » : c'est l'univers des relations, du rapport femme-enfant et de la famille. Si elles prennent la réalité pour leurs désirs, c'est que les aspirations et les exigences sont définies, dans leur forme et leur contenu, par des conditions objectives qui excluent la possibilité du souhait de l'impossible.

### **5.6.1 Croire en ce dont on dispose**

Le « choix » d'un emploi sur le marché des services sociaux, répond aussi à un besoin réel de ces travailleurs, difficilement recrutables au sein du marché du travail traditionnel. C'est ainsi que l'opportunité d'un CES, face au chômage et à l'inactivité, est présentée comme une bonne occasion et le milieu associatif considéré comme un moyen de reconversion qu'il faut alimenter par le soutien des pouvoirs publics.

Le marché des services sociaux emploie les sujets les plus fragiles, jeunes et femmes notamment. Ces derniers cherchent, par leur engagement, à combler le déclassement subi par rapport à leur formation. C'est ainsi qu'ils adoptent le discours des jeunes en voie d'insertion, articulant des notions tels que « citoyenneté », « responsabilisation » et « autonomie individuelle ».

Françoise se fait le témoin des activités d'une association qui apporte selon elle une meilleure qualité de vie aux habitants du quartier. Par la mobilisation directe des habitants (notamment de jeunes), pour la réalisation de services d'entretien des bâtiments ou d'amélioration des

espaces publics (dont la charge relèverait des administrations locales), l'association ouvre des espaces de « dialogues » entre citoyens et institutions et crée des opportunités des « se racheter » aux yeux d'une communauté dominante qui stigmatise le quartier.

Ce que Françoise semble ne pas prendre en considération, c'est que ces initiatives coïncident parfaitement avec les intérêts des politiques sociales-libérales contemporaines.

Les droits sociaux, auparavant considérés comme des critères de progrès de la politique publique, sont aujourd'hui associés à la responsabilité personnelle, d'où l'idée de l'action, de l'activation de soi.

Françoise a parfaitement intégré cette rhétorique de la responsabilisation par laquelle le champ du travail social se réorganise. Elle décrit la multiplication des missions et des dispositifs comme autant de réponses ponctuelles à des problèmes distincts, dans le cadre des logiques propres à des services sociaux différents.

Les associations favorisent ainsi un mouvement de technicisation et spécialisation des formes de l'action sociale, de plus en plus limitée à des populations cibles (les jeunes, les handicapés, les chômeurs, les immigrés).

(Françoise, 50 ans, BAC et École de publicité, employée spécialisée chez ZY'VA) « (n.d.r. les associations) *Elles apportent... Un mieux vivre au niveau du quartier. Par exemple là, il y a quelques temps, les jeunes ont décidé de refaire les cages d'escalier de trois immeubles, avec l'OPHLM. Donc, ça s'appelle "Cité propre", ils ont ramassé des papiers, ils se disent que leur petite enclave que leur cité dans la ville soit plus propre. Ils essayent de vivre mieux, grâce à l'association, parce que c'est l'association qui essaye de faire des choses, de pousser à faire des choses, et ils demandent aux jeunes du quartier s'ils sont d'accord pour s'intégrer dans cette chose pour que leur quartier soit plus sympa, soit plus agréable. Donc, c'est toutes les associations, c'est tout ça : là il y a des associations à côté qui donnent des cours d'arabe pour les enfants du quartier, il y a de l'accompagnement scolaire, il y a encore une autre association "Le mieux vivre" qui donne beaucoup aux handicapés. Donc, il y a tout ça et c'est ça qui fait qu'entre les associations qui s'occupent des enfants, des gens qui sont là qui ne savent pas comment faire pour faire tel papier, pour faire telle... Pour avoir un appartement plus grand... C'est un rôle d'intermédiaire! Je pense que le département 92, dans les quartiers il y a de plus en plus d'associations, je pense, et... Il y a de moins en moins de vandalisme. Je ne parle pas vraiment des quartiers à risque que je ne connais pas, mais, ça ne fait qu'apporter un plus au niveau du quartier.*

*(...) L'Etat, il intervient déjà. L'intervention la plus importante... Donner plus de subventions aux associations pour qu'il y ait plus de gens qui puissent venir travailler chez eux, pour que ça soit plus important, pour accueillir plus de monde. »*

L'intérêt porté à ces associations, est aussi de nature économique. L'accès au statut de travailleur/technicien du social s'inscrit dans le prolongement d'une histoire personnelle marquée par une mobilité sociale ascendante, avortée, ébauchée, refusée ou réussie, suivant les cas.

(Marie, 36 ans, BAC, animatrice chez ZY'VA.) *« Tout le monde cherche un travail, tout le monde a envie de vivre, ce qu'il faudrait faire c'est de donner un plus aux associations pour pouvoir employer des gens compétents, pour pouvoir aider ce genre de quartiers. Je le vois comme ça. Il y a beaucoup de choses à faire. ZY'VA existe depuis 5 ans et en 5 ans ils ont fait déjà pas mal de choses et... Il faut, c'est pas le plus important peut être au niveau de l'Etat, au niveau de la préfecture, je ne sais pas... Mais c'est un plus à donner aux associations, parce qu'il y a beaucoup de gens qui veulent bien mais vous savez, il y a beaucoup de chômage et puis les gens n'ont pas le temps de travailler gratuitement, quoi. »*

Les liens entre mouvement associatif, secteur économique et champ politico-administratif apparaissent ici très clairement. Les administrations se servent des ressources propres à l'associationnisme : proximité, valeur symbolique des activités menées. Les associations se servent des capitaux économiques, matériels (logistiques) des administrations et des autres entreprises sociales.

Marie décrit, par son expérience pratique du milieu associatif, un état d'âme généralisé des intervenants du secteur qui *n'ont pas le temps de travailler gratuitement*. L'image de la communauté villageoise, d'une activité qui se fait dans l'enchantement réciproque des usagers et des intervenants, suivant la logique du don et contre-don ( les usagers qui apportent des cadeaux aux intervenants ; les usagers obtiennent leur diplôme ; les intervenants se sentent utiles, aimés et/ou respectés) laisse ici la place à des revendications plus concrètes économiques et socioprofessionnelles. Car il s'agit bien de travailleurs qui défendent leur statut face à l'administration locale. Les enquêtés croient en l'utilité de ce qu'ils font, ils connaissent l'importance du service qu'ils rendent à la collectivité et aux institutions locales et ils en réclament des garanties pour l'avenir de l'association et de leur emploi.



## 6 Conclusion de la première partie

### 6.1 Pour un militantisme professionnel

Notre objet d'étude, nous a amené sur les traces d'un phénomène qui voit parcours militants et carrières professionnelles se recouper, compte tenu de l'institutionnalisation de ces mouvements et des opportunités professionnelles qu'ils dégagent dans un contexte de contraction du marché de l'emploi et de valorisation de l'expertise en matière humanitaire<sup>84</sup>.

Les enquêtés ont un rapport particulier à l'engagement. D'abord, ils semblent accorder une place déterminante à l'engagement public (résumé en un seul mot, celui de *citoyenneté*) qui représente une pratique nécessaire à l'estime de soi. Cependant, ils se distinguent aussi par des trajectoires marquées par le refus d'un engagement politique et par une série de conflits qui les ont opposés aux institutions publiques et au domaine politique.

(Raffaele, 19 ans, BAC littéraire, envisage des études en ingénierie informatique) « *Ça m'intéresse pas (n.d.r La politique). J'entends "la chute du gouvernement par ici, la chute du gouvernement par-là": je ne sais même pas qui est le chef de notre gouvernement. Le gouvernement est en crise, le gouvernement tombe, mais rien ne change. Enfin, tu peux mettre n'importe qui au pouvoir, à Rome, mais ici, rien ne change. A Turin, je sais qu'il y avait quelqu'un de gauche, avant, non, avant c'était la droite... Enfin, gauche, droite, rien ne change, je ne sais pas pourquoi mais rien ne change. La politique je m'en fous complètement et puis, tous ces hommes politiques corrompus (...)* »

Comme si fonder une association proposant un service d'entraide scolaire aux côtés du système d'enseignement public, pouvait se situer en deçà de toutes implications politiques, ils décrivent une expérience qui se définit par des activités concrètes, des pratiques quotidiennes et ils s'épaulent mutuellement pour s'opposer aux institutions publiques.

Toutefois, aux stratégies offensives, succèdent reclassements et replis, regroupements et retours sur des positions plus « sûres ». Tout se mêle, les confins entre droite et gauche sont flous, comme les rapports entre sphère publique et sphère privée. Il s'agit d'établir des « partenariats » entre institutions locales et défenseurs de la « cause sociale ».

Malgré leurs mots et le désintérêt souvent affiché, des liens sont activement tissés avec le champ politique : par une administration de plus en plus présente sur le terrain, par une

---

<sup>84</sup>Revue Française de Science Politique, "Devenir militants" vol. 51, n.1/2, février - avril 2001, Paris, Presses de Sciences Po

culture de la solidarité qui ne constitue sans doute pas un système de valeurs et de normes neutres comme ils semblent le prétendre. Elle plonge en effet ses racines dans les champs de l'humanitaire et du travail social avec leurs brouillages idéologiques et culturels.

Les associations entrent dans une logique de collaboration et de coopération. Elles ne se posent plus en contestataires de l'ordre établi mais elles proposent une activité de soutien aux institutions publiques. Elles essayent de combler le manque d'initiative publique, d'occuper, de former, d'éduquer « les exclus ».

Pour les enquêtés, l'association représente une voie pour combler le déficit d'attaches lié à un parcours marginal, pour rétablir la réputation du quartier, pour contribuer à une intégration sociale, scolaire et/ou professionnelle qui « n'allait pas de soi ». L'association permet de se retrouver dans un engagement actif : elle engendre des liens d'amitié et de solidarité. Militier c'est s'engager pour autrui (ceux auxquels on prête assistance), s'engager vis-à-vis d'autres militants (en assumant une partie du travail), mais c'est aussi s'engager sous le regard des autres, regard qui permet à certains de consolider l'image qu'ils ont d'eux-mêmes dans un monde d'incertitudes.

Le « social » et « l'affectif » sont constamment mêlés : ce que ces jeunes voient, entendent, expérimentent tous les jours, ce sont des conditions de travail ou de vie difficiles, l'entraide, des valeurs, des discours humanistes, populistes. Par leur activité ils essayent de faire intérioriser aux jeunes usagers, cette morale du mérite par l'action et l'engagement individuel, qui leur sert aussi de réconfort face aux déclassements sociaux, culturels ou professionnels subis.

### **6.1.1 L'humanitaire : ascension sociale et revalorisation de soi**

Les jeunes militants associatifs, s'ils veulent survivre en tant que groupe associé, s'ils veulent trouver un écho quelconque sur le quartier, ont besoin du soutien des institutions qu'ils recherchent activement. Ils veulent que leur activité soit reconnue et revendiquent une citoyenneté active. Ils choisissent d'aider autrui en essayant de construire en même temps une identité nouvelle pour soi, une identité légitimée par les hautes sphères de l'Administration.

Sandro, tient des discours contradictoires où, d'un côté, se manifeste le souci de se démarquer du discours public courant sur la banlieue (criminalité, délinquance, etc.), de l'autre, celui de justifier une activité *de prévention* et d'ajustement aux règles et aux normes du système social.

Combattre l'échec scolaire, signifie « être dans la norme », se construire « un bagage culturel légitime », « un bagage culturel d'Etat ». Sandro, tient aussi un discours sur la destinée difficile de ces jeunes banlieusards, voués « aux tentations périlleuses de la rue », corollaire du discours officiel sur la banlieue, dramatisé et dramatisant, qui tout en dénonçant les difficultés réelles des catégories sociales les plus fragiles, en borne les horizons en les limitant à la réalité de la cité ; comme si rien d'autre n'était envisageable que de *les contenir* en les occupant.

(Sandro - Président fondateur de l'association 29 ans, BAC + 4, médiateur éducatif) « *Alors donc on a crée ZYVA avec Mohamed, Afid, on est parti de l'idée de... Bon, nous on avait (entre guillemets) réussi nos études, on était, à l'époque, étudiants parce que ça remonte à 94. On était étudiants, on voulait un peu... Bon, le message en gros, qu'on voulait passer c'est pas parce qu'on habite dans une banlieue qu'on ne peut pas réussir. Parce qu'il y a des clichés qui sont véhiculés par d'autres personnes, qui montrent... Comment dire, qui donnent une attitude négative sur les banlieues, ce qui est complètement faux. Il y a du positif, il y a aussi du négatif, c'est vrai, mais il y a aussi pas mal de positif. Notamment ZYVA, dans le cas concret. Donc, notre objectif c'était aussi de prévention concernant les petits, on voulait pas qu'ils deviennent des futurs délinquants etc., quoi. Donc, la prévention, on sait très bien que c'est à la base, donc c'est aussi que... Comment dire... Il y a des origines que... Une personne en gros qui dérive, c'est surtout dû aussi à l'échec scolaire donc, notre première action en faveur des jeunes c'était l'entraide scolaire, c'est à dire, primaire, collège (...) C'est aussi montrer une image positive aussi du quartier parce qu'il avait complètement une image négative et voilà quoi. Notre but c'était de la prévention et de les tenir avec nous parce que plus ils sont avec nous, moins ils font des bêtises en gros. Il faut pas dire qu'on est avec des délinquants, c'est pas ça, il y a des personnes... vraiment correctes et respectables au niveau des jeunes quoi. Mais vraiment très respectueux et honnêtes quoi, donc voilà quoi. Donc, parallèlement on faisait aussi d'autres activités, de petites sorties au niveau de la municipalité et puis des sorties extra municipales aussi, quoi, notamment cinéma... Bref des sorties pour les contenir, et voilà quoi. »*

C'est parce qu'ils ont réussi scolairement que Sandro et ses amis décident de s'investir dans une association d'entraide scolaire. Pour eux, les enseignements de l'école impliquent la réussite, la mise à l'écart des risques de « dérive ». C'est une façon de voire ses mérites

confirmés et « la face sauvée », par rapport au malheureux destin des habitants de la cité, que de se réclamer membres de cette entreprise associative.

D'ailleurs les intervenants ne doivent pas faire preuve de connaissances ou de capacités spécifiques pour faire partie du groupe des associés. C'est surtout l'expérience du milieu qui compte.

L'association s'appuie sur le travail de bénévoles dont la seule compétence requise est celle du diplôme. Les bacheliers se donnent le relais, les anciens éduquent les plus jeunes et ces derniers, une fois consacrés par le système scolaire, passeront le cap en aidant à leur tour. Ce mécanisme circulaire qui caractérise le fonctionnement de ZY'VA, qui fait que l'on se transmet le poste entre intervenants « de génération en génération de diplômés », serait à l'origine du succès de l'association en tant que tremplin pour les études. De la même manière, ZY'VA réussit dans son entreprise de pacification sociale. Car les liens qui se tissent entre intervenants, usagers et habitants du quartier, relèvent de l'affectif, d'un attachement que l'on éprouve pour ceux qui partagent les mêmes expériences, les mêmes idées et les mêmes projets. ZY'VA est un catalyseur d'émotions du moins d'un point de vue symbolique. Son existence rend « visibles » et légitime les activités, les discours tenu par les intervenants au niveau de la population locale, en renforçant l'idée qu'ils ont de l'association et d'eux-mêmes. Les jeunes s'approprient ainsi une identité positive pour soi.

(Sandro - Président fondateur de l'association 29 ans, BAC + 4, médiateur éducatif) « *Donc, au début ça a été très dur parce qu'on manquait de bénévoles et on était tout le temps là quoi. Petit à petit, au fur et à mesure que le temps s'est écoulé et beh... Ceux qui sont devenus bacheliers, ils nous ont donné un coup de main quoi. Et voilà quoi. Beh c'était aussi on va dire un challenge et, challenge oui, on peut dire ça, comme ça quoi, par rapport à ce qu'il y avait sur le quartier donc... C'est voilà quoi. Je suis content, j'ai été président pendant trois ans et je suis actuellement président d'honneur aussi parce que c'est, comment, il y a de l'affectif qui joue aussi là dedans, quoi.*

*Aussi, ce que j'ai oublié de dire c'est que les membres fondateurs sont issus du quartier donc, on joue aussi avec l'affectif par rapport à ça. Un jeune préfère venir avec quelqu'un qui connaît qu'avec d'autres associations qui sont parachutées ici et puis que personne connaît. Donc, il y a un réseau assez affectif par rapport à ça et voilà quoi."*

L'entrée en association renvoie aussi à l'insertion dans des réseaux qui peuvent être des réseaux de recrutement et plus généralement de « repérage de la vocation humanitaire ».

L'engagement humanitaire est vécu comme une ascension sociale et une réalisation de soi, ou comme une compensation de certaines formes de déclassement social. Dans le cas de ZY'VA, pour Sandro être président a signifié avoir l'opportunité d'un emploi au sein de l'administration locale en tant qu'« homme de terrain », « expérimenté » de la cité et en même temps, porteur d'un bagage social, culturel, technique (diplôme, expertise du réseau associatif, connaissance des acteurs et des dispositifs) qui en fait un intermédiaire idéal entre acteurs locaux et institutionnels. C'est ainsi que Sandro, a été consacré par la municipalité de Nanterre *médiateur éducatif*.

### **6.1.2 Histoire d'une mobilisation annoncée**

Quelles sont les conditions sociales, économiques et culturelles qui font le dynamisme associatif de deux quartiers considérés et l'activisme des jeunes enquêtés ?

La spécificité du capital scolaire de ces jeunes, les déplacements qu'ils ont effectués dans l'espace social, le caractère atypique de ces déplacements, suggèrent que leur carrière militante doit être analysée comme une séquence à interpréter par rapport aux prédispositions éthiques et idéologiques qu'ils doivent à leur trajectoire sociale et aux contradictions inhérentes à de telles destinées.

Les indications que nous possédons sur les familles d'origine sont fragmentaires et incomplètes, pour que nous puissions aller au-delà d'une vue assez grossière. Il semble que nombres d'entre eux aient cependant dû au climat politique de leur famille - ou du quartier - une part de leur apprentissage « militant ».

Ils ont intériorisé des dispositions liées à la culture du travail, à la force et au maintien du lien familial, en tant que ressources identitaires fondamentales.

Il s'agit d'une catégorie de personnes qui ont les mêmes intérêts et/ou partagent la même condition sociale. Les enquêtés parlent d'une culture ouvrière commune aux habitants du quartier, d'un ensemble de manifestations intellectuelles et pratiques qui relèvent d'expériences vécues, similaires : leurs parents, leurs voisins ou leurs amis travaillaient ou travaillaient au sein des usines locales, eux-mêmes vivent dans des quartiers de « tradition ouvrière ».

Ils parlent en outre d'un passé qui se définit par la marginalisation des familles dont ils sont originaires, des familles immigrées.

Le nombre important de personnes d'origine étrangère ou de « fils d'immigrés » (immigrations maghrébines mais aussi d'autres régions du même pays), c'est à dire qui ont pu faire l'expérience de différentes formes de discrimination, qui ont aussi eu à se poser la question de leur « identité », permet de comprendre comment peut être vécue l'aide à d'autres finalement moins distants qu'on pourrait le croire.

Les enquêtés s'estiment en effet « liés aux autres », par une histoire et/ou une responsabilité commune. S'ils mettent leur énergie au service de ces projets associatifs, c'est, disent-ils, parcequ'il leur incombe « de rendre » à la collectivité ce qu'elle leur a donné.

A cette vision du monde qui les incite à s'accorder une aide mutuelle, se superpose une « culture d'intervention citoyenne », répondant aux intérêts institutionnels d'autogestion des espaces et des problèmes.

### ***Vocations et habitus de cité***

(Hanna, 21 ans, BTS, secrétaire chez ZY'VA) « *De toutes façons, on ne peut pas faire partie d'une cité et n'en rien retirer, de n'importe quel lieu où l'on a grandi de toutes façons. Mais dans une cité il y a beaucoup de choses qui se passent à l'intérieur, plus que dans une grande ville, en tout cas c'est bien fermé donc, quand il se passe des choses on est directement touché. Soit qu'on adore ça, qu'on aime cette ambiance, super et tout, ou qu'on dise "Ouais, laisse tomber, il y a des gens qui traînent", quel que soit le sentiment qui ressort, de toutes façons on a forgé notre, une partie de nos idées, à partir de ça (...).* »

(Laura, 26 ans, BAC + 4, étudiante / animatrice) « *Moi, la particularité c'est que j'habite Nanterre depuis 20 ans donc, si tu veux, quand le président de l'association m'a proposé de travailler à ZY'VA... Parce que nous, on était un groupe d'amis d'enfance donc moi, je n'ai pas participé à la construction de ZY'VA mais je suis une des premières intervenantes, ça fait 5 ans. Depuis que ZY'VA existe, que je travaille ici donc, je connais très, très bien le quartier, ce qui aide. Parce qu'on connaît les jeunes mais, même, sans connaître les jeunes, parce qu'on a vécu dans les cités, on a le même langage (...). On va pas se leurrer, on sait très bien qu'en banlieue il y a un certain langage qui est, c'est pas du tout péjoratif ce que je dis, c'est un langage de cité, un langage de cité qui peut être un plus. Je pense que, s'il y a des difficultés scolaires, c'est parce que justement il y a un langage institutionnel à l'école... On a les mêmes codes culturels et sociaux, culturels parce qu'il y a beaucoup de familles d'immigrés aux Pâquerettes, on sait très bien comment les prendre au départ... On est en fait un peu la grande-sœur ou le grand-frère, ça c'était un référent très important »*

La cité en les rassemblant, leur a appris à faire la différence avec l'extérieur, à se reconnaître comme des *outsiders* à la recherche d'une place et d'une identité sociales.

L'image du quartier de Mirafiori Nord est associée au développement et à l'histoire des établissements Fiat. Ici, les HLM hébergeaient, jusqu'à la fin des années 1970, les ouvriers de ces usines. Aujourd'hui, la plupart des ouvriers habitent dans la partie la plus moderne et équipée du quartier. Les HLM n'hébergent que des « cas sociaux », ceux qui n'ont pas réussi leur « conversion » en techniciens ou « nouvelles classes moyennes ».

Cette recomposition des populations a partie liée avec les transformations du secteur industriel qui a de plus en plus recours au travail temporaire et à la sous-traitance. Ce qui a alimenté le secteur des services où de nombreux ouvriers se sont reconvertis en techniciens qualifiés travaillant de façon autonomes ou au sein de petites entreprises.

(LV, 47 ans, maîtrise en lettres, responsable des services sociaux) « *Mirafiori nord et Borgo Vittoria, ce sont deux des plus anciens quartiers ouvriers à Turin, ehmm... Borgo Vittoria a aussi été l'endroit où le Parti Communiste a situé son quartier général : lieu de paroisses contestatrices, de prêtres-ouvriers où les comités spontanés de quartier sont nés en 73. Donc, Borgo Vittoria, a ces origines-là, il y a des quartiers populaires, des HLM. A Mirafiori nord, il y a des maisons qui aujourd'hui concentrent une population marginalisée, c'est ce que nous appelons Borgo Cina, appelé ainsi pour la couleur jaune de ces maisons (...). Cette zone-là, concentre des situations de malaise et de fragilité, des cas sociaux... Beaucoup d'étrangers y sont aussi hébergés, beaucoup de gens du voyage. Ce sont des maisons où personne ne veut habiter. Seulement ceux qui n'ont vraiment pas de ressources, de choix, acceptent d'y vivre (...). Ces maisons étaient des maisons Fiat car ici, dans ce quartier, allait surgir un établissement industriel très grand : Mirafiori. Donc, traditionnellement, pendant longtemps, la population a été une population ouvrière... »*

La mobilisation de ces jeunes ne peut donc pas s'abstraire du contexte socio-économique spécifique aux quartiers pris en compte dans cette étude, des quartiers fortement politisés.

(JG, 52 ans, DEUG, directeur de centre social) « (...) *Ça a été un quartier de militants, un quartier qui a été très politisé et donc, en fait, où il y a de tas de jeunes qui ont vu les adultes se mobiliser pour obtenir des choses et je pense que ça, ça joue, ça joue dans la mesure où on a décroché effectivement des choses importantes : la réhabilitation de la cité des Pâquerettes,*

*je veux dire, ça a été une bataille de 6 ans pour obtenir les moyens pour la réaliser. Je crois que c'est parti de là, en fait, que les gens ont compris qu'on peut obtenir quelque chose, en se regroupant... Y compris... Que ça soit la Ville, l'Office ou les élus, il y avait une volonté d'écoute et de dialogue et de monter les choses ensemble, y compris de prendre en compte des aspects qui n'avaient pas été analysés de la même manière par les techniciens et pouvoir modifier les projets... Et ça, ça continue. Par exemple, systématiquement, et ça on aurait pas besoin de le faire, par exemple on va refaire les jeux selon les normes de la communauté européenne et donc il y a un aller-retour entre les structures qui existent sur le quartier et les services et puis ensuite, un retour vers les habitants ou vers les jeunes pour qu'ils disent ce qu'ils en pensent. C'est toujours public (ce débat). »*

Dans ce contexte, l'association n'aurait pas d'autre but que celui d'apprendre aux plus jeunes comment s'en sortir. Il faut tout le temps bouger, dit Hanna : il faut se rendre utiles pour soi et pour les autres et oublier certaines rancœurs liées au passé. Pliée aux exigences d'un marché du travail marqué par la flexibilité et la précarité, focalisée sur la légitimation du travail social (héritier du militantisme ouvrier), une bonne partie d'entre eux se transforme en une masse de citoyens actifs.

(Hanna, 21 ans, BTS, secrétaire chez ZY'VA) « *On a toujours cette impression que si on reste comme ça, on y arrivera jamais donc, il faut tout le temps bouger, se faire connaître, faire telle action pour tel public, il faut essayer de toucher un petit peu tout le monde, pour aussi espérer qu'une fois qu'on aura touché tout le monde c'est comme tout, eux aussi viendront tirer les ficelles avec nous et... Une fois qu'on aura tiré le plus bas des cités, on aura fait déjà un grand bout du chemin, les gens auront avancé... Il y a beaucoup de choses qui sont faites auprès des jeunes et ça leur permet d'évoluer, même d'oublier certaines rancœurs... Enlever toutes ces rancœurs du passé, combler leurs besoins et leur montrer ce qui existe, et ce qu'il y a à faire. Si tu veux qu'on te voie, il faut bouger. Si tu restes dans ton coin, on ne te verra pas donc, on aura l'impression que tu sers à rien et si tu sers à rien, tu vas mourir... Action est synonyme de vie ou encore de survie. »*

Réhabilitation et intégration sociale d'une part, héritages culturels et socioéconomiques d'autre part, sont les causes principales de cette « vocation pour le travail social ».

Ce processus d'ascension sociale dont les enquêtés se font les interprètes et les porte-parole, loin d'être le trajet sans heurts vers les échelons supérieurs de la société, tel que le réinterprète



le mythe républicain de « l'enfant pauvre qui réussit », est un parcours semé d'obstacles où chaque victoire est associée à une défaite où la victoire même, la réussite sociale peut être une défaite.

L'histoire sociale de ces jeunes réfracte les contradictions d'un système social qui n'autorise la mobilité sociale de certains que comme prix à payer pour assurer sa propre perpétuation. Détenteurs d'un capital scolaire plus élevé que le capital scolaire des individus issus des mêmes couches sociales, ces militants professionnels ne sont pas représentatifs des classes populaires au sens traditionnel du mot. Cependant, dans la mesure où leur représentativité n'est pas synonyme de conformité à ce qui est mais « à ce qui doit advenir », ils ne sont que plus aptes à les représenter. On comprendra qu'en associant étroitement leur destin individuel au destin « des jeunes de la cité », ces jeunes ont pu avoir le sentiment de concilier l'inconciliable. Leur promotion au rang de salariés au sein des associations dénoue les termes de la contradiction qui les habite en lui substituant une solution idéale.

Au nom d'un avenir meilleur pour ces jeunes qui galèrent au sein du quartier, ne trouvent-ils pas à employer tout ce qui les rattache à eux et tout ce qui les en distingue ?

### **6.1.3 La solidarité**

L'engagement politique, religieux, culturel, social, constitue la manifestation des croyances, des représentations, des normes acquises, qui reflètent la position et la trajectoire des individus dans l'espace social et/ou leur appartenance à des groupes sociaux.

Le désagrégation d'un monde ouvrier, avec son histoire, sa culture et son idéologie et le désarroi d'une génération qui en est l'héritière sans en avoir les repères (l'entreprise, le parti, le syndicat ont disparu de son horizon en tant qu'instances d'encadrement), caractérisent le vécu des enquêtés.

Le résultat est la mise en cause de toute identité collective, au sens d'un dévouement, d'une soumission idéologique de la personne au groupe. Toute croyance s'appuie donc sur un seul et unique fil conducteur qui est celui de *l'individu*.

Laura est un exemple de ce « culte de l'individu » qui passe entre autres par le renouveau du concept de citoyenneté. La culture de gauche, affirme-t-elle, doit s'émanciper des « croyances collectives » : *il faut éviter l'assistanat, il faut créer des êtres autonomes*. Encore une fois l'association est prise en exemple d'innovation, elle exprime ce rôle réformateur par le

développement d'une culture de la participation et de l'engagement suivant une méthodologie individualiste.

Ces principes sont directement ou indirectement transférés au champ politique. L'Etat social n'est pas considéré comme la solution à tout problème. L'Etat doit aider ceux qui en ont besoin, cependant cet aide dépend aussi du mérite de chacun : il faut montrer que l'on est déterminé à s'en sortir, que l'on est des citoyens actifs et non pas plongés dans une sorte d'apathie.

(Laura, 26 ans, BAC + 4, étudiante / animatrice) « *Le social à Nanterre bon bah... Nanterre c'est mai 68, on le sait, c'est la ville où tout a démarré. Mai 68, c'est la gauche, c'est tout ce que les clichés peuvent... Tout ce que la gauche peut engendrer comme clichés et c'est vrai que la gauche a toujours eu cette réputation, parce qu'elle a toujours encouragé l'aide, aider... Bon, maintenant ça a été critiqué par rapport à l'assistantat. Ne pas faire de l'assistantat. C'est vrai que Nanterre, on a toujours l'impression qu'il y a à réclamer des choses et il y a beaucoup d'échanges à Nanterre. C'est impressionnant, il y a pas mal de gens qui le disent, il y a beaucoup de choses qui se font à Nanterre, beaucoup de manifestations culturelles. C'est une ville qui bouge, il se passe toujours quelque chose donc, je pense que ça vient de là. Il y a des échanges donc, quand tout le monde aide, on aide. A partir de là, effectivement, c'est un serpent qui se mord la queue : on a demandé de l'aide, on a vu qu'on a pu... Pourquoi pas ? C'est vrai qu'il faudrait changer de système. Il faut créer des êtres autonomes ! (...) Citoyens... Accomplir son devoir civique, respecter les règles, donc avoir des droits et des devoirs d'après la définition de l'école mais... Etre citoyen beh... Tout bêtement, je vais conclure, c'est ce qu'on fait. C'est la solidarité, c'est les devoirs face à un problème, faire de son mieux. C'est faire ce qu'on fait finalement être citoyen, c'est participer à la vie de la ville s'il y a des problèmes. Améliorer la vie de la ville, c'est être des citoyens finalement. Apprendre des règles de vie. »*

L'humanitaire est donc présenté comme un des rares engagements dignes de ce nom, apparaissant souvent comme le « substitut » d'un militantisme politique dévalorisé.

Vivre pour l'humanitaire et s'y consacrer plus ou moins longtemps, vivre de l'humanitaire en en faisant sa profession, apparaît aujourd'hui comme un choix particulièrement valorisé. Pour ces jeunes en voie d'insertion, les enjeux de cette mobilisation sont à la fois personnels et collectifs. Dans leur discours sur l'association, sur les activités menées et les buts poursuivis, se retrouvent les éléments centraux de construction et de consolidation de l'identité

individuelle, tels l'appartenance à un groupe professionnel, l'identification à un territoire et l'insertion dans des réseaux sociaux.

Ces jeunes dont les projets d'ascension sociale se heurtent aux exigences de sociétés de plus en plus différenciées et concurrentielles, dont les dispositions sont en dissonance avec la position qu'ils occupent (jeunes intellectuels relégués au domaine indéfini, d'un point de vue économique et professionnel, de l'assistance), cherchent à se construire une identité nouvelle<sup>85</sup>.

Au sein des associations la frontière entre activité professionnelle et bénévole, vie personnelle et collective, militantisme et emploi, est floue.

Il est presque incongru de s'interroger ici sur le militantisme. Le secteur associatif met en œuvre une stratégie de mise en activité plus ou moins occupationnelle et utilitaire des intervenants et des usagers. Il s'agit chez les premiers de développer des qualités relationnelles et professionnelles dans l'accompagnement des personnes.

A l'égard des seconds, il apparaît prioritaire de participer aux activités de l'association, de promouvoir des réseaux d'échange de savoirs et de services, indépendamment de la question de leur adhésion au groupement.

Le but déclaré des deux associations est de vaincre « la galère » et « l'échec scolaire ». Entrer dans l'association, c'est ainsi s'empêcher de mal tourner. L'association se transforme en une entreprise de pacification qui contrôle la culture de la rue, qui essaye de conformer les jeunes à la culture légitime de l'école.

Au fond, il s'agit de discipliner des comportements acquis dans le quartier, en les détournant : l'illusion d'une échelle de mobilité, le sens de la réussite, poussent les jeunes à s'engager dans un travail autonome, de production de soi-même qui permet de s'arracher à l'anonymat. L'association constitue donc un dispositif de reconversion en fonction de l'offre locale d'activités. Elle se transforme en une espèce de « machine à tirer de l'indifférence » et elle fonctionne parce qu'elle partage les valeurs de la culture du quartier (la solidarité, l'autonomie, le groupe des pairs), renforçant la croyance collective dans les valeurs tirées d'un humanisme aux teintes variées.

---

<sup>85</sup>BOURDIEU P., "Le champ économique", Actes de la recherche en sciences sociales, n. 115, déc. 1996, Paris, du Seuil

## **Deuxième partie**

## **7 L'action collective au cœur d'une configuration de pouvoir complexe**

L'action collective des jeunes enquêtés s'inscrit au sein d'un champ, celui du travail social, qui a toujours été un champ d'action politico-institutionnelle. Si nous voulons prendre réellement en considération les différentes opportunités et les différents mobiles d'investissement individuel dans le monde associatif, nous ne pouvons pas ignorer le processus de réorganisation du champ du travail social qui mène la transition entre l'Etat social et une « troisième voie libérale », en s'accompagnant du développement « d'une culture civique et de la solidarité ».

D'un point de vue institutionnel, l'espace associatif est considéré comme un lieu d'apprentissage de la « vraie » citoyenneté. Cette conception de la réalité associative, constitue le noyau d'une idéologie néo-libérale, qui se veut modernisatrice, invoquant l'autonomie, la responsabilité, l'indépendance individuelles, mais aussi populiste dans le sens où elle revalorise les liens communautaires, en s'appuyant sur des ressources affectives, sociales, culturelles, symboliques. Cette idéologie peut être définie comme « idéologie d'Etat », car elle est le produit de stratégies institutionnelles au niveau européen qui se concrétisent dans le projet d'un marché des services sociaux qui porte cette idée « d'un retour du pouvoir à la société civile ».

Nous voudrions cependant montrer que se met en place, dans ce cadre, un contrôle capillaire de l'Etat sur le domaine associatif. Les jeunes rencontrés lors de cette étude, sont pris dans une configuration de pouvoir complexe, ils ne peuvent pas ignorer la pression institutionnelle : pression, qui s'exerce du point de vue des moyens dont ils peuvent ou pas disposer, du point de vue des projets d'activité qu'ils organisent en poursuivant certains buts et certaines méthodologies, du point de vue du langage qu'ils utilisent et qui rappelle le langage institutionnel. Associations et institutions finissent par aménager une action commune, forcément dépendante des ressources et des intérêts des uns et des autres.

Originaires des classes populaires, les enquêtés cherchent à se ménager une place sur un marché du travail de plus en plus précaire. La réorganisation du champ du travail social ouvrant des opportunités pour des jeunes en voie de formation et d'intégration, les enquêtés font preuve d'un certain réalisme dans la recherche d'un emploi dans ce domaine en persévérant dans une mobilisation qui « paye », parce qu'on s'aide en aidant les autres.

Le marché des services sociaux devient pour eux un moyen de se préparer à une carrière professionnelle. S'il est vrai que d'un côté, ils légitiment cette « logique libérale », l'Etat se désengageant de plus en plus de ses responsabilités financières dans les programmes sociaux,

d'un autre côté, il est aussi vrai, comme ils le disent, « qu'ils aident des jeunes à obtenir leurs diplômes, qu'ils offrent un exemple aux plus démunis d'entre eux et un espoir pour l'avenir ».

Toute fois, ces pratiques ne sont pas tout-à-fait nouvelles et elles ne dérivent pas non plus d'idées et de programmes politiques originaux. Avant même la conceptualisation d'une troisième voie en Europe, c'est au sein de l'Etat social qui se tissent des liens, des collaborations étroites entre acteurs sociaux et institutionnels.

Les Etats sociaux italien et français portent la marque de cette interdépendance comme un élément constituant le champ du travail social lui-même.

Afin de pouvoir comprendre les liens entre associationnisme et projets politico-institutionnels de réorganisation du champ du travail social, nous allons reconstituer, en nous appuyant sur une riche littérature déjà existante (Esping-Andersen G., Jeantet T., Verdier R., Levene T., Ion J.), leurs contextes institutionnel et idéologique. Plus précisément, nous allons présenter :

- le développement, du point de vue historique, de l'action sociale et du travail social en Italie et en France ;
- la sociogenèse de la troisième voie (en passant par l'économie sociale du XIXe siècle jusqu'à la naissance aujourd'hui d'un marché des services sociaux) ;
- les régimes de l'Etat social en Europe et, plus précisément, en Italie et en France ;
- le nouveau modèle social européen.

## 7.1 La nébuleuse du travail social

Comment se met en place historiquement l'action sociale, quel est le rapport à tracer avec l'humanitaire et le bénévolat ?

La mise en œuvre de l'action sociale apparaît historiquement comme une dialectique entre un certain nombre de grands principes (charité, droits sociaux, solidarité) et la réalité politique caractérisée par leur détournement au profit de l'ordre social existant.

Pour mener à bien sa fonction sociale, l'Etat social a recruté de plus en plus de travailleurs sociaux dans le cadre de son administration, en même temps que se constituait un secteur semi-public dépendant du financement étatique. Une bureaucratisation du travail social s'amplifie dans les domaines de l'assistance, de la protection de la jeunesse, de la tutelle, du secteur médico-psychiatrique.

Malgré les écarts dans le temps et les modalités de reconnaissance du mouvement associatif (en France, la loi de 1901, en Italie, les articles 14 à 42 du Code civil de 1942, et la Constitution de 1948), les associations se caractérisent dans ces deux pays, comme des entreprises politico-militantes et/ou entreprises caritatives et d'assistance.

En Italie l'associationnisme se développe dans un contexte de reproduction d'intérêts politiques et il est marqué tant par les héritages du communisme / socialisme que ceux du catholicisme social en matière de services à la personne.

Dans ce pays, la tradition de décentralisation est liée à des autorités locales disposant de peu de moyens (ce qui a impliqué la délégation des services sociaux) et à une très forte inégalité régionale. Face à un « Etat faible », de nombreux politologues ont opposé l'hypothèse d'une société civile forte de ses traditions de solidarité. Cette solidarité cependant n'est jamais allée jusqu'au développement d'organismes prestataires de services sociaux organisés de façon indépendante par rapport au monde institutionnel. La structuration de réseaux politico-techniques au niveau local, régional et national prend en Italie une forme coopérative.

En France le poids du centralisme hérité sera mis en cause par la décentralisation (1981) accompagnée de restrictions budgétaires qui impliquent une recomposition des relations entre institutions et associations. Une forte présence de regroupements associatifs dans les prestations de services sociaux va de pair avec le développement d'organisations sectorielles induites par les divisions administratives.

### 7.1.1 *Travailleurs sociaux d'hier et d'aujourd'hui*

Quel est le lien entre jeunes intervenants des associations et professions du social en général ?

Les professions sociales ont longtemps partagé la marginalité des populations dont elles avaient la charge. Cette marginalité s'est estompée à mesure que la prise en charge de ces populations est apparue comme un enjeu social et politique central. La croissance du chômage et la thématique de l'exclusion ont suscité un écho important auprès de ces professions.

C'est aux alentours des années 1970 que l'appellation de travailleurs sociaux commence à être utilisée, d'abord par une minorité de professionnels qui entendent affirmer leur appartenance au monde des « travailleurs », ensuite par les institutions qui mettent en place toute une série de formations et d'emplois<sup>86</sup>. La dénomination de « travailleurs sociaux » désigne donc, depuis une trentaine d'années, un ensemble de salariés aux titres et statuts variés. Son unité et son identité professionnelles restent incertaines tant par les multiples formations et métiers (assistants sociaux, éducateurs, animateurs pour ne citer que les plus connus) qui s'ouvrent dans ce domaine, que par le flou des positionnements idéologiques de ces professionnels, militants de la cause sociale et membres des nouvelles classes moyennes.

Les jeunes chez ZY'VA et Mandala peuvent se définir comme de nouveaux techniciens du social. Leur travail ne peut pas être compris en dehors des savoirs, des langages et des pratiques qui sont celles des professions traditionnelles du travail social. Des liens socioculturels et idéologiques, existent entre ces travailleurs aux statuts variés de l'humanitaire, professionnels ou « bricoleurs du bénévolat ». Ces mêmes idées de participation, d'autonomie, de prise en charge des individus par eux-mêmes, qui animaient les débats de la société civile dans les années 1970, sont reprises aujourd'hui par les jeunes enquêtés.

Comment ces jeunes et ces professionnels du travail social, travaillent-ils ensemble?

Les nouvelles politiques sociales, désignent la nécessité de « produire une intelligence commune des problèmes, de prendre en compte les interactions existantes<sup>87</sup> ».

Les institutions locales investissent dans les associations, dont elles perçoivent « la valeur sociale » ; les jeunes associés réclament (en évoquant la nécessité d'un travail en réseau) des financements : tous semblent être pris dans ce processus de réorganisation des services sociaux qui prévoit la collaboration entre plusieurs agents, individuels et collectifs, publics et

---

<sup>86</sup> ION J., TRICART J.P., « Une entité professionnelle problématique : les travailleurs sociaux », dans *Sociologie du Travail* n. 2, 1985, Dunod

<sup>87</sup> LEVENE T., « Le travail social dans une perspective néolibérale et d'économie de marché. », *Contradictions* n. 97, 2002



privés (associations de bénévoles, entreprises, Eglises, coopératives). Ils partagent les pratiques et les discours visant la libéralisation et la marchandisation du secteur. Par l'interposition d'acteurs, d'intérêts et de statuts (sphères publiques et privées se mêlent, hommes de terrain et fonctionnaires se côtoient, jeunes en voie d'insertion, chômeurs, bénévoles semblent interchangeable), on essaye de reconstituer « une entreprise de développement social » qui fonctionne sur le ressort non plus d'un intérêt public, général et généralisé, mais plutôt d'intérêts multiples et individualisés.

### ***7.1.2 Un système contraignant***

L'engagement éthique, la recherche de sécurité dans l'emploi (salaire et statut), la recherche de promotion sociale, de mobilité professionnelle et la recherche de solidarité culturelle et politique avec les usagers, représentent autant de discours possibles, socialement explicables pour ces agents.

Leurs attitudes et leurs discours, sont à la fois d'intégration et de révolte : ils doivent, comme chacun, gagner leur vie, ce qui fait de leur activité une activité professionnelle (ou une formation pour l'avenir), mais ils refusent toute affiliation politico-institutionnelle (critiques des institutions face aux conditions de vie dans les quartiers, par exemple).

Toutefois sur le terrain, ils sont amenés à appliquer la politique des décideurs. Ils sont conditionnés par des institutions qui règlent leur fonction, soit dans le cadre d'un contrat de travail, soit dans le cadre de financements accordés par les administrations locales. La relation d'aide qui aurait pour vocation la promotion de « la personne-usager » se heurte à la logique institutionnelle et bureaucratique.

Le caractère attractif des professions sociales tient pour partie à leur ambiguïté : elles sont à la fois des professions « comme les autres » (c'est un travail rémunéré) et « pas comme les autres » (c'est un travail social) ; bref, elles se prêtent à des lectures différenciées et demeurent ouvertes aussi bien à ceux qui recherchent d'abord une insertion professionnelle qu'à ceux qui recherchent d'abord une insertion sociale.

Chez ZY'VA et Mandala, l'engagement s'est largement fait dans l'élan d'« une mobilisation citoyenne » promue par les administrations, qui ont ainsi renforcé leur tutelle, et par les milieux intellectuels (des sciences sociales), médiatiques et politiques, qui ont contribué à rendre visible le champ et à en déstabiliser les idéologies traditionnelles. On assiste ainsi à une institutionnalisation graduelle du militantisme. L'observance des règles, la reproduction

de certains discours et pratiques, sont alors censées faciliter l'ajustement des dispositions à la position, la restructuration d'un habitus mieux adapté à la situation.

### **7.1.3 L'action sociale renouvelée**

Le travail social a toujours représenté un moyen de promotion sociale pour ses agents. Activité d'utilité publique, elle se constitue en un ordre professionnel permettant une mobilité sociale aux praticiens qui s'y intéressent.

Travailleurs sociaux et intervenants des associations font partie de cette même « classe moyenne<sup>88</sup> » qui se développe, depuis les années 1970.

Les trajectoires scolaires qui conduisent à ces métiers sont multiples (souvent des formations courtes) et autorisent pour une part un exercice professionnel sans diplôme. D'où l'intérêt grandissant chez certaines fractions des classes populaires.

De plus, dans le cas des jeunes rencontrés, le binôme « association–action sociale », semble constituer un thème idéal d'interrogation de leur identité professionnelle mais aussi de leur identité sociale et personnelle. Interrogation d'autant plus vive que l'accès à ces activités/métiers s'inscrit souvent dans une trajectoire sociale qui comporte une relecture du passé familial et des questionnements d'ordre psychologique, tant sur la vocation et la personnalité que sur le monde social en général.

La culture de la solidarité qu'ils partagent, en Italie comme en France, est un mélange de credo politiques (socialisme, communisme, néolibéralisme) et religieux (catholicisme, christianisme en général), de « valeurs universelles et humanitaires » (libéralisation et individualisation politiques, culturelles, philosophiques, religieuses), qui définissent la « philosophie morale » des politiques publiques européennes. Ces dernières visent « la mobilisation des citoyens », essayent de réhabiliter les liens de réciprocité, accompagnent les processus de décentralisation administrative et de déresponsabilisation de l'Etat, la déréglementation et la précarisation croissantes du marché du travail.

Ces politiques sociales s'organisent autour de deux grands principes : elles sont intersectorielles, concernant plusieurs domaines des politiques publiques (politique de la ville, politique d'insertion, etc.) et elles supposent une mise en œuvre de l'intersectorialité. D'où, une ré-articulation du social et de l'économique, avec l'affirmation d'une norme de limitations des dépenses sociales ; une redéfinition de la frontière public privé, avec une mise

---

<sup>88</sup> Ou bien, du niveau supérieur de certaines fractions des classes populaires

en valeur du rôle moteur de l'Etat et l'alignement sur des politiques économiques libérales ; une nouvelle transaction entre le centre et la périphérie avec la décentralisation.

Du point de vue que nous intéresse, on voit ici se profiler une « nouvelle articulation » entre question sociale et logique du marché. Elle reflète les dernières évolutions de « l'esprit du capitalisme »<sup>89</sup>, inséparables de l'exaltation d'une certaine forme de civilité, de la prise en compte de l'altérité, mettant l'accent sur l'éthique et non plus seulement sur la recherche du profit.

Les jeunes que nous avons rencontrés, prennent sur eux la responsabilité de la mise en pratique de ce nouveau paradigme socio-économique.

Fixer quelque part sa position dans l'échelle sociale, avoir un poste reconnu et légitimé d'une part, monter à moindre coût une entreprise de pacification et de revalorisation sociales dans des quartiers défavorisés d'autre part, tels sont les termes de l'accord.

L'œuvre politique consiste ici en une entreprise de détournement du potentiel de mobilisation collective que ces jeunes détiennent, en en faisant un vecteur d'acceptation des difficultés et d'esprit de sacrifice (éduquer et conformer le bas de la classe ouvrière par le haut du bas).

## **7.2 Naissance d'un marché des services sociaux**

Le marché des services sociaux<sup>90</sup> se constitue en alternative aux gestions d'Etat. Il implique plus d'action communautaire, plus d'engagement volontaire des organisations privées. Dans la pratique, cette stratégie entraîne une redistribution des responsabilités, renvoyées vers les acteurs sociaux. La solidarité se place sous le signe de la raison (exigence en apparence contradictoire avec des pratiques qu'on place en général sous le signe de la sensibilité et de la compassion) et de la « productivité » : il ne s'agit pas de faire la charité mais de modifier les causes de la situation des pauvres.

Au sein des associations étudiées, et des institutions publiques avec lesquelles elles collaborent, le travail social est perçu comme une période d'apprentissage (ou de réapprentissage) des comportements sociaux et des qualifications nécessaires pour se présenter sur le marché du travail ; à l'intérieur de ce même espace, on distingue des modèles alternatifs au service public, qui privilégient l'initiative citoyenne.

---

<sup>89</sup> ABELES M., « La nouvelle philanthropie américaine et l'esprit du capitalisme », dans *Esprit*, n. 2, février 2002

<sup>90</sup> La notion de « marché des services sociaux » regroupe les nombreuses appellations qui aujourd'hui prolifèrent dans les champs du travail social et de l'humanitaire (troisième voie, tiers secteur, économie solidaire, économie sociale). Nous voudrions distinguer ainsi la rhétorique institutionnelle de la « troisième voie » et les pratiques courantes (subrogées par la notion de marché des services sociaux) du secteur.

C'est à partir des années 80, que l'on peut situer la naissance d'un marché des services sociaux en France et en Italie<sup>91</sup>. Ses dispositifs, prennent la forme de « projets », de « recettes socio-économiques individualisées », développant une certaine « compétition » entre les acteurs sociaux qui sont appelés à établir des alliances avec tout partenaire, collectif, individuel, issu du domaine institutionnel, économique, culturel, religieux.

Dans chaque cas (développement social des quartiers, dans les conseils communaux de prévention de la délinquance, dans les missions locales d'insertion socioprofessionnelle des jeunes), les pratiques sont reçues par le contrat, le cofinancement des activités par les collectivités locales et par l'Etat.

Les associations sont de plus en plus mobilisées et encadrées par les institutions publiques au travers de réglementations *ad hoc* et la mise à disposition de financements sur présentation de projets spécifiques répondant aux attentes des politiques locales.

Pour l'ensemble des associations, l'obligation d'accepter le primat de la logique économique s'impose au nom d'un impératif d'efficacité, nourrit par cette logique contractuelle.

On voit s'installer une situation de « dualité concurrentielle » dans laquelle les collectivités locales s'adressent à des opérateurs associatifs de bonne volonté tenus de rationaliser leur gestion. Ou bien elles sous-traitent les politiques publiques et mobilisent les associations en passant des conventions qui répondent à des objectifs précis, ou bien elles tiennent ces dernières à distance, reprennent à leur compte les actions auparavant menées par les structures associatives et captent progressivement les groupes susceptibles de suivre leurs orientations.

Dans la troisième partie de ce travail, nous allons montrer comment le marché des services sociaux se définit et se développe, en Italie et en France. Maintenant, il s'agit d'étudier la genèse des « nouveautés » politiques et institutionnelles qu'il présente. C'est au XIXe siècle que nous pouvons remonter pour en retrouver certains repères idéologiques.

### **7.2.1 Sociogenèse d'une économie sociale**

L'économie sociale est née en Europe dans la seconde moitié du XIXe siècle<sup>92</sup> en réaction contre les transformations de l'appareil de production : l'extension du salariat et le développement des échanges marchands. Elle refuse l'entreprise capitaliste et le travail salarié

---

<sup>91</sup> Plus précisément, nous nous référons ici au cas de la région Piémont, en Italie. Dans la ville de Turin notamment, fonctionnaires et hommes politiques ont été toujours très attentifs aux évolutions françaises en matière de politiques sociales.

<sup>92</sup>Entre l'année 1844, qui correspond aux débuts du mouvement coopératif avec les pionniers de Rochdale au Royaume Uni, et l'année 1901, qui est celle de la naissance de la loi sur les associations en France, « le mutualisme » fait son apparition jetant les bases de l'économie sociale.

en créant des coopératives et des associations de production dans lesquelles il s'agit de remplacer le travail salarié par le travail associé et d'opposer la libre association de personnes aux regroupements de capitaux.

L'économie sociale s'inscrit aussi dans une tradition confraternelle et un mouvement d'association ouvrière qui s'enracine loin dans l'histoire et notamment au Moyen Age. Les guildes, sortes d'associations de secours mutuel, les confréries en sont de lointains ancêtres. Le compagnonnage, ensuite, tente d'organiser une défense et une solidarité ouvrière et porte assez haut la fierté ouvrière.

Autour de ces mouvements se développe une certaine idée de la convivialité : ces associations ouvrières organisent des activités destinées à consolider les rapports d'interconnaissance et à exprimer des solidarités de métier, en favorisant l'émergence d'identités collectives.

L'économie sociale se développe donc en tant que philosophie et mouvement social, dont l'ambition était de corriger les inégalités, de protéger les ouvriers des méfaits de la révolution industrielle et de mieux répartir la richesse. De façon générale, elle se développe là où un groupe social est soudé par une identité et un destin commun. En milieu rural, dans bien des cas, la persistance de solidarités (religion, normes familiales, identités villageoises) a suffi pour assurer la cohésion sociale nécessaire à l'émergence de projets collectifs de type coopératif ou mutualiste.

Le dynamisme de l'économie sociale est également l'expression de la culture de la classe ouvrière. Les caisses de secours mutuel apparaissent un peu partout au XIXème siècle ; elles sont mises sur pied par des populations ouvrières ou paysannes aux conditions de vie précaires et qui ont difficilement accès aux soins de santé. Les coopératives de consommation sont l'expression des efforts collectifs de ceux dont les moyens de subsistance sont maigres et qui veulent acheter leur alimentation à meilleur prix.

Ainsi, actions et projets se développent pour la satisfaction d'un certain nombre de besoins ressentis par les populations : s'assurer contre la maladie, accéder au crédit, acheter des produits de consommation de qualité et à des prix abordables, poursuivre son métier là où le capitalisme s'avère inapte à le promouvoir.

Par ailleurs, l'économie sociale est souvent perçue comme une critique radicale de l'ordre établi ; il s'agit ni plus ni moins de trouver des formules d'abolition ou de « détournement du

profit ». L'économie sociale veut humaniser l'économie, contre les excès du capitalisme<sup>93</sup>. Ses structures restent longtemps aux côtés du syndicalisme naissant, un instrument de l'émancipation ouvrière, au point que l'on identifie souvent socialisme et économie sociale. Jusqu'en 1870, les penseurs du socialisme associationniste, qui soutiennent surtout les coopératives de producteurs, dominent même le mouvement ouvrier international.

L'économie sociale est donc perçue comme un moyen d'améliorer la condition des plus pauvres et de les éduquer, ainsi qu'un puissant outil pour rassembler des ressources et organiser la propagande.

Outre ce lien entre économie sociale et mouvement ouvrier, l'économie sociale correspond à une idéologie de l'homme au travail et à une mythologie du travail salvateur (le travail émancipe l'homme).

Trois écoles de pensée peuvent être distinguées : une socialiste, une chrétienne sociale et une libérale.

Les socialisme associationniste, avec les utopies de Robert Owen, Charles Fourier, Henri de Saint Simon, entre autres, soutient surtout les coopératives de producteurs pour améliorer les conditions des plus pauvres. Les chrétiens sociaux du XIXème siècle appellent le développement des « corps intermédiaires » pour lutter contre l'absorption de l'individu dans l'Etat. Enfin, certains penseurs du libéralisme soutiennent l'économie sociale parce qu'ils placent la liberté économique au-dessus de tout ainsi que le *self-help* ; ils récusent l'intervention de l'Etat et encouragent alors des associations d'entraide parmi les travailleurs.

L'histoire montre que tous ces projets généreux n'ont pas pu empêcher une certaine banalisation de l'économie sociale en entreprises ordinaires.

Avec la mise en place de l'Etat social, certains acteurs de l'économie sociale s'institutionnalisent au prix d'une spécialisation et d'une technicisation qui affaiblissent les « forces militantes » et relèguent au second plan la philosophie associative, coopérative et mutualiste. Certains structures sont devenues au cours du temps des outils au service des pouvoirs publics, contraintes d'atteindre des objectifs définis par les politiques publiques et oubliant par là même le projet solidaire et son utilité sociale.

A partir des années 60, elles seront de plus en plus soumises à une concurrence féroce et à une logique de rentabilité car les aides publiques seront limitées et soumises à conditions.

Ces organisations seront aussi contraintes de chercher des fonds sur le marché et auprès de nouveaux partenaires qui ne participent pas nécessairement à leurs activités, remettant en

---

<sup>93</sup> JEANTET T., VERDIER R., L'économie sociale, CIEM, Paris 1982

cause leurs valeurs. Les risques de banalisation de l'économie sociale se feront de plus en plus pressants.

La longue crise qui s'ouvre au seuil des années 70, avec l'exacerbation de la concurrence, la montée du chômage, de la précarité et de la pression de la dérégulation néo-libérale, va renforcer ces mouvements qui ont affecté l'économie sociale traditionnelle. Ainsi peut-on définir avec J. Prade<sup>94</sup> l'économie sociale et solidaire « comme un ensemble de pratiques sociales et économiques tiraillées par les exigences du marché, de l'Etat et des formes de résistance politiques ».

Aujourd'hui les directives européennes proposent de « nouvelles appellations » (« économie solidaire » et « troisième voie») comme une réponse « sûre » à « la crise de l'Etat social et de l'emploi ».

La période qui s'est ouverte avec l'entrée en crise des économies capitalistes s'est accompagnée d'un double mouvement. Tandis que la crise touchait la sphère de l'économie sociale et que la tendance à la banalisation-instrumentalisation de certaines de ses organisations se confirmait, apparaissait un foisonnement d'initiatives dans le domaine de l'insertion qui semblait consacrer un retour aux sources.

Le chômage et la précarisation de l'emploi ainsi que les inégalités de revenus et de patrimoines qui créent des déséquilibres entre catégories sociales, empêchent l'absorption des marginaux par le système social. L'insertion elle-même se transforme en gisement d'emplois pour « les inemployables ». Elle devient « secteur à part » par rapport au champ du travail social et, en son sein, les associations et les organisations sociales prolifèrent.

---

<sup>94</sup> PRADE J., «Quel est l'avenir de l'économie sociale et solidaire ?», Revue internationale de l'économie sociale, n. 281, 2001

### 7.3 Quel Etat social ?

La structure de l'Etat social d'après guerre était centrée sur les retraites et les allocations pour les familles. Elle était très marquée par la question des âges et comme on supposait que les familles assumaient le soutien de leurs membres, les Etats sociaux étaient des structures de soutien.

Ces régimes sociaux furent construits à une époque où en Europe continentale les familles étaient stables et extrêmement fertiles, les hommes travaillaient la plus grande partie de leur vie et la retraite était courte, la plupart des femmes étaient ménagères et la réserve de travail était donc modeste ; enfin, l'insuffisance de force de travail et la croissance rapide de la productivité signifiaient un emploi à temps complet pour tous.

En Italie et en France, la politique de l'Etat en matière de services sociaux, a consisté pendant longtemps à fournir des allocations aux familles les plus démunies plutôt qu'à investir dans la réalisation de services publics spécifiques. C'est ainsi qu'une large diffusion de pratiques d'auto-production de services (économie domestique) a été favorisée, ainsi que la naissance de nombreuses organisations privées, laïques ou religieuses, travaillant dans le secteur de l'assistance à la personne<sup>95</sup>.

Une continuité réformatrice a été développée à travers des hommes et des réseaux, ceux de l'action sociale, du catholicisme progressiste, du logement social et de la haute fonction publique. Tous tentaient (et tentent aujourd'hui) d'inventer une gestion « communautaire », impliquant la participation des habitants. Ainsi pendant, l'entre-deux-guerres, en France comme en Italie, l'aide aux jeunes en difficulté dans la banlieue est assumée conjointement par l'Eglise catholique, les partis politiques - le PC - et les municipalités.

Aujourd'hui, les profonds bouleversements qui ont touché le marché du travail et le système de production fordiste, ont secoué les fondements de la « civilisation du travail »<sup>96</sup>. La transition d'un modèle salarial, associé à l'Etat social, à un modèle de flexibilité et de globalisation, où toute garantie est ajustée, personnalisée (et limitée), érige l'emploi salarié au

---

<sup>95</sup>En France, le système de protection sociale a été bâti sur le concept de tutelle du travail et d'aide (en termes financiers et de services) aux différentes catégories professionnelles. La Caisse nationale d'assurance vieillesse des travailleurs salariés (Cnavts) et les Caisses d'allocations familiales (Caf), ont par exemple soutenu les services pour l'enfance et pour l'assistance à domicile des personnes âgées. Pendant les années 80 cependant, la politique de solidarité nationale, destinée aux personnes les plus démunies, multipliera les soutiens élargis par l'Etat (services de proximité ou services de base), aujourd'hui à la charge des communes et des départements.

<sup>96</sup> Formes de relations sociales, politiques et économiques ancrées sur un "pacte social" entre acteurs du capitalisme moderne (travail et capital) et sur la médiation de l'Etat à travers un système de gestion des conflits qui était le welfare state.



rang de privilège tandis que le chômage, comme la précarité, apparaissent comme l'irréremédiable conséquence « d'une société en pleine mutation »<sup>97</sup>.

Depuis les années 80, on est passé en Europe d'une politique de réduction des inégalités, guidée par l'utopie égalitaire d'un accès toujours plus large aux fruits de l'expansion, à une politique d'identification de groupes cibles très vite qualifiés de « pauvres », « marginaux », « fragiles ». Dès lors, la question devient essentiellement celle de la gestion sociale de ce statut de pauvreté et/ou de marginalité/exclusion par l'attribution de nouvelles prestations.

Du même coup nous assistons à une modification profonde de l'architecture et donc de la finalité du système de protection sociale de l'Etat-Nation. La crise de l'Etat social, crise économique mais aussi crise de modèle, est en grande partie due au divorce entre la protection de l'homme et celle du travailleur et aux modifications démographiques creusant un fossé intergénérationnel.

Dans le cadre de la « nouvelle » pensée étatique, visant la réduction des coûts, l'autonomie individuelle et la responsabilisation citoyenne, le champ du travail social, traditionnel amalgame de structures et d'agents, chevauchant plusieurs champs (politique, économique, religieux, culturel, médical) et plusieurs rôles (assistants sociaux, travailleurs sociaux, animateurs, éducateurs, bénévoles, militants etc., etc.), joue un rôle central.

Des politiques sociales « globales et transversales » supposent une mise en œuvre locale des interventions publiques inscrites dans une logique pragmatique prévoyant l'articulation entre domaines privé et public. Les administrations se servent des ressources propres aux organisations sociales: proximité du terrain, valeur symbolique (populiste) des activités menées. Les organisations sociales utilisent les ressources économiques, matérielles (logistiques) des administrations.

Afin de cerner ces processus de transition, il nous faut revenir sur les conditions historiques de mise en place du système de protection sociale en Italie et en France. Il nous faut comprendre les intérêts politiques, économiques, nationaux et locaux définissant dans ces deux pays « la question sociale »<sup>98</sup>.

Ensuite, nous reviendrons sur ces politiques européennes regroupées autour de la notion de troisième voie. Dans ce cadre, le fait associatif est mis en cause dans les réflexions sur les solutions à la double crise de l'emploi et du travail, ainsi que dans la promotion d'une

---

<sup>97</sup>Mauger G. "Les politiques d'insertion. Une contribution paradoxale à la déstabilisation du marché du travail", Actes de la Recherche en Sciences Sociales, n. 136-137, du Seuil, mars 2001

<sup>98</sup> L'analyse ne s'inspire pas ici de matériaux empiriques. Il s'agit d'un travail de reconstruction théorique et/ou historique.

« citoyenneté active » et du développement d'un vaste réseau de services sociaux.

### **7.3.1 Réformer l'Etat social : convergence et persistance**

Au sein des Etats sociaux des différences persistent qui renvoient à l'histoire des systèmes nationaux de protection sociale et au rôle joué, par les différents acteurs impliqués (l'Etat, l'Eglise, etc.).

Dans ses travaux concernant l'Etat social, Esping-Andersen<sup>99</sup> a montré comment les systèmes *libéral*, *conservateur-corporatiste* et *social-démocrate* (selon sa typologie), réagissent de façon tout-à-fait différente face aux changements profonds du monde économique (la globalisation ou la mondialisation) et du marché du travail (la déréglementation ou la flexibilisation).

De manière générale, les systèmes de protection sociale en Europe diffèrent dans les domaines suivants :

- Les règles d'accès (éligibilité)
- La définition des bénéficiaires
- La générosité des financements accordés
- L'organisation du système de protection

Sur ces critères, Esping-Andersen distingue les pays scandinaves, exemple concret de ce qu'il définit comme type social-démocrate d'Etat social, où la protection sociale est un droit civique, l'assistance est universelle et financée par les revenus des contribuables.

Dans ces pays, la démocratie sociale était la force dominante guidant la réforme sociale. Au lieu de poursuivre dans le dualisme entre Etat et marché, entre classes populaires et classes privilégiées, les sociaux démocrates ont promu ici un modèle d'Etat social basé sur des hauts standards de vie et non pas sur la garantie d'un niveau minimum pour tous. Afin de « collectiviser » les coûts familiaux et maximiser les capacités individuelles, les politiques sociales s'adressent à la fois au marché et à la famille. C'est ainsi que ce modèle peut aussi être analysé en tant que fusion entre libéralisme et socialisme.

L'Etat social de type libéral est au contraire caractérisé par des politiques d'assistance pensées selon les moyens de chacun, avec des financements modestes ou de modestes assurances sociales. Ce modèle a été largement inspiré par le libéralisme traditionnel. Les règles

---

<sup>99</sup> ESPING-ANDERSEN G., Les trois mondes de l'Etat - providence. Essai sur le capitalisme moderne, PUF, Paris 1999

d'éligibilité sont très strictes et stigmatisent souvent l'assistance. L'Etat encourage le marché supportant des projets d'assistance privés.

Enfin, le troisième type d'Etat social, auquel Esping-Andersen rattache l'Italie et la France, est appelé conservateur-corporatiste. Dans ces pays, le corporatisme historiquement assume une fonction de contrôle et d'encadrement des classes issues de la société industrielle et post-industrielle. Dans ce contexte, selon Esping-Andersen, la préoccupation libérale d'un marché efficient n'a jamais été au premier plan. L'intérêt prédominant a longtemps consisté en la préservation d'une hiérarchie des statuts. Les droits sociaux s'y distinguent selon les différentes classes et statuts d'appartenance des citoyens.

Le régime corporatiste serait conditionné par l'influence de l'Eglise catholique et par conséquent fortement engagé dans la protection de la famille traditionnelle. Le principe de subsidiarité sert à souligner l'intervention de l'Etat exclusivement au moment où la famille n'est plus capable de produire certains services au bénéfice de ses membres.

Ce cadre théorique donné, comment agents sociaux et politiques se sont partagés la gestion du système de protection sociale ? Quelles politiques et structures sociales ont été mises en place ? Quels canaux institutionnels ont été utilisés ?

Grâce à la position privilégiée conservée par l'Eglise catholique, dans un pays de forte tradition catholique, l'Italie a vu se développer un plus grand nombre d'institutions charitables de nature religieuse que les autres pays européens<sup>100</sup>.

Ces institutions ont géré la majorité des structures pour personnes âgées, pour jeunes et handicapés, dans un contexte où les politiques sociales ont souffert d'une fragmentation extrême des interventions au niveau institutionnel et du rôle secondaire (jusqu'aux années 1990) des institutions locales.

La Constitution italienne attribue aux régions des pouvoirs législatifs dans le secteur de l'assistance et des services sociaux.

Ainsi les gouvernements régionaux ont-ils été libres de mettre en place des politiques diverses dans ce domaine. Aujourd'hui une grande différence existe entre les régions du centre-nord et les régions du sud de l'Italie. Ces dernières ont gardé un système archaïque d'assistance publique, hérité de l'Etat central. Au centre-nord les régions ont développé des « services territoriaux », un réseau capillaire d'organisations directement géré par les institutions locales.

---

<sup>100</sup> FARGION V., "Timing e sviluppo dei servizi sociali in Europa", *Rivista italiana di scienza della politica*, n.1, aprile 2000

Depuis les années 1980, ces institutions locales (plus précisément les communes) ont été confrontées aux politiques de plus en plus restrictives de l'Etat en matière de services sociaux. Elles se sont ainsi engagées avec des organisations privées, en développant un maillage d'acteurs publics-privés, avec son corollaire d'associations, organisations non-lucratives, ainsi que son armée de bénévoles.

La France a développé un système de protection centré sur l'occupation, sur la tutelle et l'assurance des forces de travail actives. Les organismes d'assurance, au cœur de ce système, ont donc développé de nombreux services au bénéfice de différentes catégories professionnelles.

Dans les années 1980, pendant la présidence Mitterrand, s'ajoute à ce système d'assurances, une deuxième composante : la solidarité nationale. Cette nouvelle composante du welfare français était vouée au développement de protections au bénéfice des « plus pauvres et marginalisés ».

C'est cette composante qui a constitué le moteur du processus de décentralisation en 1982-1986, développant un certain dualisme dans le système de protection sociale français, entre dimension territoriale (lié à la nouvelle approche) et logique catégorielle sur lequel se fondait le système d'assurance traditionnel.

La décentralisation a fini pour impliquer la mise en application de nouvelles compétences pour les communes et les départements, mais en même temps elle a limité ces compétences à la réalisation d'un réseau de services destiné aux groupes sociaux les plus fragilisés et accessible sur la base d'une enquête sur les moyens et ressources individuels. Les institutions locales ont fini par se joindre à d'autres et divers acteurs qui opèrent dans le secteur de l'assistance.

\*\*\*

Dans le contexte actuel, nous allons souligner les processus « d'homogénéisation » suivant la construction européenne et les intérêts économiques et politiques des groupes au pouvoir dans les Etats nationaux.

Cette homogénéisation livrée à la constitution d'un marché unique, implique des ajustements de langage, de structures, de ressources et de méthodes en faveur d'un libéralisme économique qui se répand dans le politique et dans le social. Les méthodes proposées seraient adaptées au traitement de la gestion territoriale des problèmes : elles s'inscrivent dans des

catégories articulant la « territorialisation de l'intervention », « l'implication des usagers », « le partenariat local », « la contractualisation de l'insertion », « le montage de projets ».

#### 7.4 Le modèle social européen

Le débat autour de la « convergence » des politiques sociales en Europe occidentale a acquis une position de premier plan dans le monde académique et politique. Sous la présidence de Jacques Delors, cette idée de « convergence » devient le *leitmotiv* du débat politique parmi les pays membres de l'Union. Les réformes administratives, législatives entamées, celles touchant les modes d'intervention dans le champ du travail social, peuvent se définir comme une série de tentatives visant à articuler le plus harmonieusement possible le politique, l'économique et le social.

En 1992, par exemple, les Etats membres ont été obligés se conformer à une série d'objectifs communs dans le domaine social<sup>101</sup>. Au cours des dernières années la Commission a été très attentive et engagée dans le monitoring des politiques nationales dans ce secteur afin d'assurer une évolution commune, avec des objectifs et des méthodes analogues, des différents systèmes de protection nationaux.

La thèse qui soutient ces initiatives (explicitement formulée dans des documents officiels, tels *The Green Paper, options for Europe, 1994*) peut être synthétisée comme suit :

- malgré la variété des traditions et des histoires, les Etats membres de l'Union partagent le même « modèle social » ;
- ce modèle est aujourd'hui confronté aux mêmes défis et changements face auxquels on peut attendre des solutions similaires ou une convergence spontanée ;
- les institutions européennes doivent favoriser ce processus de convergence par la diffusion d'informations, d'analyses et d'actes juridiques voués au contrôle et à l'encadrement de toute réforme.

En d'autres mots, même si « le processus d'intégration européen » n'a pas explicitement créé une « dimension sociale », il tend vers un certain degré de « communautarisation », surtout dans le domaine des politiques sociales. C'est le « modèle social européen » si cher à Delors

---

<sup>101</sup> Council Recommendation 92/442/EEC, 27/7/1992

vers lequel les politiques et les credo européens convergent, un « libéral–individualisme d’Etat ».

#### ***7.4.1 La rhétorique de la troisième voie***

Le retour de l’offensive libérale se joue au début des années 70 et se focalise essentiellement sur la double critique de l’égalité et de l’État social.

La critique du concept d’égalité, tel qu’il s’est inscrit dans les politiques publiques, repose sur trois types d’arguments :

- la libération des forces économiques serait la seule garantie d’une liberté générale et d’une autorégulation de la vie sociale.

C’est ainsi que sont critiquées les dérives égalitaires de nos sociétés où l’Etat, par son interventionnisme massif, serait à l’origine d’une chute de l’autonomie individuelle, d’une déresponsabilisation individuelle ; autant de freins à la logique du marché.

Toujours dans cette problématique :

- les inégalités qui surgissent ne sont pas obligatoirement injustes si elles sont dues aux inégalités des individus et non aux inégalités des chances.

Cependant, cette inégalité des chances est aux yeux des libéraux le produit d’une multitude de causes très diverses (biologique, culturelle) et il serait illusoire de penser pouvoir lutter contre elles. Enfin le troisième argument :

- l’égalité ne doit plus être appréhendée comme égalité des conditions, mais plutôt comme liberté pour chaque individu de prendre place dans la course pour la vie.

Quelles sont les conséquences sur le plan des politiques sociales au niveau européen ?

Les années 1990 ont érigé en notions phares les expressions « troisième voie », « nouvelle économie » et « économie solidaire », présentées comme la nouvelle vitrine de l’Etat social contemporain et affichant une volonté explicite ou implicite de distanciation avec des modèles antérieurs, comme « l’ancienne économie » et « l’économie sociale traditionnelle ».

La logique économique prévaut sur la logique sociale : le classement en catégories d'inemployables débouche sur la multiplication des « entreprises alternatives ».

La mise sous contrôle qu'effectue l'appareil administratif, la mise en « cohérence du social » se fait par la médiation de relais très souvent privés ; la régulation centrale se déploie dans un ensemble institutionnel divers, pluriel, et développant ses propres stratégies et modes de régulation locaux.

La troisième voie a été conceptualisée aux Etats-Unis<sup>102</sup> ; sa première formulation appartient au *Democratic Leadership Council (DCL)*, congrès tenu en 1990 à New Orléans. Le DCL réunit les conservateurs-démocrates pour la formulation de nouvelles idées et concepts au bénéfice du parti Démocrate.

La déclaration de New Orléans est le premier document officiel où l'on définit une philosophie de la troisième voie par des concepts tels que *equal opportunities*, *politics of inclusion*, et un projet d'intégration par l'économie des plus démunis, critiquant les politiques d'assistance de l'Etat social considérées comme responsables du maintien dans un état de dépendance et de passivité.

C'est en 1991 que Bill Clinton fait de la déclaration de New Orléans un instrument électoral sur lequel il base sa campagne et son programme politique. Trois points essentiels seront définis dont les mots clé sont : *Opportunity*, *Responsability*, *Community*. Ce programme électoral a pour référent ces classes moyennes (à majorité blanches) qui s'inquiètent de leur « sécurité », de la « désintégration du lien social », « du changement de valeurs », « de la chute de confiance et de responsabilité ». Cette nouvelle politique se veut rassurante par rapport à ces craintes, mobilisant les ressources morales typiques des classes moyennes et affirmant en même temps que l'intégration sociale ne peut pas être garantie par l'Etat.

Cette politique sera ensuite exportée en Europe où elle conquiert une légitimité internationale. Deux conférences marqueront le passage de la troisième voie en projet pour le renouveau des politiques sociales. La conférence de New York en 1998 et la conférence de Washington en 1999, réuniront Bill Clinton, Tony Blair, Romano Prodi, Gerhard Schröder, Massimo d'Alema et Wim Kok. Premiers ministres et hauts représentants des institutions européennes (socialistes, démocrates et chrétiens-démocrates) soutiendront le même projet et la même idéologie.

---

<sup>102</sup> EHRKE M., "Globalization with a human face": angelsächsische Dokumente zum Dritten Weg", FES Internet-Redaktion, Bonn, 2000

La troisième voie est en effet conçue comme une sorte d'alternative au communisme ou au socialisme d'autres fois. Elle s'oppose aussi au pur capitalisme (apparemment seul référent politique « gagnant » depuis la chute du mur), ainsi qu'à un individualisme radical.

Par ailleurs, la troisième voie est présentée comme un modèle socioéconomique inédit et d'avenir, regroupant un certain nombre d'activités émergentes et accordant une place de premier choix « aux innovations technologiques et sociales ».

En Europe, un des idéologues le plus connu de la troisième voie, est le sociologue anglais Anthony Giddens<sup>103</sup>. Dans un article paru dans le *Corriere della Sera*<sup>104</sup>, il affirme que « la troisième voie a été reconnue comme le seul chemin à emprunter par la social – démocratie.(...) Le libéralisme est mort ainsi que les anciennes politiques de l'Etat Social, (...) la troisième voie, c'est l'opportunité pour la social–démocratie de se moderniser en relation et en conséquence de la globalisation et de la révolution informatique. (...) ».

Dans cet article, l'urgence de certaines réformes et l'introduction de certains concepts dans le débat politique, tels que « dévolution », « responsabilité personnelle », « esprit communautaire », « réforme du marché du travail », « investissement dans la formation », ont été soulignées comme passages-clé au bénéfice de la modernisation de principales institutions publiques.

Comment se fait le passage de la rhétorique institutionnelle aux pratiques du marché des services sociaux ?

## **7.5 Définition d'un nouveau champ économique**

Les difficultés de définition d'abord, puis de structuration de la troisième voie, sont aussi le fruit des enjeux et des rapports de force qui sous-tendent son développement. L'interrogation essentielle porte à l'heure actuelle sur l'articulation à opérer entre économie de marché et Etat social, ce qui revient aussi à poser l'interrogation fondamentale des financements.

Organisée en partie en marché (offre et demande, développement des activités) et dépendant largement des financements publics, la troisième voie se situe dans une position intermédiaire entre l'économie classique et l'économie sociale traditionnelle.

---

<sup>103</sup> Anthony Giddens est directeur de « London School of Economics » et auteur de *The Third Way*, Blackwell 1998 ainsi que de *The Third Way and Its Critics*, Blackwell 1999

<sup>104</sup> A. GIDDENS, « *Sicurezza parola chiave per la terza via* », *Corriere della Sera*, 8 juin 2002.



En son sein, associations, coopératives, organisations non-lucratives, s'intéressent aux laissés pour compte de la société et ceci à deux niveaux : non seulement, elles emploient une population qui ne peut trouver une insertion professionnelle ailleurs (chômeurs de longue durée, de bas niveau de qualification) mais elles créent aussi des activités pour satisfaire des besoins non pris en charge par le marché et/ou l'État (l'environnement, la culture, l'animation, les services de proximité, le développement local).

La troisième voie est une tentative de conceptualisation et d'idéologisation d'un champ économique « nouveau » offrant une double réponse :

- à la crise de l'emploi et aux bouleversements de la structure de la population active (emplois stables et emplois précaires),
- à l'apparition de nouvelles demandes sociales face aux bouleversements des caractéristiques socio-démographiques, et au démantèlement de l'Etat social.

A bien des égards, la troisième voie est porteuse d'une problématique qui est à la fois économique et politique et qui renoue avec certains projets fondateurs de l'économie sociale : elle aspire à renouveler les pratiques socio-économiques dans une perspective de démocratisation de la société, elle affiche une volonté de répondre à des problèmes sociaux, en particulier celui de l'exclusion sous ses multiples facettes, elle utilise des statuts juridiques spécifiques comme la coopérative et l'association, elle réaffirme les valeurs de solidarité, de proximité, de développement communautaire, d'enracinement local, elle a recours à des financements variés (subventions publiques, cotisations des membres et vente de biens et services).

Son évolution est liée à la façon dont, non seulement il se situe par rapport à l'Etat et au marché, mais surtout, à la façon dont Etat et marché réagissent par rapport à ce nouveau champ.

#### ***7.5.1 Outils politiques : décentralisation administrative et principe de subsidiarité***

La troisième voie peut se présenter comme une procédure post-keynésienne de sortie de crise et un instrument de cohésion sociale. La pertinence des services, aux yeux des responsables, s'explique par un rapport aux besoins et aux demandes plus précis que celui établi par les services publics : la troisième voie repose sur les pratiques quotidiennes des populations, les relations et échanges symboliques qui tissent la trame journalière de la vie locale, les

aspirations, les valeurs et les désirs des personnes qui en sont les usagers (c'est l'idée de proximité).

Des entreprises sociales<sup>105</sup> se substituent aux services publics ou offrent des services complémentaires à ceux habituellement fournis par des organismes publics.

Une « économie nouvelle et multidimensionnelle » se définit, une économie de services où l'opposition marché/Etat apparaît désormais inadéquate, l'intérêt général pouvant être servi par des « initiatives solidaires ».

Dans le même sens, on écrit et on discute beaucoup sur les processus de multiplication et diversification des interlocuteurs civils au regard d'une administration publique et d'un Etat qui tendent, eux, à se démultiplier au fil de l'inflation des niveaux de pouvoir (local, régional, national, international, mondial...).

Le *principe de subsidiarité*<sup>106</sup>, placé au cœur du processus de construction européenne (traité de Maastricht 1992, art. 3b), implique par exemple une politique de *dérégulation*. Ce principe, est en effet incompatible avec un modèle d'Etat centralisé et il favorise tout processus de décentralisation administrative<sup>107</sup>.

L'Europe politique et sociale reconnaît et soutient le rôle socio-économique du monde associatif, appelé à contribuer à la création de nouveaux postes de travail, à la promotion d'une « citoyenneté active » et au développement d'un vaste réseau de services sociaux<sup>108</sup>. Le mouvement des associations vers le pôle économique nourrit le développement de ces approches économiques en même temps qu'il y trouve une justification. Reconnaître et expliquer l'utilité économique des associations, c'est d'abord valoriser leur fonction d'employeur, c'est aussi faire renaître les espoirs d'une alternative entre l'État et le marché.

Un exemple « des stratégies européennes pour l'emploi »<sup>109</sup>, est fourni par le programme EQUAL, que les Etats membres ont élaboré à Lisbonne en mars 2000. EQUAL se concentre sur les personnes actuellement « exclues du marché de l'emploi » et vise en particulier les

---

<sup>105</sup> Tout en éventail d'organisations qui n'appartiennent ni à la sphère publique ni au monde de l'entreprise privée, comme les coopératives, les mutuelles, les associations et les fondations.

<sup>106</sup>A l'origine, le principe de subsidiarité fait référence aux relations entre Eglise et Etat. Le concept dérive du latin *subsidium ferre* qui signifie "prêter son aide", "offrir protection". La formulation classique du principe se retrouve dans l'encyclique *Quadragesimo Anno* de Pio XI en 1931. En résumé, chaque individu, chaque groupe social, est défini comme "libre et autonome"; les corps supérieurs (dans ce cas, l'Etat et l'Eglise) n'interviennent qu'en cas d'obstacles limitant cette liberté. L'Etat est donc "partenaire" d'une société civile indépendante: "le bien-être collectif" se cultive par l'initiative des citoyens eux-mêmes.

<sup>107</sup>MAGGIAN R., *La Politica Sociale verso l'Integrazione europea*, La Nuova Italia Scientifica, 1993 Roms

<sup>108</sup> Les droits sociaux, au contraire des droits civiques et politiques, dépendent des ressources économiques publiques. Leur garantie n'est pas indépendante de la productivité du système économique et des décisions politiques concernant le budget d'Etat. "The Community Charter of Fundamental Rights of Workers", comme son titre l'indique, est directement lié aux droits des "travailleurs" plutôt que des "citoyens européens". Ces droits sociaux européens sont donc construits et légitimés en fonction de la participation au marché du travail. Fondements de l'Union européenne, les quatre libertés de mouvement des personnes, des biens, des capitaux et des services, dessinent une "citoyenneté économique" plutôt que sociale ou politique.

<sup>109</sup>Informations tirées du site Web <http://www.europa.eu.int> et <http://www.europa.eu.int/comm/equal>

secteurs considérés comme de nouveaux gisement d'emplois potentiels : « les services concernant la protection de l'environnement, les services culturels, les services d'amélioration du cadre de vie et en rapport avec la vie quotidienne ».

Cependant, EQUAL vise essentiellement ces organisations qui associent « une approche économique » orientée vers le marché et une « finalité sociale de lutte contre l'exclusion ». D'une part, elles fournissent des biens ou des services et rémunèrent le travail, d'autre part, elles ne poursuivent pas un but purement lucratif mais ont également des objectifs sociaux puisqu'elles répondent à des besoins individuels ou collectifs et fournissent des biens et services à des groupes cibles.

EQUAL, s'insère dans le cadre d'autres expériences-pilotes comme « Le Troisième Système et Emploi » qui «  *vise à explorer et à promouvoir le potentiel d'emploi que peuvent générer des initiatives de création d'emploi au niveau local, ces initiatives visant à répondre à des besoins que ni le marché, ni le secteur public ne semblent capables de satisfaire* ».

La légitimation des associations est donc conçue et articulée autour de deux dimensions principales. Les associations sont sollicitées dans le développement des solidarités locales. La solidarité, en alliant de manière exemplaire les deux registres du respect des droits de l'homme et de la « lutte contre l'exclusion », atteint en effet un statut quasi consensuel parmi toutes les forces politiques. Le thème du local qui renvoie ensuite au changement social « par le bas », recouvre plusieurs significations : la proximité, le choix de l'action immédiate et circonscrite, bref un principe politique qui est celui de l'autogestion des problèmes et des besoins.

## 8 Les enjeux d'une mise en cohérence

Particulièrement intéressante est, dans ce cadre, l'analyse des propos tenus par les directeurs de centres sociaux, les fonctionnaires locaux, les animateurs et les assistants sociaux. Ces interviews constituent un corpus « d'informations institutionnelles » qui nous aide dans la compréhension et l'explication des logiques de collaboration qui marquent les rapports entre associations et institutions publiques.

Les concepts utilisés renvoient à la rhétorique de la troisième voie et nous rappellent les propos des associés eux-mêmes.

A un premier groupe de concepts, appartiennent des mots tels que *solidarité* renouant avec les liens sociaux primaires, familiaux, amicaux, de voisinages, suite aux défaillances d'Etat et *citoyenneté* apparemment limitée aux droits civils et politiques.

A la solidarité correspondent des tâches ambitieuses : la restructuration d'individus ou de collectivités, détériorés par divers accidents de parcours, lutte contre « les difficultés » liées aux appartenances ethniques et religieuses, contre l'échec scolaire et l'absence de lieux relais dans l'apprentissage social, intellectuel et moral. La solidarité débouche enfin sur la citoyenneté, la responsabilité et l'autonomie individuelle. C'est ainsi qu'elle s'accorde parfaitement au « renouvellement civique » du nouveau credo libéral-individualiste d'Etat. Les « impulsions réciproques » se substituent aux désuètes « solidarités publiques ». Chacun est appelé à contribuer individuellement au « bien-être collectif ».

La figure du « citoyen » est au centre de deux « révolutions » politiques de la modernité : celle qui souligne le passage du sujet à l'individu (la révolution libérale 1688–1776) et celle qui introduit le concept de souveraineté, la révolution démocratique marquée par la révolution française de 1789. La première reconnaît le citoyen-individu et ses droits, contre tout exercice arbitraire du pouvoir ; la deuxième définit chaque citoyen souverain dans un Etat républicain. Aujourd'hui, en philosophie politique, parler de citoyenneté c'est parler des opportunités et des limites de chacun en démocratie. La démocratie étant définie par « des institutions capables de soutenir le progrès économique, social et culturel d'un pays, ouvrant le système politique aux demandes et à la participation citoyennes ».

Le concept de citoyenneté est omniprésent dans le champ du travail social se référant aux rapports entre individus et institutions publiques.

Récupérer « un discours fort » sur la citoyenneté pour les interviewés ne signifie pas

promouvoir un retour aux principes fondamentaux de l'Etat social (et de la citoyenneté sociale). Il s'agit plutôt de ce nouveau paradigme de la politique sociale qui d'un côté, affirme l'égalité de chaque individu, en corrigeant un individualisme prépondérant, de l'autre, affirme l'individualité des égaux, en se débarrassant des anciens collectivismes qui ne reconnaissent pas « la diversité ».

JG, directeur d'un des centres sociaux les plus importants au sein du quartier du Petit Nanterre, utilise en se référant au concept de proximité, la notion « d'intervention citoyenne ». Questionné sur la signification qu'il donne à cette notion, il parle d'un « projet d'échanges » entre administration locale, institutions publiques, en général, et citoyens. L'idée serait de développer à la fois des activités socialisatrices, des réseaux sociaux d'échange et d'action et des activités professionnelles susceptibles de répondre à des besoins non satisfaits.

(JG, 52 ans, DEUG, directeur de centre social) « (...) *Pour moi, l'intervention citoyenne c'est le fait que les gens puissent intervenir sur leur vie de tous les jours, dire ce qu'ils pensent de ce qui se passe, éventuellement dire s'il faut modifier, y compris dire si ça va. C'est toutes ces formes d'intervention. Donc, en fait ça peut être sous forme de groupe informel, ça peut être structuré, ça peut être aussi simplement des gens qui nous disent "mais, il y a des choses qui ne vont pas, moi je n'ai pas forcément les capacités mais qu'est ce que vous pouvez faire, qu'est ce que d'autres peuvent faire". Donc, c'est aussi mettre en réseau les possibilités.* »

L'argument qui sous-tend la construction volontariste, par les acteurs sociaux et l'Etat, d'un secteur économique intermédiaire entre le secteur marchand et le secteur public, est double : d'une part le marché et l'Etat laissent des besoins non satisfaits qui peuvent se développer à travers ce secteur; d'autre part, il s'agit de favoriser la création d'emplois pour tous ceux qui sont exclus de la sphère marchande.

Selon JG des relations « plus libres » se construiraient entre les individus, les groupements auxquels ils participent et les administrations locales. Toute intervention doit être rapportée aux situations spécifiques et aux intérêts et/ou aux besoins de chacun. Dans ce cadre, les droits sociaux sont résiliés au rang de « simples droits de consommation ». Ils ne peuvent pas être généralisés mais ils se focalisent sur des groupes sociaux spécifiques, reconnus comme « inadaptés, en difficulté, marginalisés, fragiles, etc. ». Cette pratique « à la carte » des droits sociaux est solidaire du renouveau du concept de citoyenneté en tant que « citoyenneté active », d'individus responsables et autonomes.

## 8.1 La société civile récupérée

La Commission européenne et le Comité Economique et Social<sup>110</sup> ont utilisé, depuis la seconde moitié des années 1990, le concept de « société civile » de façon massive. Ils en ont fait un élément central de leur légitimation et de leur statut institutionnel.

Ce discours introduit des éléments de « démocratie participative », c'est à dire la possibilité de participer aux processus décisionnels pour ceux qui sont directement concernés par les décisions prises au niveau institutionnel. La démocratie participative, est ainsi définie comme le juste complément de la démocratie représentative, fondée sur le mandat électoral dont bénéficie le Parlement.

L'Europe unie promeut une politique de déréglementation et de dévolution des pouvoirs du niveau national au niveau local. Cette dévolution se traduit, du moins par rapport au marché des services sociaux, en un assouplissement des limites auparavant fixées entre Etat et marché.

La Déclaration 23, annexée au Traité de Maastricht, promeut la coopération entre la Communauté et les associations bénévoles et les fondations, en tant qu'institutions responsables du développement et de la garantie des services sociaux.

Cette déclaration a le mérite de vouloir réfléchir sur un statut associatif au niveau européen, de manière à faciliter les entreprises sociales dans l'organisation de leurs activités au sein de chaque pays membre. Cependant, le soutien dont ces organisations bénéficient est surtout de nature économique. L'établissement d'un « dialogue réel » entre acteurs sociaux et institutions publiques paraît plus difficile.

En 1996, la DG V et le Parlement européen (au travers du Comité des affaires sociales et de l'emploi), organisent un premier *European Social Policy Forum*, réunissant plus de 1000 participants, représentant des OGN opérant dans le champ du travail social. Ce *Forum*, qui, depuis lors, se tient tous les deux ans, a été défini comme un « tremplin pour de nouveaux objectifs en matière de politiques publiques » : *the building over the time of a strong civil dialogue at the European level (...) the policy dialogue with the national authorities and the social dialogue with the social partners*. Il s'agit de « développer un dialogue civique au niveau européen, un dialogue politique avec les autorités nationales et un dialogue social avec

---

<sup>110</sup> Les informations présentées ici sont tirées de European Commission's White Paper on European Governance (2001), [http://www.europa.eu.int/governance/areas/group3/index\\_en.htm](http://www.europa.eu.int/governance/areas/group3/index_en.htm)

les acteurs sociaux »<sup>111</sup>.

Le Forum organisé en 1998, a traité trois thèmes principaux : l'emploi, l'avenir des protections sociales publiques et la participation citoyenne en Europe. Les trois sujets sont étroitement connectés et tous vont dans la direction d'un changement de l'Etat social vers un système de plus en plus libéralisé. Les intervenants du monde associatif défendent ces stratégies institutionnelles, leur statut y apparaît en effet renforcé, au moins d'un point de vue économique et juridique.

\*\*\*

Qu'advient-il entre la définition politique d'un *autre* paradigme socio-économique et sa configuration réelle et complexe dans l'espace social ? Entre « la troisième voie » et le marché des services sociaux ?

Au regard des interventions techniques et financières de l'Etat, la troisième voie apparaît comme un concept opératoire des politiques sociales. Ayant pour finalité idéologique plus d'équité, elle se confond très souvent avec les moyens mis au service des politiques d'insertion sociale et professionnelle. Articulée aux logiques territoriales des politiques sociales, elle peut alors être lue comme un champ institutionnalisé au niveau local (mutuelles, coopératives, associations, structures d'insertion par l'économie), régional (correspondants régionaux de l'économie sociale et solidaire, consultations régionale), national (secrétariat d'Etat à l'Economie Sociale et Solidaire en France, Ministère du Welfare en Italie, regroupement national de structures d'insertion, de mutuelles, de coopératives).

Tout effort d'institutionnalisation est en général accompagné d'un effort d'évaluation. Mais la troisième voie correspond d'abord à une pratique vécue par des populations. C'est un concept opérant pour et institué par des groupes sociaux (familles, quartier, village, communautés ethniques, religieuses) façonné selon des déterminismes socioculturels, et qui a pour fonction de gérer au mieux la survie du groupe, le plus souvent dans un contexte économique discriminant.

---

<sup>111</sup> Commission Communication on Promoting the role of voluntary organisations and foundations in Europe, 06/06/1997, COM(97) 241 final, indent 9.7.

## 8.2 « La collectivité n'a pas de réponse à tout »

Les rapports sociaux micro-locaux deviennent des objets importants au sein du débat politique européen. Tantôt à droite, tantôt à gauche, l'utilité des processus de *décentralisation administrative* a été soulignée. A gauche, on évoque le renforcement des autorités locales au nom d'une politique de proximité, « plus proche » des citoyens et de leurs besoins ; à droite, on parle de réduction des coûts, de liberté de choix, de responsabilité individuelle.

La carence des services publics, les défaillances de l'ensemble des modalités d'intégration sont analysées comme les conséquences d'approches trop sectorielles, trop verticales. La solution semble résider dans la transversalité entre acteurs sociaux, publics, économiques, associatifs (cette transversalité reste cependant le fait d'une intervention extérieure).

(Marco, 33 ans, DESS, chef de projet)

*« (...) Nanterre a une tradition politique qui est justement une tradition de proximité vis-à-vis de ses habitants. C'est une ville communiste, de tradition communiste, même si aujourd'hui la majorité politique est plus ouverte : il y a les socialistes, il y a les verts, elle a suivi un petit peu le mouvement général... Et donc il y a cette tradition de proximité et de réponse à une demande... D'écoute à une demande qui elle que soit la réponse, voire oui ou non... (...). Il y a des gens que la Mairie ils veulent pas en entendre parler, les institutions non plus, et c'est pour ça aussi que la Ville, elle appuie, elle aide les associations et puis, moi personnellement, je pense que c'est bien que tout ne soit pas porté par les institutions. Il faut que les associations soient là et puis aussi parce que la conscience de l'aide que je peux avoir de la collectivité et l'exigence que je peux avoir de cette aide, voire le biais de l'assistantat... Moi, je ne suis pas pour dire la collectivité a une réponse à tout. Le risque c'est l'assistantat, donc en gros "je n'ai pas de loisir, je rate à l'école je n'ai pas de travail, c'est la faute au Maire". J'exagère mais il y a des cas extrêmes qui le montrent.*

*La Ville, dans le système institutionnel français, c'est l'institution la plus proche de l'habitant en général, et en plus quand on a une proximité historique très forte, et à Nanterre c'est le cas parce qu'on a un Maire qui va souvent dans les quartiers, on a des découpages en conseils de quartier, des Présidents de conseil de quartier, des élus qui tiennent des permanences chaque semaine, on alimente cette proximité (...)* »

La redéfinition des rapports entre le central et le local et l'émergence d'inscriptions associatives individuelles, impliquent une croissance des investissements « à la base ».



Toutefois, si le local est désigné comme lieu privilégié de cette mobilisation, il est aussi (paradoxalement), l'expression d'une sorte de déterritorialisation des engagements. On assiste à la dissociation croissante entre le sociétaire et le communautaire, l'horizontal et le vertical, le local et le global, entre logique identitaire et logique politique.

L'utilisation de concepts tels que *agir, développement, vouloir, pouvoir, entraide, dialogue, institutions, partenaires, réagir, investir, responsable*, renvoie à une conception des investissements dans le social ponctuels et individuels. L'intervention de chacun, notamment par le biais d'associations locales, est envisagée contre tout *assistanat*. Cependant « le communautaire » est aussi rappelé. C'est le fait d'être apparentés par des expériences communes, ou d'habiter la même ville qui fait que les enquêtés se mobilisent en faveur de ceux d'entre eux qui sont les plus démunis. Cette prise en compte de l'affectif et du social contribue à l'évacuation du politique.

### **8.3 Nouvelle méthodologie du travail social**

Un deuxième groupe de notions rencontrées, « notions opératoires » (*contrat, partenariat, travail en réseau, projet, objectifs*), définissent la nouvelle méthodologie du travail social.

L'opinion commune des fonctionnaires locaux prêche la collaboration avec les intervenants des associations. Le mot *contrat* revient souvent, précisant la nature de cette collaboration : c'est la garantie de la mise en œuvre d'un programme négocié et défini entre *partenaires*. Il s'agit de trouver un accord entre associations et institutions publiques locales sur les objectifs à poursuivre en employant tels moyens et telles ressources. La règle ainsi dictée devra ensuite être respectée.

La contractualisation de l'aide sociale et de l'insertion par l'individualisation des traitements remplace l'automatisme des droits. Le *contrat* implique une *transaction de marché* (l'offre est ajustée à la demande des « clients») et une attitude managériale de la part des organisations impliquées.

Des espaces de sociabilité semi-privés, semblent se multiplier, espaces apparemment fonctionnels (voués à une activité spécifique) et déconnectés de la vie publique.

Une autre notion-opératoire, est celle de *partenariat* ou de *travail en réseau*. Le principe d'efficacité, en tant que règle de la division du travail entre différents niveaux

d'administration et société civile est à l'origine de cette conception et organise le travail social.

Chaque institution ou acteur social est appelé intervenir pour soutenir l'autre. Le but est de produire des résultats rentables en termes de services créés et de personnes engagées - usagers et intervenants – à moindre coût. Le partenariat s'inscrit ici dans une idéologie du consensus et de l'implication.

Enfin, les notions de « contrat » et de « partenariat » sont souvent subordonnées à celle de « projet » ("*Projet Banlieues*", "*Projet Jeunes et Banlieues*", "*Projet Travail*"). *Les appels à projets* sont *des outils* de discussion et de négociation, en préparation du contrat lui-même, que les administrations ont adoptés pour faire face aux demandes provenant des acteurs sociaux. Ces demandes doivent être formulées et organisées de façon à satisfaire certains critères (temps et ressources requises, acteurs impliqués, motivations), par la fixation d'objectifs précis : aux associés, on demande de dire ce qu'ils ont l'intention de faire, d'écrire un programme en vue d'une réalisation particulière.

Le projet fournit un cadrage souple ayant valeur d'un contrat sous tutelle des institutions publiques.

(Raoul, 23 ans, BAC +2, étudiant en informatique)

*"(...) Le projet c'est la base... Derrière un projet il y a tout ce qui est objectif. Donc il faut se donner des objectifs et en général on essaye de les atteindre. Si on ne parle pas sous forme de projet ça revient sur l'occupationnel, donc occuper l'enfant. Quand on parle de projet c'est défini, on a un projet à long terme, on doit faire ça, il y a des objectifs envers nous-mêmes, envers l'association et on fait en sorte que les objectifs soient atteints."*

Les intervenants des associations sont appelés à intérioriser des « modèles de conduites », à prendre des engagements vis-à-vis de la municipalité.

Le « rapport au projet » est censé manifester le niveau d'adhésion aux impératifs institutionnels, par rapport auxquels se mesurent le degré d'autonomie, la motivation, la capacité de mobilisation : on commence par la logique du projet, l'individualisation des pratiques, la personnalisation des parcours ; on passe ensuite à la collaboration et à la concertation dans la recherche de moyens pour la réalisation des projets associatifs où « la rigueur » (imposée par des règlements considérés comme indispensables) apparaît comme une qualité essentielle car le but est de monter quelque chose de durable - et de rentable - pour les acteurs impliqués.

(Marco, 33 ans, DESS, chef de projet)

*« Il y a des engagements à prendre... En gros c'est "Si je te suis dans tel projet, voilà les exigences que j'ai et voilà le bilan qu'il faudra que l'on fasse." Il y a un certain nombre de règles qui sont dictées a priori... Pour revenir au service municipal de la jeunesse, les règles sont très strictes. Par exemple, dans les appels à projet, il y a véritablement l'exigence de constituer un dossier, de le discuter avec les animateurs, de venir le soumettre ensuite à une petite instance à laquelle participent les gens du quartier et les élus du quartier. Il y a des discussions sur le projet, il y a concertation, redéfinition du projet et toujours, à la fin, on démonte un petit peu le projet pour voir comment ça s'est passé, les leçons qu'il faut en tirer donc, il y a quand même un niveau d'exigence... Il faut pas mal de motivation, une certaine rigueur, c'est vrai qu'il y a toujours ce souci d'un minimum de pédagogie quoi... Que ça serve à quelque chose... L'institution, elle engage de l'argent public et puis elle a toujours ce souci, quand même, d'un minimum de pédagogie vis-à-vis des jeunes... C'est construire quelque chose (...) Il faut qu'il y ait véritablement un mouvement de structure et... S'il y a pas ça, on se fait dépasser. »*

Une logique de l'innovation, directement tirée du monde managérial, est ainsi expérimentée : il s'agit de procédures dérogatoires et de nouveaux modes de gestion du social. Elle vise la réhabilitation d'une certaine individualisation des rapports sociaux.

Ces nouvelles pratiques sont indissociables d'un discours politique, fondé sur l'homologie entre éthique du travail et esprit du néolibéralisme. C'est ainsi que les nouveaux entrepreneurs de la cause sociale, en s'activant dans des contextes de marginalisation sociale, économique et/ou culturelle, s'adonnent à une oeuvre d'éducation ou d'inculcation des codes sociaux, des us et des coutumes de l'entreprise : des concepts tels qu'*autonomie, responsabilité, mobilisation (bouger, être actifs, etc.), gagner sa vie, s'en sortir*, indiquent la volonté de construire un esprit d'efficacité et d'efficacité chez les usagers.

### 8.3.1 *L'ABC de la solidarité*

C'est la notion d'intérêt général qui fournit le cadre idéologique de la négociation et du projet entre institutions publiques et associations. Les parties doivent au préalable trouver un accord, en définissant dans quelle mesure le service proposé par l'association relève de l'intérêt général. Cette règle codifie les rapports entre les associations et les municipalités et définit le partage des zones d'influences respectives.

Les institutions publiques sélectionnent « les associations légitimes ». La ville « demande » le développement d'activités de production de services et d'information, les acteurs sociaux « s'engagent » dans une entreprise économique et sociale de requalification de certaines aires urbaines.

Les individus eux-mêmes sont chargés du « changement » qui passe d'abord par leur prise de responsabilité.

Marco raconte l'expérience négative, d'une des responsables des organismes HLM, avec un groupe de jeunes du quartier du Petit Nanterre. Ces jeunes, souligne Marco, n'étaient pas vraiment organisés (*structurés* est le mot qu'il utilise), ils n'avaient aucun projet. Ils *frappent à la porte* du LOGIREP et demandent une salle. Mme Catherine, décide de leur faire confiance. Très vite ces jeunes se laisseront dépasser par leur tâche : le lieu qu'ils avaient occupé deviendra une sorte de *no-man's land* délaissé, consacré à toutes sortes de *trafics*.

#### ***Pour un associationnisme institutionnalisé***

(Marco, 33 ans, DESS, chef de projet)

*« Le Service municipal de la jeunesse, avec l'Antenne jeunesse qui est située dans le quartier, est, même de fait, parce que c'est aussi son rôle, confronté à des groupes de jeunes plus ou moins constitués qui le rencontrent pour le solliciter, pour bénéficier d'un des locaux, très concrètement une salle ou un endroit pour... Pour faire des matchs de foot, pour écouter la musique, se rencontrer... Ou pour avoir de l'argent, dans le cas des appels à projet, ça c'est un outil que la ville à mis en place et qui existe dans beaucoup de villes un petit peu dans le même profil que Nanterre. (...) Après, c'est vrai qu'il y a les centres sociaux qui, eux-mêmes, peuvent être confrontés à ces types de demandes donc les centres sociaux, c'est le Petit Nanterre qui a la caractéristique d'en avoir deux... Donc, c'est vrai qu'ici ils peuvent être amenés rencontrer les responsables. Voilà. (...) Après, il y a les organismes HLM au Petit Nanterre il y en a deux, il y a l'Office HLM, l'office municipale, il y a le LOGIREP (...) Mme Catherine, elle, elle a une expérience de ce genre de demande et de réponse ... En gros, je*

*crois qu'elle n'y remettra pas le pied... Disons que c'est une bonne démonstration de ce qui peut être quand c'est mal fait.*

*Elle a essayé de bien faire, c'est pas ça mais... En gros... Elle a été... C'est l'expérience d'un groupe de jeunes qui dans une cité assez sensible, la cité des Canibous, c'est vrai c'est la plus dure, donc pas mal de jeunes impliqués dans les trafics de drogues, pas mal de jeunes un petit peu laissés à eux-mêmes... Et donc, cette association qui a essayé de se mettre en place. L'association n'a pas fonctionné, le groupe de jeunes a évolué, les responsables se sont fait dépasser et... Le local qui avait été mis à leur disposition, il a été un lieu de trafic... Ceux qui ont été responsables ont démissionné et tout ça s'est perdu un petit peu dans la nature. Et c'était la meilleure chose qui pouvait lui arriver que ça a pas marché .*

*C'est à dire, un groupe de jeunes... Il y a un minimum de structure qui est exigée, à Nanterre lorsqu'on essaye de discuter avec les jeunes, notamment pour ceux qui s'orientent vers la mise à disposition de locaux, éventuellement d'aide pour un projet, il faut qu' il y ait une association, structurée, il faut qu' il y ait un nombre de responsables, il faut qu' il y ait véritablement un mouvement de structure et... S'il y a pas ça, on se fait dépasser, les objectifs si on n'a réussi à les définir, ne peuvent pas être atteints et on a ce qu'il faut pas avoir, c'est à dire les lieux qui sont détournés ... (...) Je dirais, qu'il était en première ligne (le LOGIREP), les jeunes savaient où aller frapper, à quelle porte aller frapper, il y a... Le LOGIREP a des salles, les jeunes, comme tout autre groupe, peuvent demander d'en disposer, puis après il faut essayer de répondre. Quand la demande elle s'adresse directement à la Ville, aux services de la Ville, notamment au travers des structures associatives, il y a cette exigence que j'évoquais tout à l' heure. (...) Enfin, nous on dit " Association ", s'il y a pas d'association, ils n'auront pas le local... Je modère un peu, au pire ça peut être pour des communautés on veut le nom de quelqu'un qui est responsable, qui assure le respect d'un certain nombre de règles qu'on a édictées ... Pour ce qu'il en est des projets différents d'animation de ce local, on en discute ensemble, et on s'engage à respecter un certain nombre de règles, il y a aussi à voir un certain nombre d'engagements respectés... Très souvent, on a le bailleur qui étant confronté à des demandes très fortes de la part des jeunes, il peut partir très vite parce que lui n'a pas cette proximité que nous on a et dire " moi, j'ai un groupe de jeunes qui veut un local, je suis prêt à lui construire et à mettre un baby foot et un bar dedans et à lui laisser les clefs ". Mais on sait qu'ici comme ailleurs il y a un risque... Donc, on lui dit on s'assoit, on discute. Alors, après, quand il y a des structures de proximité, qui ont une certaine expérience et souplesse, comme c'est le cas du "MV", c'est claire que ça se passe différemment... Il y aura une lecture un peu plus souple de ce genre de choses parce qu'ils*

sont sur le quartier depuis longtemps et s'il y a un groupe de jeunes qui ne sont pas constitués en association, on les connaît et donc il y aura peut être plus de souplesse mais il y aura quand même la même exigence vis à vis de... Il y a des engagements à prendre (...) On les amène à avoir cette volonté, donc un esprit critique quelque part qui leur permet de choisir... (...)...On essaye que sur le quartier il y ait une cohérence au niveau de ce qu'on propose à l'ensemble de tous les gamins et que l'on soit au maximum cohérents... Le plus dur c'est ça, c'est qu'à un moment donné il faut qu'on se retrouve et qu'on donne le même sens, il faut après qu'on donne les mêmes objectifs. »

C'est en évoquant un *mouvement de structure* que Marco explique l'engagement des institutions publiques dans des collaborations *garanties* avec des associations juvéniles.

Un accord doit être trouvé entre les acteurs impliqués et la question « qui mènera le jeu » ne se pose même pas : la ville, dépositaire de tout intérêt collectif, représentant le Droit, est le seul référent.

Selon Marco, une espèce de tentation démagogique se cache derrière la facilité avec laquelle certains bailleurs sociaux sont pressés de céder leur locaux à la simple demande des jeunes ou d'autres résidents. La ville au contraire se doit de *mener des actions pédagogiques*, d'encadrer toute activité et de répondre au bien-être collectif.

Le concept de *cohérence* est aussi évoqué dans le sens de l'organisation de ressources et de compétences dans un projet commun entre administration et acteurs locaux.

Finalement, ce qui paraît se définir comme un processus de privatisation et d'individualisation des démarches de production de certains services sociaux, se voit paradoxalement chargé d'une cohérence idéologique avec les appareils étatiques.

Interrogé sur les raisons de l'engagement juvénile dans les banlieues, Marco utilise le concept de solidarité comme « disposition culturelle » des classes populaires. La solidarité, c'est aussi « la débrouille », cette ingéniosité qui est attribuée aux « gens du peuple », leur habileté « à se tirer d'affaire, à s'en sortir, à aller au delà des difficultés ». « *Au Petit Nanterre, avec son histoire de bidon-villes etc., il y a toujours eu des gens solidaires. Il y a une histoire qui a fait que... Et ça a sollicité les clubs, les associations. Je ne sais pas si c'est parce que ces gens là, ont fréquenté et vu, ce qui avait amené pour eux, est-ce que ça a fait un déclic ? Est-ce que ce n'est pas non plus l'actualité, dans le sens médiatisé ?*

*Peut-être il y a eu un manque pour eux à un moment donné, ce qui a fait qu'à un moment*

*donné on décide de monter un truc. (...) La référence est un peu ZYVA... Eux, ils sont très bien structurés et c'est vrai qu'ils apportent beaucoup sur le quartier. Après je n'ai pas d'autres exemples de jeunes qui sont allés jusqu'au bout, qui font quelque chose d'utile avec du sens derrière... Je sais pas. Il y a des facteurs qui font que... Motivation des gens, compétences des gens, nombre de gens... C'est pas évident de se constituer en association comme ça... Il faut savoir ce qu'on veut, il faut avoir un objectif clair. »*

Dans cet état d'insatisfaction, les individus font appel aux ressources dont ils disposent : ils se réunissent et cherchent ensemble à satisfaire leurs besoins.

Ceux qui ont bénéficié de la solidarité d'autrui, essayeront de reproduire les conditions nécessaires à sa reproduction, soutenant à leur tour les besoins et les intérêts de plus fragiles qu'eux. La solidarité paraît une sorte de stratégie de groupe (ou de classe), de sortie des situations difficiles.

Enfin, selon Marco, les médias contribuent à la légitimation de ces processus : ils diffusent en effet une conception morale de l'engagement qui devient aussi une affaire de prestige (ce qui renvoie au poids économique et politique du champ du travail social, auquel se rattachent les projets de carrière et/ou d'ascension sociale des certaines franges des classes populaires).

## **9 Conclusion de la deuxième partie**

### **9.1 Un crédo libéral – individualiste d'Etat**

Nous avons essayé d'indiquer les liens entre associationnisme et projets politico-institutionnels de réorganisation du champ du travail social. Ce phénomène a partie liée avec la « crise de l'Etat social » et l'institutionnalisation d'une troisième voie en Europe. L'engagement de citoyens actifs encouragé par les intervenants du secteur (fonctionnaires, bénévoles, salariés), répond en effet aux intérêts politiques de décentralisation en matière de politiques publiques et d'assistance, ainsi qu'aux besoins de stabilisation du statut économique et social des individus engagés (intervenants ou usagers).

Ce nouveau credo libéral-individualiste d'Etat, se charge des héritages idéologiques et socio-économiques de l'Etat social, tout en s'appuyant sur « la force du marché ».

Les cas italien et français montrent la contradiction inhérente aux nouvelles politiques sociales qui, d'un côté, oeuvrent à la « libéralisation » ou l'« individualisation » des ressources et des moyens et, de l'autre, mettent en œuvre un appareillage de concepts, de notions, de méthodes voués à l'homogénéisation de l'action et de la pensée sociale.

C'est ainsi qu'il s'exerce un contrôle idéologique d'Etat sur des entreprises sociales. Ce qui semble une concession des institutions publiques vers la réalisation d'une démocratie participative, peut apparaître comme une manœuvre politico-idéologique de déresponsabilisation de l'Etat (d'un point de vue financier). Le résultat est le développement d'organisations qui fonctionnent comme de véritables relais de l'Etat. Elles produisent des services que l'Etat n'est pas en mesure de réaliser ou dans lesquels il ne veut plus s'investir.

Nous avons parlé d'un marché des services sociaux qui se met en place là où la rhétorique politique de la troisième voie parle de mobilisation solidaire et de citoyenneté.

Les marchés des services sociaux constitue une tentative de lutte contre le chômage et d'encadrement des catégories sociales les plus fragiles (notamment des jeunes en voie d'insertion). Il s'agit d'une tentative de reconstruction d'en haut d'un monde social, celui des classes populaires privées de leur credo et de leur points de repères traditionnels (communisme, socialisme, catholicisme social).



(Catherine, 49 ans, DESS, responsable unité de gestion HLM)

*« C'est à dire que quand on regarde effectivement qui dirigeait l'association, c'était tous des enfants des familles où il y avait eu des morts pour overdose ou pour le sida, ou de frères aînés qui trafiquaient et... Une génération qui n'a pas voulu plonger comme la précédente, mais qui n'était socialement pas bien intégrée, ni scolairement, ni socialement... C'est des jeunes au RMI quand même... Et en même temps ils se cherchaient une voie qui était « j'ai loupé la bonne voie. Vous m'intégré dans la société, je ne veux pas choisir la voie de mes frères aînés, j'essaye de me trouver une voie d'animateur de quartier et de travailler pour les plus petits ». Bon, c'était très généreux, c'était des jeunes assez sympas. Maintenant c'est des jeunes qui ont 30 ans, je ne sais plus si on est jeune à 30 ans... Bon ... Ils vous disent, un éducateur qui a 30 ans, « Eh oui , mais vous vous ne comprenez pas les jeunes ». Le mot « Jeune » dans les banlieues on ne sait plus quelle signification il a, parce que ça veut dire on est jeunes tant qu'on a pas intégré un monde traditionnel... Donc, à 40 ans on est toujours jeune.*

*Puisque de toute façon on est toujours marginal par rapport au monde adulte...Ma conviction maintenant c'est que dans les banlieues on parle tout le temps des problèmes des jeunes, je pense qu'il y en a ras le bol de parler des jeunes. Je pense que tant qu'on ne parlera pas de problèmes des adultes, on ne réglera aucun problème. (...) Et quand on dit que dans les quartiers il y a rien pour les jeunes... Je veux dire, c'est de faux problèmes ! Vous prenez le catalogue de la Mairie de Nanterre sur les activités culturelles, sportives, musicales, les associations du quartier en direction de la jeunesse... »*

Réconciliant socialisme et libéralisme, le credo libéral individualiste d'Etat, se présente comme un « refuge idéal » accompagnant « la transition des mentalités des classes populaires », se pensant autrefois en termes *de collectifs*, aujourd'hui en termes *d'individus*. Un exemple sur lequel nous avons beaucoup insisté est celui des concepts de *solidarité* et de *citoyenneté*, entremêlés, échangés, utilisés comme des synonymes : la solidarité, sentiment qui pousse les hommes à s'accorder une aide mutuelle, est perçue comme la preuve de l'appartenance à la communauté ; le devoir de chacun, ce à quoi on est obligé par cette morale, s'exprime donc par les marques de respect, de civilité ou de citoyenneté.

Les jeunes qui s'engagent dans les deux associations étudiées ne sont pas *des citoyens plus citoyens* que « les autres » (ceux qui ne s'engagent pas) ; ils représentent toutefois un groupe social spécifique auquel la culture de l'engagement et de la solidarité s'applique parfaitement.

## **Troisième partie**

## **10 Le marché des services sociaux : encadrement, formation de la jeunesse populaire et revalorisation du champ politique**

(David, 32 ans, BAC, animateur socioculturel)

*« Nous, ici c'est un service municipal. Nous sommes à la SMJ. Or, la SMJ se compose de différentes antennes qui correspondent à des zones géographiques (Les amis de la Maison de la Jeunesse). Les jeunes doivent adhérer au service, ils ont une carte d'adhérent. Ici, nous sommes dans la structure administrative. Sur le terrain, on est comme chez nous, on est en famille, on n'a pas créé une structure, on a plutôt essayé de sonder le terrain, d'entrer en contact avec les jeunes, de savoir leurs préoccupations. Nous travaillons toute l'année et notre public concerne des jeunes de 16 à 25 ans. Pour ce qui concerne les mineurs, on a monté différentes activités. Il y a les projets de vacances : les jeunes nous soumettent leur projet, ils choisissent un lieu, ils donnent une impulsion... Nous, on essaye de monter le projet avec leur aide, de créer un budget (tout en sachant que la ville participera pour 2 / 3 des frais prévus). C'est le cas des séjours sportifs, des séjours de ski. Après nous menons aussi des activités culturelles, nous leur apprenons par exemple à se servir d'un ordinateur... Internet et tout ça... Nous avons une mission éducative et pédagogique. Au niveau politique nous les incitons par exemple au vote, nous essayons de les intéresser à la citoyenneté, à s'investir, se faire entendre... Nous organisons des réunions avec les élus pour qu'ils puissent parler de la vie de la cité, de leurs besoins. Au niveau culturel, nous organisons aussi des sorties cinéma, en leur procurant des billets à coût réduit. Nous essayons de les faciliter... Faciliter, signifie leur donner les moyens, surtout financiers, car ces jeunes ont des origines modestes et souvent leurs conditions économiques ne sont pas des meilleures. Le cinéma reste un luxe pour eux. Faciliter, signifie aussi les sortir de leur contexte, aller à l'extérieur où il y a d'autres publics, d'autres moyens... Faciliter, signifie les responsabiliser, ils doivent apprendre à s'organiser... Le cinéma par exemple, ce sont eux qui choisissent le film, etc. (...) et leur donner les informations... Notre but est celui de les encadrer, d'aller avec eux, de parcourir un bout de chemin ensemble et attendre d'en avoir un retour. Les encadrer signifie être disponibles avec eux, essayer de savoir ce qu'ils recherchent et provoquer chez eux quelque chose. Pour ce qui concerne les majeurs, dans le cas des associations par exemple, nous fournissons des moyens techniques (téléphone, recherche d'emploi par minitel, par les journaux). Nous avons un rôle de relais : nous devons les orienter vers des structures professionnelles, vers la Mairie, par exemple, dans le cas d'orientation scolaire... La Mairie joue un rôle de médiateur par rapport à l'éducation nationale... Vers la PAIO, pour les moins*

*de 25 ans, pour la recherche d'emploi, de formation et vers l'ANPE. On essaye d'être avec eux. On peut les comprendre... Il y a des animateurs qui vivent au Petit Nanterre, qui sont nés là-bas... Moi, je ne suis pas né au Petit Nanterre mais je connais les gars là-bas par le club de foot, l'AJCSN dont je fais partie. C'est un club issu du quartier, des jeunes du quartier. Le foot ce n'est pas une question de sport tout simplement ! C'est un vase clos : c'est la « famiglia » ! Vous êtes italienne... Ce sont des liens affectifs et puis ça sort du quartier, on se côtoie, il y a une histoire commune, c'est un peu communautaire quoi. On se comprend car on travaille avec des gens qui parlent le même langage que nous... C'est vrai, il y a un repli identitaire qui se fait à travers le sport, les vacances... Mais ce n'est jamais en totale opposition (avec les Français de souche), ça s'ouvre à l'extérieur, ça doit s'ouvrir ! Nous on a des objectifs pédagogiques, il nous intéresse que les gens progressent... »*

Le marché des services sociaux, joue un rôle essentiel de brassage, de sélection, d'encadrement et de formation de la jeunesse populaire, en offrant des opportunités d'emploi ou simplement d'occupation, de loisir. Le but est de légitimer la définition d'un nouvel espace institutionnel et social, qui justifie la déréglementation du marché du travail, ainsi que la dévolution des responsabilités administratives.

Finalement, c'est une tentative de lutte contre le chômage qui est menée (à travers la politique du travail intérimaire, de formation, de mobilisation citoyenne, etc.), en même temps qu'une activité d'encadrement et de tutelle des individus les plus démunis, associée à un mouvement tendant à « remettre à leur place » tous ces catégories intermédiaires, ces individus « déplacés », en quête d'un nouvel espace social et économique.

En Italie, les années 1990 marquent une phase importante en termes de réglementation des relations entre Etat et champ du travail social. Un cadre juridique était désormais indispensable à l'encadrement des relations financières et politiques dans ce domaine.

Un premier pas dans cette direction a été le vote d'une loi nationale pour la troisième voie. Cette nouvelle loi reconnaît, du moins en théorie, le rôle de la troisième voie, non seulement en tant que substitut ou suppléant de l'administration locale, mais en attribuant à ses acteurs un rôle au sein des processus décisionnels et politiques locaux.

Un processus d'institutionnalisation a démarré dont le but serait de fournir un statut juridique aux acteurs opérant dans ce domaine, leur fournissant des garanties légales, fiscales, financières.

De nombreux sociologues parlent d'un *welfare mix*, sorte d'organisation de production et de distribution de services sociaux, basée sur la collaboration entre organisations publiques et privées, « intégrant philosophies et principes politico-opérationnels de nature variée »<sup>112</sup>.

Quelles sont les origines de cette nouvelle rhétorique étatique ?

Au niveau du système politique lui-même, en Italie les années 1990 marquent une véritable révolution :

- la perte de légitimation des partis traditionnels, due à l'enquête judiciaire de « Mani Pulite » qui révélera la corruption des organisations politiques et les brouillages du système de financement depuis 1945 ;
- les nouvelles lois électorales introduites aux niveaux local et national.

Ces transformations au sein du système politique et électoral, influencent l'élaboration et le fonctionnement des politiques publiques.

L'enquête judiciaire de « Mani Pulite », efface du scénario politique des partis historiques (Démocratie Chrétienne et Socialistes), alors que d'autres émergent (Lega Nord, Forza Italia). Le paysage politique change radicalement.

Au niveau local, les accords entre partis, fonctionnaires et acteurs sociaux, s'institutionnalisent avec le passage à un système d'élection directe des maires.

D'importants réseaux d'influences se construisent autour des nouveaux maires, moins dépendants du support des partis politiques.

Certains politologues soutiennent<sup>113</sup> que, dans les villes les plus importantes, on assisterait à une « personnalisation » des pratiques politiques. Les nouveaux hommes politiques étant issus du monde des affaires et connus par leur carrière économique et leur « succès privé ».

C'est ainsi qu'on assiste, selon ces mêmes auteurs, à une libéralisation croissante dans la production de services, avec un espace de plus en plus important occupé par des organisations privées au sein du système public lui-même. Enfin les administrations locales adoptent une approche managériale, dont le but serait d'introduire des procédures et des manières de penser et d'agir directement tirées du *business world*.

---

<sup>112</sup> DE LEONARDIS O., *In un diverso Welfare*, Ed. Feltrinelli, Milano 1998

<sup>113</sup> VANDELLI C., *Sindaci e miti*, Il Mulino, Bologna 1997; PAVOLINI E., *I rapporti fra organizzazioni di Terzo settore ed enti pubblici in Italia*, Ph'D dissertation, Università degli Studi di Brescia (2000)

En France, *la politique de la ville*, présentée comme une stratégie d'insertion par l'économique, engageant acteurs publics et privés dans des projets de revalorisation du territoire, semble osciller entre deux orientations : un premier axe concerne l'amélioration de l'habitat, du logement, des travaux d'urbanisme et d'infrastructures ; un deuxième, vise à promouvoir les notions de « démocratie », de « citoyenneté » ou encore de « participation », en direction notamment des acteurs associatifs des quartiers en difficulté. C'est dans ce deuxième axe que se situent les associations auxquelles nous faisons référence et qui alimentent, notamment, le marché des services sociaux.

(Catherine, 49 ans, DESS, responsable unité de gestion HLM) « *La politique de la ville... Moi, j'étais rentrée dans le cadre d'un programme qui s'appelait "Insertion par l'économique" et développement un peu toutes les actions qui ne rentrent pas simplement dans "le logement" : développement économique, de la qualité de vie associative et de la mobilisation, mais alors là d'une manière vaste... La politique de la ville, c'est un concept un peu flou, c'est effectivement un mode de dialogue avec les institutions locales représentatives et les acteurs territoriaux mais qui n'ont pas de légitimité politique territoriale... Pour essayer de participer à des projets et de mettre en commun les moyens des uns et des autres sur un projet unique. Alors, c'est vrai que sur le Petit Nanterre on a mené avec la Ville, avec l'État et avec les collectivités locales (la Région et le Conseil général) un projet et un programme de développement économique, de re-dynamisation, de concertation qui a abouti, effectivement, à un moment donné, au fait que les jeunes se sont mobilisés. Un certain nombre de jeunes se sont mobilisés, en disant mais nous, on ne nous entend pas, on fait rien pour nous et on a envie de participer à quelque chose. »*

A partir des années 1970, l'accroissement de la « délinquance », notamment chez les jeunes de certains quartiers populaires et l'apparition des « émeutes urbaines », surprisent les pouvoirs publics et les observateurs politiques qui ne surent comment interpréter ces actes de violence (protestataires ou « simplement délictueux » ?).

Depuis, une quasi-unanimité s'est progressivement instaurée au sein des experts sociaux et du personnel gouvernemental sur le caractère criminogène de l'extension du chômage et de l'environnement urbain de grandes cités HLM<sup>114</sup>.

De nombreux dispositifs de prévention de la violence ou de traitement de ses causes ont été créés.

---

<sup>114</sup>Juhem P. " "Civiliser " la banlieue. Logiques et conditions d'efficacité des dispositifs étatiques de régulation de la violence des les quartiers populaires", Revue Française de Science Politique, vol. 50 n. 1, Presses de Sciences Po, février 2000

Les problèmes des banlieues sont ainsi classés comme le résultat de dysfonctionnements de l'organisation sociale sur lesquels l'Etat doit agir pour remédier aux causes de la violence.

Ainsi, la « violence », « l'insécurité », « l'insertion », ne sont plus seulement des problèmes d'Etat, rattachés à l'autorité étatique, ils deviennent aussi le prisme à travers lequel les désordres sociaux et la « question sociale » sont traités par la presse, l'Etat, les intellectuels, les experts et les travailleurs sociaux.

### 10.1 Community solving problem

En France comme en Italie, la conjoncture politique et intellectuelle est propice à cette recomposition du cadre cognitif appliqué aux banlieues (centré sur la pauvreté, l'immigration, la jeunesse sans avenir), portant à oublier les causes sociales (chômage, insécurité salariale, discriminations sociales).

Dans les cités populaires, les porte-parole associatifs ou politiques, se mobilisent contre les jeunes qui « traînent dans la rue »<sup>115</sup> et qui font peur par leur précarité sociale et statutaire.

Le concept de « requalification » est utilisé à Mirafiori Nord, pour décrire l'intervention et la mobilisation de services (en ce qui concerne l'urbanisme et l'état du bâti) engageant les habitants du quartier aux côtés de l'administration. *« Il faut imprimer un mouvement d'en bas . Nous essayons de faire bouger un peu les gens »*. L'importance d'une présence institutionnelle sur les lieux est maintes fois soulignée : c'est par la multiplication des dispositifs publics, tels que *le bureau du citoyen, l'espace jeunes*, que l'on imagine pouvoir *« sortir le quartier de son isolement »*.

(Maria L, 25 ans, étudiante en lettres modernes, président-bénévole chez Mandala)  
*« Dernièrement, nous, tous, associations, coopératives, nous nous sommes posés le problème: comment aider ces gens-là, comment améliorer leur conditions de vie ? Nous avons organisé des activités dans ces endroits (...), c'est par exemple le ciné en plein air. Nous essayons ainsi d'attirer le plus de monde possible, des gens de l'extérieur aussi. Nous essayons de faire bouger un peu les gens, de sensibiliser l'opinion publique. Nous voudrions que de nouveaux magasins surgissent ici... Ou bien déplacer certains services de la Mairie dans ce quartier qui est trop décentré (...). Par exemple, ouvrir un "bureau du citoyen" où les habitants peuvent réclamer ou demander de l'aide (...) ou encore, ouvrir "un espace jeunes". (...) Nous avons*

---

<sup>115</sup>Juhem P., *art.cit.*

*réussi insérer ce quartier dans le "projet banlieues" qui se fait en collaboration avec la Mairie de Turin. Nous sommes « une banlieue à qualifier » et une certaine quantité de fonds a été déplacée ici, en faveur de cette circonscription. (...) Ces fonds ont été d'abord prévus pour une requalification du quartier au niveau urbain, ensuite il y aura une partie consacrée au domaine social, aux services. »*

Les associations sont considérées comme un lieu d'investissement des ressources sociales et culturelles dont on dispose, où l'on travaille afin d'être conformes aux règles, « d'avoir son diplôme à la fin de l'année », « de sortir les jeunes de la galère », « de leur donner le choix ». L'indignation manifestée par certains des interviewés face aux conditions de vie difficiles dans la banlieue, n'y trouve pas « une voix politique ». Les associations fonctionnent comme des « structures-parking », ou des « chambres de décompression ». Elles s'engagent dans des activités de « qualification » des jeunes, qui l'on veut aider à décrocher un diplôme ou à élaborer un projet professionnel, à s'approprier des techniques de recherche d'emploi.

Comme elles ne peuvent pas peser sur le marché de l'emploi, ces associations agissent sur les usagers qu'elles ont sous la main, prolongeant le temps de leur épanouissement hors du champ du travail. Et on organise des cours de langues, d'informatique, de cuisine, on fait du sport.

La culture de la solidarité, semble s'homogénéiser autour d'une même conception économique de l'assistance et du travail social: occuper les exclus. Aucune critique politique du changement social, aucun processus global de rénovation de la démocratie représentative s'y intègrent. Et au niveau institutionnel, tous les dispositifs mis en place (politiques de la ville, politiques d'insertion, politiques jeunes) invitent à l'action, à l'association pour l'action (*community solving problem*) et non à la discussion sur qui a ou qui n'a pas le pouvoir.

Ce faisant, on finit par considérer comme « normaux » ou « allant de soi », les dysfonctionnements croissants d'un monde du travail vouant à l'alternance et à la précarité.

L'administration appuie ces organisations. C'est ainsi que les dispositifs étatiques de contrôle et de prévention de l'exclusion ont tous en commun des procédures de gestion du temps des jeunes (stages, loisirs, animations de quartiers, colonies de vacances). Il s'agit de les éduquer, de les employer ou de les distraire.



## 10.2 L'importance stratégique du marché des services sociaux

La logique de collaboration qui marque en Europe les rapports entre marché des services sociaux et Etat comporte donc une absorption progressive des organisations privées qui ne saurait être évitée que par l'octroi de garanties d'autonomie.

A partir du moment où une organisation privée atteint une certaine envergure, occupe une certaine surface sociale et est amenée à fournir des prestations à un public même limité, elle ressent la nécessité d'un soutien juridique et/ou matériel de l'Etat. Pour bénéficier de divers avantages juridiques, financiers, matériels (possibilité de percevoir des cotisations obligatoires, un régime fiscal favorable), elle accepte de s'ouvrir à son influence.

Les associations deviennent, et notamment lorsqu'elles sont amenées à prendre en charge la gestion des services d'intérêt collectif, de purs et simples relais de l'Etat, contribuant à démultiplier son action, lui permettant d'étendre toujours davantage son emprise sociale. L'essor des associations contribue ainsi à accélérer la dérive étatiste, par un processus d'étatisation de la société plutôt que de civilisation de l'Etat.

(LV, 47 ans, maîtrise en lettres, responsable des services sociaux)

*« Non, elles (les associations locales) ne constituent pas un mouvement social. Non, elles ne représentent pas un mouvement, elles ne font pas preuve d'une méthode d'action, ni non plus d'objectifs à atteindre. Sûrement, elles expriment, dans leur version la plus laïque par exemple, un potentiel de critique sociale. Mais, c'est tellement fragmentaire, laissé aux initiatives des individus, lié aux contingences... (...). Non, je ne crois pas qu'elles poursuivent un objectif de changement, on ne peut même pas parler, chez les associés, d'une conscience de groupe, d'appartenance à un mouvement. (...). Non, elles ne sont pas contre les institutions. Au contraire, souvent ces associations gardent les institutions dans leur ADN. Elles naissent d'un pacte de collaboration, leurs membres, ils nous disent : - Nous suivrons les cas dont vous, vous ne pourrez pas vous occuper, ces cas que vous voudrez bien nous signaler »*

Finalement, ce sont les administrations locales qui s'assurent la maîtrise de la définition des enjeux et qui contrôlent ainsi les processus de mobilisation des associations locales. Attirées dans l'orbite du marché des services sociaux, encadrées par des techniciens, des experts, leur capacité de revendication, de définition de projets d'action sociale « alternatifs », est limitée.

Le marché des services sociaux, n'est pas autonome par rapport au secteur public, au secteur économique et à celui informel des relations sociales (amicales et familiales). Les moyens et les ressources de l'Etat, du marché et de la sphère informelle se combinent. Cette souplesse et cette hétérogénéité le rendent attractif pour la mise en place d'une nouvelle politique sociale (celle de la troisième voie) et de la construction d'un nouveau système de protection ou d'assistance au niveau européen.

Un exemple du mouvement d'institutionnalisation du marché des services sociaux, définissant une « nouvelle stratégie de gouvernement local », est donné par le *Progetto periferie* monté par la municipalité turinoise.

La réglementation publique en définit chaque étape, de l'organisation du concours public au montage et à la réalisation. Aldo parle d'une *méthodologie intégrée* qui justifie l'intervention des institutions publiques aux côtés des acteurs locaux, économiques et sociaux, en tant qu'instances légitimatrices, pourvoyeuses d'une culture citoyenne. Une sorte d'éthique ou de morale d'Etat justifie cette omniprésence des institutions qui « savent comment faire », qui accompagnent les acteurs (associations, bailleurs, entreprises, organisations sociales, etc.) et les guident dans l'organisation de leurs activités.

### ***Une méthodologie intégrée***

(Aldo, 40 ans, BAC, animateur culturel)

*« Le Progetto periferie est né en décembre 97. Il se fonde sur une méthodologie intégrée, son objectif étant la requalification des banlieues. C'est à dire, travailler sur plusieurs niveaux, sur des projets d'édification et d'urbanisation en même temps que sur des projets de caractère social. Un des objectifs majeurs, est de développer la participation des habitants. Depuis 97, on compte aujourd'hui, je crois, 14 projets de ce genre, où à côté des interventions de caractère urbain concernant le bâti, les espaces publics, par exemple (grâce aux financements régionaux), il existe aussi des projets d'accompagnement social*

*Un concours a été fait au niveau national, où 25/30 projets ont été présentés et après la Ville a gardé les trois meilleurs... Ce que la Ville demande, c'est surtout le développement d'activités de production de services et d'informations, en collaboration avec l'administration locale, donc le développement d'un réseau local de participation et d'engagement d'acteurs sociaux (...). Dans certains quartiers, en outre, des activités de "développement local partagé" (azioni di sviluppo locale partecipato), ont été créées. Ce sont des quartiers où des projets beaucoup plus sociaux ont été mis en place, comme la réalisation de tables rondes sociales qui réunissent, sur une même problématique, associations et institutions locales. Le*

*but est de développer la conscience locale des individus, leur autonomie, pour qu'ils puissent être, eux, les acteurs du changement. »*

*(Aldo, 40 ans, BAC, animateur culturel)*

*« Le projet « jeunes et périphéries », né il y a une année et demie, a trouvé une raison d'exister premièrement dans une constatation et deuxièmement dans une occasion. La constatation était que, dans nos actions sur le territoire, les jeunes étaient systématiquement exclus. Très difficilement on arrivait à les intercepter. C'est ainsi que la première partie du projet prévoit la constitution d'un groupe d'opérateurs sociaux engagés avec les jeunes, ainsi qu'un travail de réflexion, d'individuation des problèmes et des points faibles avec eux. Ensuite, en 99, il y a eu des journées d'études avec l'intervention de chercheurs, de gens spécialisés qui pouvaient nous aider à approfondir certains arguments (...). Voilà, la première partie a été ainsi terminée. Cependant, nous avons déposé une demande auprès de la région, suite à la loi régionale sur la jeunesse. C'était la première année que la région prévoyait des financements pour des territoires dégradés, pour des projets de requalification urbaine. Donc, finalement la région nous a financé, elle a même pris ce projet comme un projet pilote, d'avant-garde. C'est ainsi que nous avons commencé la deuxième partie de ce projet : nous avons repéré 4 territoires au sein desquels des interventions de requalification urbaine ont été prévues. Nous avons ensuite proposé une activité de recherche et d'intervention en même temps : nous nous mobilisons sur le terrain, nous faisons de l'accompagnement social et nous avons aussi institué une table ronde ("tavolo sociale" n.d.r.). Ces gens partent d'un projet de recherche, de recherche de contact avec les jeunes du territoire. Ils essayent d'en définir les besoins et, ensuite, ils proposent des interventions spécifiques à réaliser avec le soutien des jeunes eux-mêmes (...). Il faut travailler ensemble sur la requalification urbaine de certaines aires dégradées, les jeunes doivent participer aux décisions, les choix des interventions »*

*(Taddeo, 54 ans, maîtrise, fonctionnaire de la mairie de Turin)*

*« Le Progetto Periferie a été organisé d'en haut, au niveau étatique. Il s'agit d'un modèle d'action publique locale. Il s'agit de trouver des partenaires, de discuter ensemble de différents problèmes (comment organiser le quartier ? comment améliorer le niveau de vie de ses habitants ?). L'idée est celle d'une participation directe des citoyens. A Mirafiori Nord par exemple, il se tient des tables rondes (n.d.r. tavoli sociali) : les citoyens, les associations discutent avec les institutions locales, ils décident ensemble comment organiser telle intervention sur le bâti, telle intervention sociale. Il y a plusieurs manières de collaborer avec*

*les citoyens. Moi, je suis pour donner le pouvoir aux gens ! Il ne faut pas faire de la rhétorique tout court : si on veut donner la parole aux citoyens, laissons-les s'exprimer. Il faut pas trop les encadrer, les contrôler. S'il existe des conflits, tant mieux ! C'est presque inévitable. Mais ce sont des conflits sains, car les citoyens, par leurs revendications, nous informent des problèmes qui existent. Il faut renforcer les acteurs sociaux, il faut leur permettre de se construire, de trouver leur place. Souvent, les gens ne veulent pas s'organiser de façon autonome, ils demandent l'aide des institutions, ils veulent savoir ce qu'ils doivent faire. Mais il faut qu'ils deviennent autonomes. L'Europe développe et soutient toute politique de développement local. C'est ça notre avenir. La globalisation et tout le reste, c'est bien... Mais il faut partir du local. Il faut transformer ces citoyens, habitués aux politiques assistentielles, il faut qu'ils assument leur rôle, leurs compétences. »*

L'implication des usagers apparaît comme un instrument de la modernisation de l'action et de l'intervention publique. Cependant, cette implication est assez mal définie et circonscrite : elle ne semble pas être associée à la consultation encore moins à la « conscientisation » politique. Cette notion recouvre un investissement dans la vie sociale, une mobilisation des forces et la construction d'un parcours fondé sur des caractéristiques personnelles, culturelles ou ethniques des populations ciblées. L'aide sociale est conditionnée par l'obligation d'un projet individualisé d'insertion du ou des bénéficiaires.

Dans ce cadre, les relations entre municipalités et acteurs sociaux peuvent être rapprochées d'un modèle d'échange. Elles s'apparentent aussi à un rapport de clientèle, unissant client (acteurs sociaux) et patron (municipalité) dans une relation de dépendance personnalisée, sur la base d'un échange de faveurs. Dans le cas des associations, par exemple, celles-ci produisent un service qui en étant reconnu par la municipalité, fournit aux associés des ressources sociales et économiques consolidant leur statut. En même temps, l'administration locale garde un pouvoir décisionnel et de légitimation sur les activités menées, de sorte que la relation de pouvoir n'est jamais mise en cause :

(Gianni, 53 ans, animateur culturel, maîtrise en Théologie) « *L'association se crée là où les institutions publiques n'arrivent pas. Je crois qu'une association de bénévoles se caractérise par une action capillaire sur le terrain, que nos services ne possèdent pas. Il faut en tenir compte, c'est une grande ressource, il faudrait créer des liens forts et efficaces. Je ne pense pas exploiter le travail des bénévoles, mais il ne faut pas gaspiller cette ressource. Plusieurs fonctionnaires publics du service social affirment que le bénévolat ne possède pas de*

*compétences professionnelles. Je ne suis pas d'accord : ils ne sont pas des professionnels publics, c'est vrai, mais ils ont d'importantes compétences en termes d'expérience quotidienne (relation avec autrui, écoute) »*

Ces associations parviennent à un degré plus ou moins fort d'*institutionnalisation*. Elles tendent à influencer leur environnement par la prise en charge de services para-publics (dans les cas étudiés ici, des activités pédagogiques, de soutien scolaire). Elles définissent leur action par des notions éducatives de développement de la personnalité et d'accès aux biens de consommation culturelle ; elles visent à instaurer des services et à permettre l'expression de formes de vie collective.

Mais leurs activités vont dans le sens, dans les termes d'Aldo, du « *développement d'un réseau local de participation et d'engagement d'acteurs sociaux* ». Un accord avec l'administration locale est signé qui conditionne leur existence même : les associations « *se créent là où les institutions publiques n'arrivent pas* » (Gianni M.). Elles remplacent donc, ou elles accompagnent, le travail des institutions en suivant cette logique de déréglementation ou de délégation des responsabilités d'Etat.

### **10.3 Travail en réseau ou collaborations municipales ?**

Nous avons eu accès à quelques documents concernant l'activité d'un des deux centres sociaux présents sur le quartier du Petit Nanterre. Ce centre social, est considéré un point de repère institutionnel important parmi les jeunes auprès desquels nous avons enquêté. C'est un « partenaire privilégié » avec lequel de nombreux projets ont été montés.

« Le Diagnostic Social Territorial » (rédigé en septembre 1998) décrit le travail entrepris entre partenaires du quartier et partenaires institutionnels. Le centre social se pose en intermédiaire de l'administration sur le quartier, orientant les citoyens vers l'administration compétente par rapport à la solution (satisfaction) de tel ou tel problème (demande).

Parmi les « *atouts, points forts et points faibles du Centre Social* » on évoque « *sa reconnaissance par une grande partie de la population, qu'elle soit utilisatrice ou non de la structure. Le lieu est reconnu comme un lieu d'écoute, où les réponses aux questionnements sont toujours traitées avec beaucoup d'attention à l'individu et à sa responsabilité citoyenne. Il (le centre social n.d.r) bénéficie également d'une bonne renommée auprès des partenaires du quartier et des partenaires institutionnels (...)* » « *Le Centre Social se doit d'être un outil*

*au service des populations du Petit Nanterre. Un outil de développement social, permettant au plus grand nombre de personnes de se saisir des opportunités offertes par les différentes institutions. Un outil adaptant ses capacités techniques aux attentes des gens. Un outil développant l'intervention citoyenne sous toutes ses formes : réflexion, participation, action, revendication. »*

Le centre social est défini comme un *lieu d'écoute* où les individus peuvent « s'exprimer en exerçant une sorte de catharsis citoyenne ». L'extériorisation de leurs besoins se fait dans un contexte administratif (langage, méthodologie, principes évoqués) et s'accompagne d'une imputation de responsabilité qui définit les champs des possibles et neutralise toute revendication en dehors de ce cadre.

Toute demande est encadrée par des outils administratifs spécifiques. Dans le cas des associations locales, l'aide qui leur est offerte implique par exemple l'apprentissage méticuleux d'un « management d'Etat » : formulaires à remplir, projets à monter, etc.

Pour obtenir des subventions, les jeunes associés doivent suivre les règles du jeu. Dans le cas de ZY'VA, le processus a conduit au développement d'un véritable « protectorat » par le centre social qui se fait le garant de l'association vis-à-vis des pouvoirs publics.

*« Les aides apportées aux associations sont de trois types complémentaires :*

*1) Le soutien et l'aide au montage de dossiers, mise en route, rencontre avec les partenaires (Etat, Ville, Conseil Général). Ce type d'intervention est surtout porté par le chef de projet pour ce qui concerne le Contrat Ville, mais avec un appui certain du directeur du centre social.*

*2) Un soutien logistique apporté surtout par le centre social, qui va du prêt de salle, à la mise à disposition de matériel mis en commun (minibus, matériel informatique, fax, duplication et photocopies).*

*3) Avec l'appui de l'Association " P", une aide pour l'élaboration des projets, définition d'objectifs et des publics, ensuite, un temps consacré aux bilans. »*

Le rapport dressé par le centre social à l'égard de ZY'VA est très positif. Cette association est prise en exemple dans le cadre du « *Développement des nouvelles technologies en banlieue et actions sociales* ». On souligne surtout les liens qui rattachent ZY'VA au centre social par une espèce de dette de formation et d'organisation.

« Cette association depuis sa création développe une collaboration stricte avec le centre social. Cette structure a aidé ZY'VA dans le montage de leur dossiers de financements, de leurs recherche de locaux et par une mise à disposition régulière de matériels pédagogiques ou fonctionnels. Il y a également un appui important en matière de gestion administrative (le suivi comptable de leur obligation d'employeur). C'est donc un contact régulier, deux à trois fois par semaine minimum avec les différents bénévoles, ce qui permet de mettre sur pied des projets communs (les ateliers théâtre et informatique). »

L'histoire de ZY'VA et du développement de ses activités au sein du quartier, est donc représentative de ce travail en réseaux associé à une méthodologie du travail social qui se fonde sur la mise en relation des ressources et des moyens privés et publics, qui rappelle cette logique d'échange et de clientélisme (ou de *lobbying*) précédemment décrite.

La ville de Turin, considérée comme une ville "d'avant-garde" en Italie (subissant l'influence des autres pays européens, notamment la France), a développé de nombreux projets qui se réclament de ces mêmes « stratégies de collaboration ».

Avec le passage de la ville à gauche (depuis 1985), on assiste, par exemple, à la constitution d'un *Assessorato alla gioventù*. Turin sera la première ville en Italie, se concentrant sur « les problèmes de la jeunesse » en créant une structure politique avec des compétences propres et autonomes (ces questions étaient habituellement regroupées et traitées par d'autres institutions, comme l'*Assessorato per lo Sport e per il Turismo*).

L'*Assessorato alla gioventù*, entamera un travail de coordination et de supervision des activités culturelles, sociales, professionnelles, centrées sur la jeunesse ; en particulier, on parlera « des initiatives de solidarité » comme d'un « outil d'éducation civique et d'apprentissage social », voulant impliquer les jeunes dans des activités d'utilité publique (prévention et action contre la drogue, par exemple).

Suivant ce même mouvement d'institutionnalisation, le centre *Informagiovani* ouvrira ses portes en 1982, en tant qu'instrument de liaison entre administration municipale et jeunes. Son but, informer les jeunes des initiatives en cours, des services, des offres culturels, professionnels existants. Services sociaux, écoles, associations, coopératives seront ainsi impliqués dans des projets d'action commune avec l'administration. Cependant, toutes ces initiatives semblent avoir limité « la spontanéité » de certaines expériences d'animation et d'auto-organisation.

A partir de 1980, une série de structures (en collaboration avec le Tribunal des mineurs) ont été créées pour la prévention de la toxicomanie chez les adolescents et les jeunes à risque d'exclusion. Une *Consulta giovanile* (conseil de jeunes) fut créée en 1979. Les mouvements et les fédérations juvéniles des partis politiques et les associations les plus importantes existant sur le territoire en font partie. La *Consulta* est un organe de consultation et de promotion sur le terrain de l'administration locale.

Ces dispositifs, ont été des précurseurs d'une véritable politique d'encadrement de la jeunesse.

### **10.3.1 Coopérations horizontales**

En utilisant les outils du marché, ces politiques sociales françaises et italiennes visent au développement de « coopérations horizontales », combinant l'activité de plusieurs acteurs privés et publics (entreprises, coopératives, associations, centres sociaux).

Les mots qui reviennent le plus souvent dans les discours des fonctionnaires locaux enquêtés, reprennent, en la renforçant, cette propagande institutionnelle en faveur des initiatives civiques, en insistant sur une gestion « d'en bas » et « par le bas » des problèmes sociaux (*autonomie, requalification, protagoniste, s'assumer, gérer, appartenir, esprit entrepreneur*).

A Turin, les voies institutionnelles (famille, paroisses, dispositifs municipaux) sont nombreuses à encadrer les jeunes de sorte qu'il n'est pas possible de concevoir des organisations juvéniles « autonomes », ou de parler de mobilisation d'en bas et/ou « spontanée ».

Même scénario à Nanterre Ville, où les dispositifs institutionnels sont encore plus capillaires, délocalisés sur le terrain, et les réseaux de collaboration entre « partenaires sociaux » sont extrêmement développés, jusqu'au développement d'initiatives unifiées entre bailleurs sociaux, centres sociaux, Mairie et associations locales.

#### **« Les institutions sont placées au centre de la cité »**

(Renzo, 44 ans, maîtrise en pédagogie, Animateur culturel et chargé de cours en sociologie)

*« Les jeunes, ont plusieurs possibilités (n.d.r. ceux qui cherchent à monter une association) : soit ils choisissent de se faire aider par la paroisse locale, soit ils choisissent l'Informagiovani, ou bien ils iront chercher l'aide des éducateurs, c'est-à-dire de ces opérateurs locaux qui s'occupent des jeunes en difficulté, en les aidant, en les orientant vers telle association ou telle autre. Ou bien c'est la famille elle-même qui les orientent, qui les inscrivent auprès des associations sportives locales ou à tel cours ou à telle activité*



*culturelle. Les réseaux amicaux sont importants aussi. Les possibilités sont nombreuses. Beaucoup de projets associatifs, sont liés à l'utilisation des réseaux informels du tissu urbain. Après, il y a des outils plus institutionnels, comme les Informagiovani où l'on peut recevoir toutes sortes d'informations pour se constituer en association (...) »*

*(Janine, 28 ans, BAC +2 - BTS de direction - conseillère sociale) «Donc, là, la participation de l'Office elle est là... Elle est qu'on prête effectivement les locaux, on prête aussi le matériel, pas le matériel, ça c'est le centre social des Iris, le centre social de la Ville qui est prévu pour ça, matériel informatique, etc... Nous c'est plutôt sur le terrain, c'est-à-dire quand l'association ZYVA décide de faire participer les jeunes quant à l'entretien de l'extérieur des bâtiments, quant à... Dernièrement ils ont fait quelque chose de très agréable, ils ont planté des fleurs à l'entrée de plusieurs bâtiments, donc nous on a matériellement contribué. Donc, ça permet en même temps de les investir dans quelque chose dans le quartier, évitant peut être des dégradations à savoir que quand c'est eux qui sont à l'origine de quelque chose qu'ils créent (...) Bon... On les fait participer, on les fait participer à la vie... Il faut savoir qu'ici au Petit Nanterre, particulièrement donc la propriété de l'OPHLM, les institutions sont placées au centre de la cité, notamment l'OPHLM qui est donc au milieu de la cité donc entouré par tous les bâtiments...(..) Tout ce qui est vie associative etc... C'est l'OPHLM de Nanterre qui reçoit le courrier et qui ensuite va le déposer à la Ville, en proposant le terrain en disant "Voilà, l'OPHLM effectivement a un terrain" où ils pourraient placer les panneaux de basket ou autre, donc nous on a accès à leur demandes et puis voilà la Ville donnera une réponse. (...) Et, je reviens aux jeunes, le fait de les soutenir comme ça, c'est... Ils ne nous voient pas qu'en tant qu'institutions. Ils nous voient également comme partenaires dans tout ce qu'ils peuvent organiser. Comme partenaires nous avons participé par exemple aux initiatives de Cité Foot. C'est effectivement l'Office qui a lancé cette initiative à la demande de beaucoup de jeunes aussi et l'Office étant le premier dans l'organisation de Cité Foot, par cité... Et ça... On les mobilise, on les mobilise bien, on a plusieurs tranches d'âge et régulièrement on va voir ce qui se passe avec Cité Foot. On est présent à leurs entraînements, on organise, une fois par an, un championnat, avec quand même la participation de la Ville bien entendu. On travaille ensemble et... »*

L'exemple de l'Office HLM est particulièrement significatif du fonctionnement du maillage institutionnel : « placé au centre de la cité », au cœur même de la vie quotidienne de ses habitants, l'Office selon Janine - conseillère sociale - constituerait un point de repère autour

duquel un échange de moyens entre institutions publiques et citoyens serait réalisé. Les habitants « se mobilisent » pour le maintien du bâti, des espaces verts, etc.

Entre l'office HLM de la ville et les instances administratives de gouvernement local, il y a une collaboration sur le plan des politiques de gestion de l'habitat, ainsi que de gestion des demandes sociales. L'exemple de Janine est aussi éclairant par rapport au besoin de diffusion d'une image et d'une propagande institutionnelle *au côté des citoyens*. L'OPHLM se pose ici en intermédiaire entre résidents et municipalité. Toutefois, l'OPHLM ne peut pas se situer en dehors de la compétition et ne pas prendre les risques de s'investir dans le nouveau marché des services sociaux, en proposant des services divers (financiers, logistiques, conseils), en sortant ainsi de son rôle de bailleur et de simple gestion du logement.

D'où l'image d'institutions ouvertes à toute *demande citoyenne*. Leur intérêt serait de mobiliser les résidents en les rendant *responsables*. Elles diffusent ainsi une éthique de la responsabilisation individuelle au bénéfice de soi-même et des autres.

Mettant en valeur ce principe qui veut que « tout ce qui est public » soit considéré comme un « bien collectif », les administrations locales, au nom de la collectivité, n'interviennent plus par exemple dans le maintien du bâti de certains quartiers : elles le délèguent aux habitants qui se convertissent à l'occasion en jardiniers, maçons, travailleurs sociaux.

#### **10.4 Des entreprises de sous-traitance**

Les associations de bénévoles expriment aujourd'hui une nouvelle réalité économique et sociale tout à fait fonctionnelle par rapport à l'ordre social. Finalement, elles ne sont pas promotrices d'une mobilisation collective, fondée sur une identité et sur des buts propres, mais elles prônent à côté de l'État, *l'insertion, l'intégration* par cette culture de la solidarité et cette méthode de collaboration citoyenne et de travail en réseau.

L'exemple de ces associations prises dans l'orbite d'État, exprime l'enjeu politico-idéologique du moment. Suite à la crise de l'État social, le marché se pose comme seule réalité économique possible. Au sein du champ du travail social, on essaye donc de donner une nouvelle vie aux fondements idéologiques de l'État social, en combinant les droits sociaux et individuels avec les principes d'une économie de marché libérale. D'une part, on affirme l'égalité des individus, de l'autre, on impose l'individualité des égaux, en soutenant l'idée de citoyens « autonomes et responsables dans un État de droit » : il faut leur apprendre à être de bons managers d'eux-mêmes.

Il y a là une conception contractuelle et conditionnée de l'assistance, attribuée à condition que l'assisté « paye » cette aide par des prestations socialement utiles. Dans le cas contraire, le risque encouru est « l'assistanat », l'emploi non-productif des ressources publiques, l'utopie d'une politique de solidarité tout court.

Les appels à une nouvelle citoyenneté se multiplient, une citoyenneté qui renoue avec la chaleur communautaire et la solidarité des appartenances fondées sur des groupements primaires à base familiale, ethnique, religieuse ou géographique.

C'est ainsi que les populations des banlieues sont appelées à participer, à s'engager dans la vie sociale du quartier, leur mobilisation étant nécessaire pour avoir « une qualité de vie meilleure ». Tous doivent y contribuer.

Tout au long de cette thèse, nous avons soutenu que bénévoles, salariés des associations et usagers, fonctionnaires publics et administrations locales, agissent dans le cadre d'interdépendances et d'intérêts croisés. La domination symbolique et matérielle des institutions n'en est pas moins manifeste ; ces petites associations finissent par être directement ou indirectement conditionnées par la politique de la troisième voie. Ce credo libéral-individualiste d'Etat, se constitue en idéologie et en une réalité matérielle, organisée dans des institutions comme l'école, la famille, l'Eglise. En s'enracinant dans les rapports économiques de la société et en contribuant à leur reproduction, elle contribue à une certaine cohésion du système social et les associations se prêtent sans trop de difficultés aux stratégies de sous-traitance administrative.

### **10.5 Repenser la solidarité**

L'entraide, la solidarité, correspondent à des dispositions individuelles (biographies personnelles et sociales) encadrées par des mécanismes de coordination sociale au niveau institutionnel.

L'action collective n'est pas seulement le fruit de la sympathie ou des sentiments que les individus partagent. Elle se développe là où il existe des expériences communes et des routines qui résultent, elles, du « simple » vivre ensemble, dans des conditions similaires.

Être exposés à des environnements sociaux et économiques limités, en ressources et en répertoires de rôles disponibles, implique la garantie d'une certaine homogénéité dans les définitions et les réponses individuelles aux aléas du quotidien.

C'est ainsi, comme l'explique Catherine, que dans les quartiers en difficulté, une sorte de propagande en faveur de l'associationnisme et/ou de la mobilisation citoyenne se développe : les dispositions individuelles des jeunes rencontrés, issues des familles d'origine et de l'environnement proche, alimentées par une culture ouvrière ou socialiste, et/ou d'inspiration chrétienne, face aux opportunités limitées du marché du travail traditionnel, les conduisent vers le milieu associatif.

(Catherine, 49 ans, DESS, responsable unité de gestion HLM) « *On veut toujours que dans les quartiers de banlieue, les jeunes s'associent, qu'ils participent à la vie associative, qu'ils rentrent dans une relation avec une institution, etc. Moi, j'ai trois enfants, j'habite au centre ville et personne demande à mes enfants d'être citoyens à ce point là. Ils vivent leur vie d'individus, sans être obligés d'être plus citoyens qu'un citoyen. Dans le quartier on se dit, il faut que les jeunes s'associent, il faut qu'ils s'investissent, il faut qu'ils fassent des actions collectives (...).* »

Un des fondements de la solidarité réelle qui unit les habitants de ces quartiers est donc l'uniformité des conditions d'existence. Cette conscience de la relégation, de la discrimination, ravive le sentiment des autres appartenances ou des autres formes d'identité. C'est parce que l'on se retrouve ensemble, dans le même habitat, que l'on se souvient ou que l'on découvre que l'on est originaire de la même région et qu'on élargit ainsi le cercle des appartenances et des solidarités.

La solidarité pour les interviewés, c'est l'occasion de faire revivre un passé communautaire ou d'appliquer certaines valeurs humanitaires. Les interviewés recherchent continuellement une légitimation de la part des institutions qui sollicitent et encouragent cette solidarité. Même si souvent ils expriment critiques et désillusions vis-à-vis des institutions, ces sentiments cachent plutôt un besoin, une demande de soutien. Ils recherchent activement l'assurance des actions menées.

(Francesca, 25 ans, BAC, bénévole chez Mandala et actuellement au chômage)

« *Si je dois trouver un lien entre mes intérêts et le bénévolat, je crois que c'est la disponibilité de chacun, ses capacités (...). Chacun de nous possède beaucoup de ressources. Il faut ensuite tomber sur les bons "inputs". Et puis, il faut la volonté, la force... Mais tout ça, ça vient plutôt de l'extérieur. Donc, à mon avis, le bénévolat dépend de cette disponibilité de*

*chacun et il faut aussi savoir être utiles, utiles pour quelqu'un d'autre. C'est ainsi que le bénévolat devient une expérience personnelle importante, ça nous fait grandir, mûrir. Le rapport qu'on a avec les autres est en effet très important. Le rapport avec les animateurs aussi. Quand on se retrouve, tous ensemble, eh bien il y a un véritable échange qui se fait, un échange d'idées (...) On n'a pas de problèmes à dire ce que l'on pense vraiment. »*

L'assistance qu'ils prêtent aux plus démunis d'entre eux, demande une satisfaction continue par la gratitude et le développement d'un bien-être chez l'autre. C'est ainsi que les jeunes ont le sentiment d'avoir fait quelque chose d'utile. C'est ainsi qu'ils considèrent l'association comme une expérience importante pour soi, pour le renforcement de leur identité.

### **10.5.1 Pratiques associatives et pratiques citoyennes**

Parallèlement au délitement des processus classiques d'intégration sociale et à l'affaiblissement du paradigme d'intégration qu'est encore malgré tout le travail, on assiste au retour remarqué du thème des droits de l'homme que l'offensive libérale actuelle tente d'imposer comme nouveau référentiel des interventions sociales. « L'homme est, au nom de son essence humaine, ce par rapport à quoi tout doit être agi et pensé »<sup>116</sup>.

La citoyenneté est décrite comme une valeur, un choix politico-culturel et/ou moral qui dépend d'une « prise de conscience » individuelle.

Dans les banlieues défavorisées, cette vision est d'autant plus vive qu'elle n'est pas assouvie. Dans une société où les droits des individus sont sans cesse proclamés et valorisés, toute frustration est perçue avec une extrême acuité, constituant un des leviers de l'action collective sur lequel les institutions publiques essayent de s'appuyer.

A Mirafiori Nord et au Petit Nanterre, les structures publiques ou para-publiques sont nombreuses. C'est un maillage très serré qui s'établit autour « des nouveaux citoyens » : les services pour l'enfance et pour la jeunesse se transforment en une entreprise sociale de contrôle ayant pour *vocation* de former et d'intégrer les jeunes en voie d'insertion.

La multiplication des structures éducatives et de loisirs s'efforce en effet d'occuper le temps des jeunes et de reconstruire un rapport public/privé où « les responsabilités se partagent ».

---

<sup>116</sup> FERRERA M., a cura di, Stato sociale e mercato. Il welfare state europeo sopravviverà alla globalizzazione economica ?, ed. della Fondazione Giovanni Agnelli, Torino 1993

(JL, 40 ans, BAC, Coordinateur services enfance) « *Le service de l'enfance a des objectifs très précis. Dans ces missions là, mises en place par les élus, il y a vraiment une volonté municipale que soit la garderie ou les activités de loisir, il y a quand même un sens qui est donné, un sens, des valeurs : c'est la solidarité, le partage, la laïcité... Il est claire, en tous cas pour nous, qu'il faut faire des jeunes, des citoyens, actifs, critiques, etc. C'est vraiment une volonté. On travaille dans ce sens là. »*

(Hanna, 28 ans, BAC, animatrice) « *En fait sur Nanterre, tout le monde est pris en charge... Enfin, pris en charge... On a la crèche, le centre maternel des Pâquerettes, le centre de loisir de la Maison de l'enfance qui garde les gamins jusqu'à 10 ans... Et donc de 12 à 16 ans, il y a ce dispositif et puis de 16 à 25 ans (malheureusement, je trouve ça un peu fou), c'est le service jeunesse. Donc, tout ça, nous dépendons tous de la Mairie de Nanterre. »*

Les idées de respect, de dignité et de tolérance, se référant à l'universalité de la personne humaine, font qu'un nombre croissant de jeunes se pose comme « êtres singuliers », responsables de leur avenir. Dans la précarité sociale et économique, où ils se trouvent, l'individualisme devient dès lors un « individualisme par défaut » de cadres.

Du coup, tout ce qui est différent, unique, individuel ou personnel, est considéré comme une richesse, un plus.

Être d'origine étrangère, être issu des cités, devient un atout. Les jeunes interviewés se situent « entre deux mondes ». Dans leurs récits sont cités, en faisant valoir à la fois contrastes et complémentarités, le village / le pays d'origine et celui d'accueil, les quartiers des banlieues et les quartiers riches, la culture savante et la culture populaire.

Et par l'interposition de ces images, et des événements qu'on y rattache, on n'échappe jamais à la confrontation avec « un monde meilleur ». La citoyenneté ne fait que renforcer cette idée d'une société plurielle à l'image des mérites et des capacités de chacun. Les différences existent, les inégalités aussi, « le tout c'est de se choisir une destinée meilleure ».

Pratiques associatives et pratiques citoyennes sont dans ces discours employés comme des synonymes. Être citoyen, c'est aussi agir collectivement dans des regroupements volontaires. L'espace associatif est considéré comme un lieu d'émergence de motivations à pratiquer d'une part « la vraie citoyenneté », celle qui serait liée à des enjeux de pouvoir dans la société et, d'autre part, la résistance aux pouvoirs établis, au nom d'idéaux tels que les droits de l'homme, la justice, l'égalité, etc.

## 10.6 Réduction des coûts du Welfare State

Au niveau politico-institutionnel, cette construction d'une nouvelle idéologie, est aussi un premier pas pour s'affranchir d'un système désormais inadéquat sur le plan économique et sur le plan politique : l'Etat-nation et son corollaire d'institutions « collectives », « traditionnelles », « protectrices », laisse place au « local » ou « régional », au processus de délégation en Europe, aux mouvements fédéralistes qui n'imposent plus de frontières au marché et multiplient les clientèles.

Dans ce cadre, des « termes d'apparence technique », tels que la « flexibilité », la « dérégulation » ou la « délégation », directement tirés du domaine financier et du modèle de société nord-américain<sup>117</sup>, véhiculent toute une philosophie de l'individu et de l'organisation sociale et fonctionnent comme de véritables mots d'ordre politiques, en l'occurrence : le moins d'Etat, le rétrécissement de la couverture sociale et l'acceptation de la généralisation de la précarité salariale comme une fatalité, voire un bienfait<sup>118</sup>.

Cette voie libérale, gouvernée par un individualisme radical, consiste à affirmer que le problème de l'Etat social ne s'appréhende plus en termes de solidarité collective puisque les conditions de construction de la solidarité apparaissent de plus en plus difficiles, mais qu'il peut être traité à partir d'une approche strictement individualiste.

L'Etat social ne doit pas tant relever d'une philosophie assurantielle que d'une philosophie de l'indemnisation, son but est de compenser les dommages subis. Il s'agit de redéfinir cette médiation nécessaire entre administration publique et responsabilité civique, en proclamant une capacité d'auto réglementation de la société civile<sup>119</sup>.

La social-démocratie ne disparaît pas complètement, mais elle change radicalement de paradigme, en s'adaptant de fait aux principes libéraux.

Un rôle fondamental est joué par la re-découverte des vertus du marché : l'efficience de l'esprit d'entreprise, selon lequel le marché constitue la forme la plus rationnelle d'allocation

---

<sup>117</sup>BOURDIEU P., WACQUANT L., "Sur les ruses de la raison impérialiste", Actes de la recherche en sciences sociales n.121 - 122, mars 1998, du Seuil Paris

<sup>118</sup>Il est cependant important de souligner que la réforme de l'Etat-social en Europe reste en deçà du "radicalisme américain". Une comparaison même rapide des droits sociaux entre les pays fait immédiatement ressortir la spécificité américaine (FLIGSTEIN N., 1997). Les prestations des pays européens ont augmenté, dans les années 1960 et 1970, en même temps que leurs économies se développaient. Les prestations ont été freinées à partir de la fin des années 1970, du fait du ralentissement de la croissance. Divers ajustements ont été produits depuis le début des années 1990. Cependant, les pays de l'Europe de l'Ouest continuent d'avoir les meilleures prestations sociales du monde et relativement peu d'inégalités de salaires et de revenus par rapport au cas américain.

<sup>119</sup>ROSANVALLON P., "Une troisième crise de l'Etat-providence ?", Le Banquet, n. 3, deuxième semestre 1993, Cerap Paris

des ressources (y compris, des ressources sociales), la nature sociale du marché, qui est source de liens et de relations. Aux vertus marchandes, s'associe aussi l'idée de proximité des citoyens, plutôt issue des rhétoriques de la gauche.

L'atomisation des relations et des identités sociales, la multiplication des besoins et des appartenances, justifient les processus de délégation et de déréglementation des activités publiques, chargeant les acteurs sociaux de responsabilités majeures. C'est ainsi que se crée un véritable mythe du terrain. L'action publique est pensée comme un phénomène largement indéterminé et ouvert, dépendant soit de conjonctures non maîtrisables par les acteurs, soit de leur capacité contingente de mobilisation et de coopération.

L'interprétation balance entre « l'anarchie organisée » d'une gestion publique, dont les participants sont condamnés à un opportunisme adaptatif, et le pluralisme d'une constellation extrêmement fragmentée d'ordres locaux. On assiste à une sur-interprétation des mobilisations d'en bas, censées être significatives de processus qui travaillent l'action publique, la transforment en un espace d'action collective, en émettant l'hypothèse d'une « forme de gouvernance polycentrique ».

Cependant, cette hypothèse reste théorique. Comme nous l'avons vu, c'est l'Etat (et aussi l'Union européenne) qui continue de mener le jeu. L'Etat fournit les motifs des mobilisations territoriales par l'inscription obligée dans ses procédures programmatiques (contrats, projets). L'Etat dispose ainsi des flux financiers dans leur orientation et dans leur cheminement. Il fixe le cadre juridique et réglementaire des coopérations entre acteurs locaux, sociaux, entreprises, conserve des compétences bureaucratiques et techniques cruciales dans la mise en oeuvre des politiques.

Cette quête de régulation territoriale répond plus ou moins explicitement à une adaptation du contrôle étatique, sous le double effet de l'intégration politique européenne et de l'internationalisation économique. Sous cet angle, on peut considérer les politiques locales comme des processus distributifs, utilisant la construction des territoires comme clef de répartition des responsabilités.

La rhétorique des élus locaux comme celle de certains fonctionnaires territoriaux, consiste à énoncer dans un même plaidoyer des références globales et micro-locales, combinant la défense de l'intérêt général et la promotion des intérêts locaux en termes de choix gestionnaires, de communication politique et de professionnalisation de l'expertise.



### 10.6.1 *Quel partnership entre Etat et marché des services sociaux ?*

On voudrait ici revenir sur cette « illusion » associée à la rencontre entre deux mondes associatif et institutionnel.

Cette illusion est d'abord celle des fonctionnaires locaux qui se veulent neutres, des techniciens soutenant des projets de mobilisation citoyenne.

L'enquête montre que les fonctionnaires réagissent par rapport à la rentabilité (économique et politique) des projets qui leur sont présentés, d'où une exigence de conformité des projets associatifs aux attendus centraux<sup>120</sup>. Les administrations publiques et leurs représentants sont de grands producteurs de problèmes sociaux<sup>121</sup>.

JG, directeur de centre social, parle de « menus travaux à faire » qui sont carrément proposés aux jeunes et aux associations locales qui les regroupent et au travers desquels on voudrait développer des réseaux locaux (coopérations horizontales) dans la production de services sociaux. Tout partenariat est alors redécouvert et développé, soit qu'il s'agisse de partenariats avec des organisations privées, comme des associations bénévoles, soit d'autres qui jouissent d'un statut plus complexe, comme dans le cas de l'Eglise catholique en Italie.

Le choix des jeunes que nous avons rencontrés, ne peut pas être défini comme un choix citoyen, dans le sens d'un *choix individuel et autonome*. Ces jeunes héritent d'une culture de la solidarité qui est celle des groupes sociaux les plus fragilisés, autrefois « éduqués » au nom de principes universels d'égalité et/ou de charité par les partis politiques et/ou les églises, aujourd'hui sollicités par des administrations publiques locales qui s'efforcent de mettre en place une nouvelle politique d'insertion et d'encadrement des « populations à risque ».

Le marché des services sociaux, se présente comme un système de compensation ou de décompression des attentes déçues, ou des droits révolus, une tentative d'insertion économique et d'encadrement, gérée au niveau étatique et local.

(JG, 52 ans, DEUG, directeur de centre social) « *Leur premier objectif ça a été de s'occuper un petit peu de jeunes de la même tranche d'âge qu'eux, la première action qu'ils ont plus ou moins montée c'était "L'espace jeunes" qui est un lieu où les jeunes pouvaient rencontrer l'association, où il y avait une télé, des vidéos et, à partir de là, se tourner vers les aides pour l'emploi... Sans que ça soit vraiment quelque chose que ça soit, je dirais, très, très poussé... Mais c'était plus un lieu où ils pouvaient se rencontrer, où on pouvait orienter éventuellement*

---

<sup>120</sup> MAUGER G., "Les politiques d'insertion. Une contribution paradoxale à la déstabilisation du marché du travail", Actes de la recherche en sciences sociales, n. 136 - 137, mars 2001

<sup>121</sup> BOURDIEU P., "Esprit d'Etat. Genèse et structure du champ bureaucratique", dans Actes de la recherche en Sciences Sociales, n. 96-97, mars 1993

*les jeunes vers telle ou telle administration. Puis, ensuite, l'association s'est orientée vers des activités de loisir en période de vacances scolaires. Ils ont fait des premières actions en liaison avec le bailleur, l'office d'HLM de Nanterre, sur en fait les actions d'entretien de la cité avec les adolescents. Ils se sont orientés vers des actions qui étaient en même temps un peu plus de loisir mais en même temps en relation avec l'office qui leur a donné des menus travaux à faire aussi bien en entretien à l'intérieur des bâtiments (opérations de peinture par exemple sur les petits immeubles, les plantations avec le service de la Ville "Espace vert", des plantations autour des tours). En fait ça a permis de comprendre que l'office participe y compris aux loisirs des enfants, ça a permis d'offrir des loisirs bas au niveau du prix mais au même temps des jeunes qui participent comme ça à la vie de cité ça donne autre chose, d'abord une autre image d'eux-mêmes par rapport aux adultes et puis en fait ça leur apprend aussi à respecter le lieu où ils vivent. Et puis, il y a eu un moment où le Club de prévention ne pouvait plus offrir le service d'entraide scolaire dont il était chargé... Donc, il y avait plein d'enfants qui étaient là qui venaient les voir et qui... Bon, c'est là que ZYVA s'est lancée dans l'entraide scolaire qui est devenu leur premier axe de travail. En fait, ça a permis que ZYVA se développe vraiment parce qu'ils tournent entre 50 et 60 intervenants par an et donc ça a permis d'aller recruter d'abord sur le quartier mais aussi à l'extérieur du quartier, d'autres jeunes qui rendent service comme ça à d'autres. »*

La perspective du marché des services sociaux semble la seule dont les acteurs politiques et économiques disposent dans le scénario de « l'après welfare ». Justifiée par la rhétorique de la troisième voie, par ce credo libéral-individualiste d'Etat qui est celui des intervenants du champ du travail social et de l'humanitaire. L'Etat doit se retirer de la gestion des services sociaux et ne garder qu'une fonction de contrôle, d'orientation et de financement.

L'espace ainsi libéré doit être occupé par des initiatives de la société civile, du marché, des « initiatives de solidarité ».

L'enquête a montré plutôt les risques d'une « illusion généralisée », celle des associés comme des fonctionnaires publics eux-mêmes, soutenant cette idée de délégation des pouvoirs et des responsabilités et poursuivant l'utopie d'une participation et d'une mobilisation d'en bas.

Les institutions publiques, se font de plus en plus *discrètes*, comme le dit Mauro, mais elles continuent à gérer le jeu en essayant de mobiliser les capitaux économiques, sociaux et culturels du secteur privé sans être directement engagées dans la production des services.

(Mauro M., 44 ans, animateur culturel, maîtrise en sciences politiques) « *Le rôle des institutions se fait de plus en plus discret. Dans les années 70/80, l'institution a mené une politique d'en haut, après ça il y a eu un changement à 180° degrés : l'institution offre plutôt une action de tutelle du privé... Les projets apparaissent et avec ceux-ci, un rôle institutionnel qui se base sur la collaboration. L'institution garde une fonction d'encadrement, de garantie (...).* »

Le monde associatif est présenté comme un nouvel acteur socioéconomique ; il fait figure d'intermédiaire entre agents et institutions, détenant sa légitimité des pouvoirs publics *en matière de citoyenneté, de participation et de formation des identités citoyennes et / ou politiques.*

Le processus naît de la critique des services publics et de la promotion d'initiatives directement gérées par les citoyens qui doivent avoir la possibilité de sortir du système public (*contracting out*).

On parle alors de réponses institutionnelles inadéquates aux demandes sociales, en soulignant dans ce sens le bien-fait de la délégation.

(Fabio, 24 ans, étudiant en philosophie, bénévole chez Mandala) « *Les bénévoles sont utiles à l'État. Bien entendu, nous aussi, nous bénévoles, nous sommes soutenus par l'État car nous obtenons des financements, des structures... L'Etat nous aide. Sans les financements publics, Mandala n'existerait pas. L'Etat nous aide, mais nous, nous l'aidons encore plus. Comme toute autre association, nous lui fournissons un service important, de qualité et à moindre coût* »

L'espace associatif a été en fin de compte polarisé par les administrations locales. Celles-ci ont fini, en effet, par acquérir une position prépondérante et par s'assurer la maîtrise des enjeux de leurs relations avec les associations, notamment par la mise à disposition de ressources associatives (postes, financements, auditions dans les commissions municipales, etc.). Cette situation de quasi-monopole dans laquelle, l'administration publique ou d'autres grandes organisations non-lucratives agissent, oblige les petites organisations à travailler avec une marge de profit très bas. C'est ainsi que le bénévolat joue dans ce cadre un rôle important de promotion et de soutien *économique* du marché des services sociaux, car il limite les coûts du travail.

(Mario G, 38 ans, BAC, animateur culturel)

*« Les associations, de toute façon, la plupart d'entre elles survivent si elles collaborent avec l'Administration. C'est donc difficile d'en trouver qui se disent en conflit avec elle. C'est difficile de penser que leurs associés aillent protester. Toute forme de protestation naît d'un manque de rapport et d'échange direct avec l'Administration. C'est ainsi qu'on a des revendications, pour l'obtention d'espaces personnels et autonomes, autogérés, aux marges de la légalité. Dans ces derniers cas, conflictuels, il manque aussi cette maturité, ces exigences de connaissance, d'information, qui permettent de développer une collaboration constructive. C'est un objectif du "projet banlieues" aussi : en passant par le développement local, on doit construire cette conscience individuelle, cette croissance du niveau culturel (...) »*

En renouant avec le dogme de la responsabilité individuelle, on a voulu expliquer la crise par la faiblesse d'une société civile habituée à vivre sur l'État social. L'institutionnalisation des droits sociaux et leur bureaucratisation auraient changé les usagers en clientèles passives.

À force de protéger les individus, on aurait détruit chez eux le ressort de l'initiative, qui s'appuie sur le sentiment de la responsabilité propre de chacun face à son destin.

Une nouvelle configuration des rapports publics/privés est envisagée, en faveur d'un système moins bureaucratisé et fondé sur le principe de responsabilité du citoyen (*Welfare social*). Et l'on ajoute que cette transformation sera possible, si on revitalise les valeurs de la solidarité et si on légitime l'action de nouveaux acteurs privés dans le champ du travail social<sup>122</sup>.

---

<sup>122</sup>MATTIONI A., CODINI E., COLOMBO A., FOSSATI A., Le leggi della solidarietà, pubblicazioni dell'Università Cattolica del Sacro Cuore, Milano 1993

## 11 Conclusions générales

### 11.1 Du point de vue des jeunes enquêtés

*« S'il n'est pas question d'exclure de la science, au nom de je ne sais quelle Wertfreiheit utopique, la motivation individuelle ou collective qui suscite l'existence d'une mobilisation politique et intellectuelle (...), il reste que le meilleur des mouvements politiques est voué à faire de la mauvaise science et à terme, de la mauvaise politique, s'il ne parvient pas à convertir ses pulsions subversives en inspiration critique – et d'abord de lui-même. »<sup>123</sup>*

Cette étude est sous-tendue par deux grands axes de recherche : les formes de mobilisation collective dans la jeunesse populaire, d'une part ; l'interdépendance des associations et des institutions locales, les transformations contemporaines du travail social, la troisième voie en tant qu'alternative à la crise de l'Etat social, d'autre part.

Tout d'abord, on a essayé de comprendre les motivations individuelles ainsi que les opportunités de promotion sociale et professionnelle qui poussent certaines franges des classes populaires à se mobiliser au nom de la solidarité. Nous nous sommes concentrés sur les facteurs politiques, socioéconomiques, culturels et familiaux (le religieux, les liens de réciprocités) qui incitent les jeunes intervenants chez ZY'VA et Mandala à s'engager dans le champ du travail social. Ensuite, ces thèmes ont été croisés avec des questions telles la dérégulation du marché du travail, les conditions difficiles des quartiers de banlieue, la formation de la jeunesse et l'institutionnalisation d'un marché des services sociaux où l'activité des deux associations semble s'inscrire. Les formes de mobilisation collective peuvent se comprendre ici à l'aune des transformations des pratiques militantes et des processus de professionnalisation et d'institutionnalisation du monde associatif.

Nous avons parlé de la solidarité comme d'un humus culturel que ces jeunes Italiens et Français partagent, où l'influence de facteurs sociaux et culturels (par exemple, religieux et politiques), semble agir de façon dissimulée.

Les interviewés parlent politique, religion, ils évoquent une solidarité envers les plus démunis, évoquent l'entraide dans les quartiers en difficulté. En même temps, ils refusent toute affiliation en tant que membre d'un parti, d'une église ou de toute autre organisation idéologique.

---

<sup>123</sup> BOURDIEU P., « La domination masculine », dans Actes de la recherche en Sciences Sociales, n. 84, p. 30, septembre 1990

Les principes structurant leur discours semblent s'adonner à un jeu à somme nulle, où le catholicisme social, le religieux en général, le communisme ou le socialisme, en se mêlant s'effacent réciproquement. En résulte un libéralisme ou un humanisme universel, qui en appelle à la liberté et à la responsabilité individuelles, à la tolérance, au respect, à « la foi dans une nature humaine positive ».

Si il n'y a pas *d'engagement spontané*, au sens où la mobilisation des interviewés s'explique par la force d'un habitus de cité et d'une culture de la solidarité ainsi que par la conjoncture économique, il y a cependant une foi sincère dans les bienfaits des activités menées ; elle se mesure, selon les interviewés, en termes de problèmes concrètement résolus.

Des cages d'escaliers propres, des interventions dans le bâti des immeubles, les usagers qui progressent à l'école grâce à l'aide des intervenants, ce sont des points en faveur de ces associations qui contribuent à satisfaire les bénéficiaires de ces services.

Les interviewés déclarent n'avoir qu'un seul but : sortir les plus démunis de leur isolement. Le champ associatif bénéficie selon eux d'une image qui souligne son caractère social, voire altruiste. Ils ne visent pas la formulation de revendications ou l'établissement de rapports de force avec le champ politique, car ils se voient plutôt comme des intermédiaires entre pouvoirs et citoyens. A les entendre, le champ associatif doit être pensé comme un support de l'expression de différentes appartenances : territoriales (la cité, le quartier, la banlieue), catégorielles (les classes populaires), culturelles (les immigrés, les Arabes, les Français, les Italiens, les méridionaux) et de sensibilités, en termes d'idéaux et de valeurs partagés (gauchistes, humanistes, musulmans, catholiques, laïques).

La logique d'agrégation des citoyens n'est pas une logique de représentation, formelle de chaque appartenance. Ceux qui se regroupent ont des buts pratiques, ponctuels, de production d'un service. L'association est perçue comme lieu où les gens s'expriment. Au sein de l'association tous sont égaux en termes de droits et devoirs, et différents par leurs capacités et mérites. Il en résulte que la représentation de la participation des citoyens à la vie publique doit faire place à la diversité.

Les deux associations peuvent se définir comme des *organisations pour autrui*<sup>124</sup>, dans lesquelles les intervenants génèrent une activité qu'ils estiment nécessaire ou souhaitable pour un groupe de bénéficiaires dont ils ne font pas partie.

---

<sup>124</sup> La définition "organisation pour autrui" appartient à LAVILLE J.L., SAINSAULIEU R., Sociologie de l'association, Desclée de Brouwer, 1997. Ces auteurs distinguent ce premier « type » de « l'auto – organisation » dans laquelle les promoteurs mettent en place une activité pour le groupe dont ils estiment faire partie.

(Patrick, 23 ans, BAC + 4, étudiant et bénévole chez ZY'VA)

*«Est-ce que la génération qui a vu le début de ZY'VA, il y a 6 ans je crois, est-ce que maintenant ils font moins de conneries, est-ce que maintenant ils travaillent normalement, est-ce qu'ils sont pas chômeurs, est-ce qu'ils sont pas drogués ? Bon, il y en a qui ont réussi et il y en a qui ont moins réussi mais globalement ça se passe bien.*

*C'était changer la mentalité... Au moins un temps quoi. Parce qu'ils peuvent pas attraper le mal ici, c'est impossible ! (...) Parce que... Si... s'ils peuvent... Ils peuvent... Je suis sûr que les gens qui travaillent ici sont des gens sains quoi. (...) Une personne saine, c'est une personne qui... Je ne connais pas très bien l'avis des autres mais... On est là pour expliquer aux enfants comment, comment... Comment poser l'équation, comment... Pour les aider quoi. En même temps, pas leur donner les solutions mais les faire réfléchir, voir qu'ils ne sont pas tous seuls, qu'on est là pour les aider. C'est un esprit qu'est pas mal, c'est "cherche !", c'est "Je te donne le petit dé clic qui va te faire sortir de ton problème". Et au même temps c'est à eux de sortir de leur problème. »*

Ces jeunes se font aussi les portes-paroles des « jeunes des banlieues » et ils dénoncent les conditions sociales et économiques difficiles dans lesquelles ces derniers vivent.

Une des ressources majeures des intervenants réside dans la reconnaissance et l'attention des habitants du quartier, et des bénéficiaires de l'association. « Ce lien social » les aide dans la définition de leur identité et dans leur positionnement personnel dans un milieu collectif.

Mais l'identité dans l'association ne peut pas être abordée uniquement en termes socioculturels car, dans les cas analysés, il s'agit aussi d'une identité d'intervenants au travail. Les bienfaits individuels réinvestis dans le comportement collectif sont maintes fois signalés, de même que les heureuses incidences scolaires, familiales et professionnelles. L'association est perçue comme un lieu de travail. Certains d'entre eux ont été réellement embauchés par la Mairie en tant qu'animateurs, éducateurs ou secrétaires, d'autres préparent une formation aux métiers du social. Au sein de l'association on apprend en général à être utile, on apprend un métier qui revient presque de droit : « parce qu'on veut aider les gens, parce qu'on a le feeling ».

Le second axe de recherche concerne l'élucidation des liens entre associations et institutions locales en tant qu'agents d'un champ du travail social en totale réorganisation. Il a fallu prendre en compte les systèmes politico-sociaux français et italiens (l'Etat social et tout son corollaire d'agents et de structures privés, publics, politiques, religieux) ainsi que les

nouvelles politiques sociales libérales (visant la réduction des coûts, l'autonomie individuelle et la responsabilisation citoyenne), afin de comprendre ces interdépendances.

Nous avons évoqué le projet politique de la troisième voie et l'institutionnalisation d'un marché des services sociaux en Europe, particulièrement adaptés à l'expérimentation et au développement de nouvelles formes d'emploi (formes de travail flexible, contrats emploi-solidarité, emplois jeunes), et de partenariat entre associations, coopératives, entreprises sociales et institutions publiques. Cependant, la troisième voie ne constitue pas une nouveauté dans l'histoire de l'action sociale ; on en retrouve certains points de repère idéologiques dans l'économie sociale du XIXe siècle. Dans ce cadre, il s'agissait de montrer l'intérêt du travail social qui a toujours représenté un moyen de promotion sociale pour certaines franges des classes populaires. Les jeunes enquêtés ne font pas l'exception : l'engagement éthique, la recherche de sécurité (un salaire et un statut social), la recherche de mobilité professionnelle et la recherche de solidarité culturelle et politique, représentent autant de discours possibles pour eux.

C'est en tant que jeunes des banlieues d'abord, jeunes diplômés et en voie d'insertion ensuite, qu'ils se présentent sur le marché des services sociaux avec des ressources spécifiques : être issus des classes populaires et répondre aux attendus des administrations locales qui recherchent des techniciens du social, des gens de terrain, ainsi que de structures souples et à moindre coût où les employer.

L'engagement de citoyens actifs répond ici aux intérêts politiques de décentralisation en matière de politiques publiques et d'assistance, ainsi qu'aux besoins de stabilisation du statut économique et social des individus engagés (intervenants ou usagers) .

### **11.1.1 *La domination étatique***

Nous revenons ici sur les conditions de ce processus d'institutionnalisation des associations juvéniles dans les banlieues. Nous avons essayé d'élucider les intérêts des associés d'un côté et des administrations locales de l'autre. Nous voulons encore une fois souligner le déséquilibre des forces en jeu et le danger d'un détournement des activités associatives par les administrations locales.

Les administrations et les hommes politiques locaux construisent leur appel à la mobilisation et à l'engagement citoyen sur les mêmes valeurs de solidarité, de respect, de travail, de mérite, qui sont celles de certaines franges « en ascension » des classes populaires. C'est ainsi qu'ils



justifient et légitiment cette nécessité d'une prise en charge par soi-même, le projet d'une citoyenneté active.

Enfin, les jeunes dans les quartiers en difficulté, les mieux dotés en capitaux culturels, ne restent pas insensibles aux opportunités d'emploi qui se dégagent d'un champ du travail social en complète réorganisation. S'agissant d'activités peu ou mal définies, et très dépendantes des discours que d'autres produisent sur elles, il n'est pas étonnant que ces jeunes soient très perméables aux sensibilités et aux courants idéologiques concernant « le social » en général.

*« Il est clair qu'on ne peut pas penser adéquatement cette forme particulière de domination qu'à condition de dépasser l'alternative naïve de la contrainte et du consentement, de la coercition et de l'adhésion : la violence symbolique impose une coercition qui s'institue par l'intermédiaire de la reconnaissance extorquée que le dominé ne peut manquer d'accorder au dominant lorsqu'il ne dispose, pour le penser et pour se penser, que d'instruments de connaissance qu'il a en commun avec lui et qui ne sont que la forme incorporée de la relation de domination<sup>125</sup> ».*

La nature de « l'habitus de cité » contient les conditions sociales de possibilité qui font que ces jeunes poursuivent et soutiennent ce credo libéral-individualiste d'Etat : formés à la pensée officielle par les appareils d'Etat (écoles, centres sociaux, maisons des jeunes, animateurs, églises), ils considèrent l'association comme une manière de venir à bout du stigmatisme qui pèse sur leurs origines socioculturelles et économiques, comme un tremplin vers une ascension sociale et économique qui « ne dérange pas trop ». Les institutions et les habitants du quartier soutiennent leur projet, car ils restent aux côtés des gens les plus démunis, ils ne les trahissent pas, ils leur apportent une aide et en même temps ils montrent l'exemple : « si l'on veut, on peut s'en sortir ».

Les contradictions inhérentes à leurs propos, concernent leur soi-disant neutralité politique d'une part, et, d'autre part, leur critique profonde des institutions.

Nous pouvons analyser ces contradictions à l'aide d'une configuration established-outsiders où la domination du groupe établi (ici les institutions) ne s'exerce pas dans la logique pure des consciences connaissantes, mais dans l'obscurité des schèmes pratiques de l'habitus, souvent inaccessible aux prises de la conscience réflexive et aux contrôles de la volonté.

---

<sup>125</sup> BOURDIEU P., « La domination masculine », dans Actes de la recherche en Sciences Sociales, n. 84, p. 10, septembre 1990

A l'issue d'un parcours scolaire orienté par le mythe de la réussite, des mérites et des récompenses selon les capacités de chacun, les enquêtés recherchent une confirmation de la position acquise dans l'espace collectif ; ils saisissent l'opportunité qui leur est offerte par le marché des services sociaux tout en croyant pouvoir contrôler la pression institutionnelle. Ce faisant, ils critiquent et dénoncent leur marginalisation par rapport à un système qu'ils ne veulent pas forcément changer mais auquel ils veulent assurément appartenir.

(Federico, 21 ans, étudiant en maîtrise de psychologie, bénévole chez Mandala)

*« Les institutions sont beaucoup plus puissantes que nous, beaucoup plus organisées et donc elles sont là pour coordonner les actions sur le terrain. Nous, notre rôle, c'est celui de les aider, de les soutenir. Nous pourrions, oui, nous pourrions aussi, avoir un rôle un peu plus "actif". Oui. Nous ne sommes pas de fonctionnaires mais nous sommes très proches de ces jeunes, nous passons beaucoup de temps avec eux. Donc... Il est vrai que nous pouvons proposer quelque chose, parler avec les assistants sociaux, leur donner notre opinion... Mais si eux, ils nous regardent de haut et nous répondent, genre : "Que veux-tu? Qui es-tu pour parler comme ça ? Tu n'as même pas un diplôme ! Tu n'es rien !" ... Il est clair que dans ces conditions on ne peut pas agir ou apporter aucune contribution. Mais c'est dans ce sens qu'il faut travailler : il faut collaborer. Les institutions apportent leurs moyens, matériels, et nous, nous apportons notre expérience. Car nous sommes toujours en leur compagnie : avec l'association, l'aide aux devoirs, mais aussi les sorties et les jeux que nous organisons en dehors de notre activité régulière. Nous ne sommes peut-être personne, nous n'avons aucun titre, mais nous sommes là avec ces jeunes. Nous pouvons les comprendre et nous pouvons avoir quelque chose à dire. »*

### **11.1.2 Post-Scriptum**

Il semble qu'un danger existe de mise en concurrence des services associatifs, de marchandisation des activités, par une politique qui fait que (les administrations étant d'abord obligées de limiter leurs dépenses) les associés soient pris malgré eux dans ce jeu de la délégation et de libéralisation du champ du travail social.

La perspective d'une troisième voie s'inscrit dans la construction volontariste par les acteurs sociaux et l'Etat, d'un secteur économique intermédiaire entre le secteur marchand et le secteur public. L'argument qui sous-tend sa constitution est double : d'une part, le marché et l'Etat laissent des besoins et des aspirations non satisfaits qui peuvent se développer à travers ce secteur; d'autre part, il s'agit de favoriser la création d'emplois pour tous ceux qui sont

exclus de la sphère marchande.

Au delà de l'intérêt que peut représenter la création d'une troisième voie, cette dernière pose malgré tout un certain nombre de problèmes et surtout le risque d'entraîner un partage inégalitaire du travail et d'institutionnaliser une économie libérée des méandres de l'économie marchande pour accueillir les laissés-pour-compte et les « surnuméraires ».

D'un côté, on aurait les titulaires d'un travail valorisé et, de l'autre côté, ceux qui s'engagent contractuellement dans le tiers secteur, les emplois d'utilité performante et les emplois d'utilité sociale, inscrits dans une zone de précarité. Le risque est de voir le secteur marchand devenir encore plus dur, encore plus sélectif, encore plus axé sur la rentabilité à court terme, sans se préoccuper des « conséquences » puisqu'un secteur sera là pour prendre en charge « les éjectés ».

La troisième voie pose un autre problème : aménager une sphère autonome d'insertion revient à reconnaître l'exclusion économique comme acceptable. Le fonctionnement du marché du travail est ainsi perçu définitivement comme immuable. La troisième voie restreint l'utilité sociale à un ensemble de structures et à un type de population : ce sont toujours les moins employables qui doivent œuvrer à l'utilité sociale, comme pour compenser leur « inutilité économique ».

La tendance à présenter le monde associatif comme *acteur protagoniste* de ce modèle, n'est qu'une de ces légendes idéologiques qui servent à renforcer l'unité d'un mouvement plein de tensions et de tendances conflictuelles.

La troisième voie est un phénomène politico-économique en plein devenir, qui va dans le sens d'une société de plus en plus individualisée. S'engager pour autrui et s'engager pour soi-même, pour sa propre sécurité et position sociale et économique.

L'Etat social apparaît désormais moins comme le porteur d'une émancipation collective et le garant de la solidarité sociale que comme une « domination étouffant l'énergie des citoyens et de la société ». La référence à soi comme mode d'action est un mécanisme général à l'œuvre dans le marché, la famille, l'école, le religieux et le politique. Partout, l'action légitime se réfère à l'expérience, l'authenticité, la subjectivité et la communication. Ce nouvel individualisme signale moins un repli généralisé sur la vie privée que la montée de la norme d'autonomie. Si dans le passé la prise en charge collective des destins individuels était attribuée à des institutions et à des agents organisés, aujourd'hui la responsabilité de ces mêmes destins est de plus en plus reportée sur l'individu lui-même. C'est dans ces termes qui s'affirme et se définit un nouvel paradigme socioéconomique, à la lumière duquel les institutions politiques expliquent « la crise » de l'Etat social.

Ce travail comporte assurément des limites. Tout d'abord, il est certain que la recherche aurait été enrichie de la comparaison avec d'autres pays, l'Allemagne et l'Angleterre notamment. Ce pourrait être l'objet de recherches ultérieures.

L'étude des transformations contemporaines du travail social en France et en Italie aurait sans doute également pu être plus poussée (à l'appui de données et de recherches centrées sur ce thème), de même que tout ce qui renvoie au phénomène de l'engagement populaire.

Si nous n'avons pas la prétention d'avoir traité ces deux thèmes de façon détaillée, nous avons essayé d'en repérer quelques « tendances » (et surtout les liens) au travers des pratiques et du discours des enquêtés.

Notre but n'était pas d'analyser les différentes modalités de l'engagement populaire mais plutôt de le situer dans une configuration particulière de pouvoir.

Nous n'avons pas essayé de résoudre mais de poser le problème, en montrant que, les formes de mobilisation collective dans la jeunesse populaire s'expliquent par la rencontre entre une idéologie dominante (la troisième voie ou credo libéral-individualiste d'Etat) et les effets induits par un processus général de transition inachevée de l'Etat social.

Loin de vouloir nous constituer en juge suprême, supérieur et extérieur au champ qu'il analyse, nous espérons restituer aux individus et aux groupes le moyen de se comprendre en comprenant d'abord ces mécanismes sociaux qui déterminent leur action.

*« La seule liberté véritable est celle que donne la maîtrise réelle des mécanismes qui fondent la méconnaissance collective<sup>126</sup>. »*

---

<sup>126</sup> BOURDIEU P., « Sur l'objectivation participante. Réponse à quelques objections », p. 69, *op.cit.*

## *Annexe 1 « Dictionnaire biographique »*

### ASSOCIATION ZY'VA

- **Mohamed**, membre-fondateur de l'association, aujourd'hui coordinateur éducatif au sein de ZY'VA, employé par la Mairie de Nanterre. Agé de 26 ans, résidant à Nanterre, il est français d'origine mauritanienne. Sa mère est couturière, son père (décédé) était agent d'entretien. Mohamed a un niveau d'éducation BAC + 4.
- **Hanna**, est secrétaire chez ZY'VA. Elle a 21 ans et un BTS, elle réside à Nanterre. Sa famille d'origine est recomposée : 10 enfants côté maternel, 11 côté paternel (belle-mère). La mère est femme au foyer, le père chômeur. Hanna est française d'origine marocaine.
- **Françoise**, employée spécialisée chez ZY'VA. Elle a 50 ans et réside dans la commune de Colombes. Son niveau d'éducation BAC plus ESP (école de publicité). Française, Françoise vit en concubinage. Sa mère est femme au foyer, son père était cadre SNCF.
- **Anne-Marie**, bénévole chez ZY'VA, 38 ans, résidant à Paris. Anne-Marie a un BTS et travaille en tant que graphiste mais elle n'est pas satisfaite de sa situation professionnelle. Elle est célibataire de nationalité française. Sa mère est institutrice, son père ingénieur.
- **Marie**, 36 ans, est animatrice chez ZY'VA et réside dans la commune limitrophe de Colombes. Avant de travailler pour l'association, elle était femme au foyer, elle s'occupait de ses enfants. Marie a un BAC, elle est mariée avec deux enfants et elle est française d'origine antillaise. Ses parents sont agriculteurs.
- **Maurice**, membre-fondateur de ZY'VA, est aujourd'hui fonctionnaire de la mairie de Nanterre. Maurice a 26 ans, BAC + 4, résidant à Nanterre. Il

est célibataire, de nationalité française d'origine marocaine, ses parents sont ouvriers.

- **Faustine**, 21 ans, bénévole chez ZY'VA, résidant à Suresnes, BAC + 4, étudiante, de nationalité française. Elle a un frère et une sœur, ses parents sont divorcés et son père remarié avec deux enfants. Sa mère est professeur d'enseignement secondaire, son père ingénieur.
- **Stéphanie**, 21 ans, bénévole chez ZY'VA, résidant à Nanterre, DESS, étudiante, de nationalité française. Elle a un frère, sa mère est assistante maternelle et son père chef d'exploitation.
- **Raoul**, 23 ans, bénévole chez ZY'VA, résidant à Nanterre, niveau d'éducation BAC + 2, étudiant, de nationalité française d'origine algérienne. Membre d'une famille nombreuse de 6 enfants, sa mère est femme au foyer, son père retraité.
- **Patrick**, 23 ans, bénévole chez ZY'VA, résidant à Colombes, niveau d'éducation BAC + 4, étudiant, nationalité française. Il a une sœur et sa mère est professeur d'histoire dans l'enseignement secondaire, son père technicien.
- **Laura**, 26 ans, résidant à Nanterre, niveau d'éducation BAC + 4, étudiante et animatrice bénévole chez ZY'VA. Membre d'une famille de 6 enfants, de nationalité française mais d'origine kabyle, sa mère est femme au foyer, son père retraité.
- **Sandro**, président fondateur de l'association ZY'VA, 29 ans, aujourd'hui médiateur éducatif, employé par la mairie de Nanterre où il réside. Niveau d'éducation BAC + 4, célibataire de nationalité française d'origine algérienne. Sa mère est femme au foyer, son père est décédé.

- **Sonia**, 26 ans, bénévole chez ZY'VA, institutrice. Niveau d'éducation BAC + 4, elle est célibataire et de nationalité française d'origine algérienne. Ses parents sont ouvriers mais son père est désormais retraité.

#### **Nanterre Ville – fonctionnaires locaux**

- **JG**, 52 ans, résidant à Nanterre, directeur de centre social. Niveau d'éducation DEUG, marié de nationalité française. Aucune information nous a été donnée concernant l'activité professionnelle des parents.
- **JL**, 40 ans, résidant à Nanterre, coordinateur du service enfance. Niveau d'éducation BAC, célibataire de nationalité française, ses parents étaient ouvriers.
- **Marco**, 33 ans, résidant à Nanterre, chef de projet-ville. Niveau d'éducation DESS, marié avec deux enfants, de nationalité française. Ses parents sont instituteurs.
- **Catherine**, 49 ans, résidant à Lavallois Periet, responsable d'unité de gestion – Logirep. Niveau d'éducation DESS, de nationalité française, mariée avec 3 enfants, ses parents étaient médecins généralistes.
- **Marie Blanc**, 54 ans, résidant à Paris, directrice du Club de prévention spécialisée. Niveau d'éducation DESS. Nationalité française, mariée avec 4 enfants, ses parents étaient médecins.
- **Janine**, 28 ans, résidant à Nanterre, conseillère sociale à l'OPHLM. Niveau d'éducation BAC+2 (BTS de direction), française d'origine marocaine, célibataire. Sa mère est femme au foyer, son père maçon.
- **David**, 32 ans, résidant à Nanterre, animateur socioculturel, niveau d'éducation BAC. Français d'origine algérienne, il est marié avec un enfant. Ses parents sont employés de la mairie de Nanterre.

- **MR**, 49 ans, résidant à Le Plessis Bouchard, en charge de la gestion locative OPHLM, niveau d'éducation BAC G. De nationalité française, mariée avec 2 enfants. Sa mère était imprimeur, son père comptable.
  
- **Jeanne**, 28 ans, résidant dans Nanterre, responsable Antenne 12/16 ans du Petit Nanterre et animatrice. Niveau d'éducation BAC. Française d'origine algérienne, sa famille d'origine se compose de trois sœurs et trois frères, son père est retraité, sa mère est femme au foyer.



## ASSOCIATION MANDALA

- **Maria L.**, président fondateur de Mandala, 25 ans, résidant à Turin. Educatrice, niveau d'éducation BAC (étudiante en maîtrise de lettres). Maria–Luisa est célibataire, de nationalité italienne, ses parents sont originaires de Sicile et sont professeurs d'enseignement secondaire.
- **Federico**, 21 ans, résidant à Turin, bénévole chez Mandala et étudiant en maîtrise de psychologie. Il est célibataire, de nationalité italienne, sa mère lombarde, son père piémontais, les deux sont employés.
- **Simona**, 25 ans, résidant à Turin, bénévole chez Mandala, étudiante en maîtrise de droit et célibataire. De nationalité italienne, ses parents sont originaires de la région Piémont, sa mère est décédée (elle était femme au foyer), son père est dentiste.
- **Silena**, 19 ans, résidant à Turin, bénévole chez Mandala, étudiant en BAC de langues, elle voudrait s'inscrire en pédagogie. Elle est célibataire, de nationalité italienne, sa mère originaire de la région Piémont, son père de Sicile. La mère est femme au foyer, le père cadre.
- **Alessandra R.**, 25 ans, résidant à Turin, bénévole chez Mandala, responsable commercial et de ressources humaines. Elle a une maîtrise de droit, elle est célibataire. De nationalité italienne, ses parents sont originaires de la région Abruzzo et employés de la fonction publique.
- **Fabio**, 24 ans, résidant à Turin, bénévole chez Mandala, étudiant en maîtrise de philosophie. Il est célibataire, de nationalité italienne, sa mère étant originaire de la région Piémont, son père de Calabre. Sa mère était radiologue, aujourd'hui à la retraite, son père est enseignant de cycle secondaire.
- **Nicolas**, 20 ans, bénévole chez Mandala, étudiant en BAC pro, résidant à Turin, célibataire. De nationalité italienne, ses parents sont originaires de la région Sardaigne ; sa mère est ouvrière, son père ouvrier spécialisé.

- **Alessandra**, 18 ans, bénévole chez Mandala, étudiante BAC scientifique, envisage des études en pédagogie. Elle habite à Turin, elle est célibataire, de nationalité italienne, ses parents étant originaires de la région Toscane. Sa mère est femme au foyer, son père commerçant à la retraite.
  
- **Gabriella**, 18 ans, bénévole chez Mandala, résidant à Turin, étudiante BAC scientifique, envisage des études en psychologie ou architecture. Elle est célibataire, de nationalité italienne, ses parents sont originaires de la région Puglia. Sa mère est femme au foyer, son père gendarme à la retraite.
  
- **Raffaele**, 19 ans, bénévole chez Mandala, étudiant BAC littéraire, envisage des études en ingénierie informatique. Il réside à Turin, il est célibataire, de nationalité italienne. Sa mère est originaire de la région Piémont, son père de la région Puglia. Les deux parents sont infirmiers.
  
- **Marcello**, 28 ans, bénévole chez Mandala, étudiant en maîtrise de droit, travaillant comme avocat (en stage), réside à Turin. Il est célibataire, de nationalité italienne, sa mère est anglaise et son père originaire de la région Piémont. Sa mère est employée des industries DEA et son père employé aussi mais chez Fiat.
  
- **Francesca**, 25 ans, bénévole chez Mandala, elle réside à Collegno. Niveau d'éducation BAC, elle est actuellement au chômage. Célibataire, fille de parents divorcés, de nationalité italienne son père étant originaire de la région Sardaigne, sa mère de Sicile. Sa mère est femme au foyer, son père chef d'entreprise.

## **Turin – fonctionnaires locaux**

- **Renzo**, 44 ans, maîtrise en pédagogie, animateur culturel et consultant. Il réside à Turin, il est marié, séparé et vit actuellement en concubinage. De nationalité italienne, ses parents sont originaires de la région Veneto. Sa mère est femme au foyer, son père ouvrier spécialisé.
- **Mario G**, 38 ans, niveau d'éducation BAC, il est animateur culturel et il réside à Turin. Il est marié avec deux enfants, de nationalité italienne, ses parents étant originaires de la région Veneto. Sa mère et son père sont ouvriers de profession.
- **Aldo**, 40 ans, niveau d'éducation BAC, animateur culturel, résidant à Turin. Il est marié, de nationalité italienne, ses parents sont originaires de la région Piémont. Sa mère est professeur des écoles, son père employé.
- **Mauro M.**, 44 ans, maîtrise en sciences politiques, animateur culturel, résidant à Rivalta di Torino. Il est marié avec deux enfants, de nationalité italienne, sa mère étant originaire de la région Veneto, son père de la région Umbria. Sa mère est femme au foyer, son père employé à la retraite.
- **Gianni**, 53 ans, maîtrise en théologie, animateur culturel, résidant à Turin. Il est marié avec trois enfants et de nationalité italienne. Ses parents sont originaires de la région Piémont, sa mère femme au foyer, son père ouvrier.
- **Marco**, 56 ans, maîtrise en chimie, fonctionnaire public à la mairie de Turin, il réside à Turin. Divorcé avec un enfant, il est de nationalité italienne. Ses parents sont originaires de la région Piémont, sa mère est femme au foyer, son père médecin.
- **Taddeo**, 54 ans, maîtrise, fonctionnaire de la mairie de Turin. Il est le fondateur de « educativa di strada », un projet de soutien et d'assistance aux jeunes de quartiers difficiles. Marié, de nationalité italienne, ses parents sont

originaires de la région Piémont. Aucune information nous a été donnée sur l'activité professionnelle des parents.

- **Umberto**, 32 ans, diplômé d'assistant social, de profession animateur culturel. Il réside à Turin, il est célibataire de nationalité italienne. Ses parents sont originaires de la région Piémont. Aucune information nous a été donnée sur l'activité professionnelle des parents.
  
- **LV**, 47 ans, maîtrise en lettres, fonctionnaire responsable des services sociaux dans le quartier de Mirafiori Nord. Il réside à Turin, il est célibataire, de nationalité italienne. Sa mère est originaire de la région Piémont, son père de la région Sicile. Ses parents étaient ouvriers.

## **Annexe 2**

### **Guide d'entretien**

Je suis étudiante en doctorat de sociologie et j'ai décidé, dans le cadre de mes études, de réaliser une enquête auprès des jeunes qui habitent la banlieue. Je m'intéresse aux opinions des jeunes à propos des conditions de vie dans le quartier. Surtout, je voudrais comprendre quels sont vos intérêts, vos loisirs, quelles possibilités vous sont offertes à travers les réseaux publics, etc. Je voudrais comprendre aussi quelles sont les activités organisées dans cette association, quelles sont les motivations qui vous ont poussé à vous engager, quels sont vos buts.

Il est très important pour moi que vous me donniez vos propres opinions et que vous me disiez tout ce qui vous passe par la tête sur les différents thèmes que l'on va aborder. Bien sûr, vos réponses resteront anonymes : je ne donnerai pas le nom des personnes interrogées.

#### *Les équipements publics, état des services et du bâti*

Considérez-vous que votre appartement (immeuble, quartier, ville) soit bien équipé / confortable ? Il y a quelque chose qui manque dans votre quartier (appartement, immeuble, ville) ? Vous trouvez votre appartement (immeuble, quartier, ville) beau/confortable/plaisant ? Considérez-vous que le quartier où vous habitez est bien desservi ? Quels types de services publics estimez-vous les plus importants ? Existents-ils dans votre quartier ? Si non, quelles en sont les causes ?

#### *Le cadre de vie*

Est-ce que vous connaissez beaucoup de monde dans votre quartier ? Est-il difficile d'établir des relations (amicales, de voisinage, etc.) dans votre quartier (ville) ? Où habitent vos véritables amis ? Où les rencontrez-vous ? Où passez-vous votre temps libre ? Quel genre d'activités partagez-vous avec vos amis ? Existe-t-il un mode de vie du quartier (ville) ? Pouvez-vous nous décrire le quartier (ville) où vous habitez ? Existe-t-il des activités communes (fêtes, célébrations...) à tous les habitants du quartier (ville) ? Existe-il des problèmes dans le quartier (ville) ? Lesquels ? Si oui, comment les résoudre ? Quels sont les avantages et les désavantages de vivre dans le quartier (ville) ? Le quartier a mauvaise

réputation ? Si oui, pourquoi ? Est-ce qu'il y a des inégalités entre les habitants du quartier et ceux qui habitent le centre ou d'autres quartiers dans la ville ? Si oui, pourquoi ? Si oui, lesquelles ?

### *Le sentiment d'appartenance au lieu*

Est-ce que vous vous sentez lié au quartier (ville) où vous résidez ? Pourquoi ? Vous vous sentez parisien / turinois, nanterrien / habitant de Mirafiori Nord ou autre ? Pourquoi ? Quel est le rapport entre Paris / Turin et votre quartier de résidence ? Est-ce que vous fréquentez Paris / Turin ? Pourquoi ?

### *La perception de l'espace*

Quels sont les limites de votre quartier (ville) ? Quand vous sortez avec vos amis, vous restez dans le quartier où allez-vous à Paris / Turin ? Pourquoi ? Existe-t-il des monuments dans votre quartier ? Quels sont les points de repère ? Quels sont les points de rencontre avec vos amis ?

### *La perception du temps*

Connaissez-vous l'histoire de votre quartier (ville) ? Seriez-vous capable à la raconter ? Qu'est-ce que vous envisagez de faire dans votre avenir ? Est-ce que vous habiterez dans le quartier (ville) ? Est-ce que vous déménagerez ? Pourquoi ? Comment jugez-vous le présent du quartier (ville) ? et l'avenir ?

### *La vie associative*

Dans quels domaines, les associations du quartier sont-elles actives ? Quel est le rôle qu'elles détiennent dans le cadre de vie du quartier ? Est-ce qu'elles arrivent, par exemple, améliorer les conditions de vie des habitants ? Si oui, comment et pourquoi ?

Comment sont-elles organisées ? Existe-t-il une hiérarchie de rôles et de fonctions associées, structurant l'activité de leurs membres ? Comment faire partie du groupe des associés (quels sont les propriétés requises) ? Quelles sont les raisons qui vous ont poussé à vous engager ? Quels sont les buts de cette action collective ? Qu'est-ce que ça vous apporte personnellement ?

### *Le rapport aux institutions publiques*

Qu'est-ce que signifie pour vous être « citoyen » ? C'est important pour vous ? La politique, pour vous, qu'est ce que ça évoque ? Dans quels domaines est-ce que vous estimez que l'Etat doit intervenir (santé, éducation, inégalités sociales, travail, etc.) ? Est-ce que vous vous sentez appartenir à une religion ? Pouvez-vous m'expliquer ?

Dans le cadre de vie du quartier, quel est à votre avis le rôle dont certains acteurs publics (travailleurs sociaux, responsables associatifs, organismes HLM, etc.) doivent se charger ?

Les bénévoles aident les institutions publiques ? Et les institutions publiques aident les bénévoles ? Comment ? Quelles ressources ? Quels intérêts ?

## BIBLIOGRAPHIE

### *Littérature française*

#### **A**

---

ABELES M., « La nouvelle philanthropie américaine et l'esprit du capitalisme », dans *Esprit*, n. 2, février 2002

AGRIKOLIANSKY E., « Carrières militantes et vocation à la morale : les militants de la LDH dans les années 1980 », dans *Revue Française de Science Politique*, vol. 51 n. 1/2, février - avril 2001, Presses de Sciences Po

#### **B**

---

BALME R., « La participation aux associations et le pouvoir municipal. Capacités et limites de la mobilisation par les associations culturelles dans les communes de banlieue », dans *Revue Française de Sociologie*, XXVIII, oct-déc 1987, CNRS

BALME R., FAURE A., MABILEAU A., Les nouvelles politiques locales. Dynamiques de l'action publique, Presses de Sciences Po, Paris 1999

BARBER B., The Conquest of Politics . Liberal Philosophy in Democratic Times, Princeton University Press, 1988

BARTHELEMY M., Associations : un nouvel âge de la participation ?, Presses de Sciences Po, Paris 2000

BAUDELLOT C., GOLLAC M., « Le salaire du trentenaire : question d'âge ou de génération? », *Economie et Statistique* n. 304 - 305, 1997 - 4/5

BEC C., L'assistance en démocratie, Bélin, Paris 1998

BENOIT-GUILBOT O., « Quartiers-dortoirs ou quartiers-villages ? », dans L'esprit des lieux, CNRS, Paris 1986



BERLIVET L., SAWICKI F, « La foi dans l'engagement. Les militants syndicalistes CFTC de Bretagne dans l'après – guerre », Politix n. 27 1994, Presses de la Fondation Nationale de Sciences Politiques

BOURDIEU P., « L'Ecole conservatrice. Les inégalités devant l'Ecole et devant la culture », Revue Française de Sociologie, VII, Editions du CNRS, Paris 1966

BOURDIEU P., « Sur l'objectivation participante. Réponse à quelques objections », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 23 - septembre 1978

BOURDIEU P., « Classement, déclassement, reclassement », Actes de la recherche en sciences sociales, n. 24 - nov. 1978

BOURDIEU P. Questions de Sociologie, de Minuit, Paris 1980

BOURDIEU P., « L'illusion biographique », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 62/63, 1986

BOURDIEU P., « La domination masculine », dans Actes de la recherche en Sciences Sociales, n. 84, septembre 1990

BOURDIEU P. Réponses. Pour une anthropologie réflexive (avec WACQUANT L.J.D.), du Seuil, Paris 1992

BOURDIEU P., « Esprit d'Etat. Genèse et structure du champ bureaucratique », dans Actes de la recherche en Sciences Sociales, n. 96-97, mars 1993

BOURDIEU P. La misère du monde, du Seuil, Paris 1993

BOURDIEU P., « Le champ économique », Actes de la recherche en sciences sociales, n. 119, sept. 1997

BOURDIEU P., WACQUANT L., « Sur les ruses de la raison impérialiste », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 121 - 122, mars 1998

BRESSON M., AUTES M., « L'insertion par l'économie, une zone intermédiaire entre salariat et non travail », Revue Française des Affaires Sociales, n. 3- 4, juillet - décembre 2000, La Documentation Française, Paris

BRUBAKER R., « De l'immigré au citoyen. Comment le *jus soli* s'est imposé en France, à la fin du XIXème siècle. », dans Actes de la recherche en Sciences Sociales, n. 99, septembre 1993

## C

---

CAILLE A., « Postface au Manifeste du M.A.U.S.S. » dans La Revue du M.A.U.S.S. n. 14, 1991

CASTAGNEZ-RUGGIU N., Histoire des idées socialistes en France, La Découverte, Paris 1997

CASTEL R., LE CERF J.F., « Le phénomène “ psy ” et la société française », Le Débat n. 3 juillet - août 1980, Gallimard

CASTEL R., Les métamorphoses de la question sociale, Fayard, Paris 1995

CHAMBOREDON J. C., « Pertinence et fécondité des Histoires de vie ? », dans FRITSCH PH., Le sens de l'ordinaire, CNRS, Paris 1983

CHARLOT B., GLASMAN D., sous la direction de, Les jeunes, l'insertion, l'emploi, PUF, Paris 1998

CHAUVIÈRE M., « Action catholique, promotion collective et éducation permanente », Education permanente n. 149, 2001

COHEN I., « La sécurité ontologique, la face sociale et la question de la motivation dans la théorie de la structuration » dans AUDET M., BOUCHIKHI H., Structuration du social et modernité avancée, Les presses de l'Université LAVAL, Sainte-Foy 1993

COLLOVALD A. / GAITI B. « Des causes qui parlent », dans Politix n.16, Paris 1991

COLLOVALD A., « Des désordres sociaux à la violence urbaine », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 136 - 137, éd du Seuil, mars 2001

COULON A., L'ethnométhodologie, PUF, Paris 1987

## **D**

---

DAZI-HENI F./POLAC C. "Chroniques de la "vraie base", dans Politix n. 12, Paris 1990

DECHAUX J. H., Les souvenirs des morts, PUF, Paris 1997

DEFOURNY J. , FAVREAU L., LAVILLE J.L . Insertion et nouvelle économie sociale – un bilan international, Desclée De Brouwer, 1998

DELORS J., « Raisonner autrement », Le Monde, 10 avril 1979

DEMAZIERE D., DUBAR C., Analyser les entretiens biographiques, Nathan, Paris 1997

DEZALAY Y., GARTH B., «Le Washington consensus. Contribution à une sociologie de l'hégémonie du néolibéralisme », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 121 - 122, mars 1998

DIXON K., Un digne héritier. Blair et le thatchérisme, Le Seuil, Paris 2000

DIXON K., Les évangélistes du marché. Les intellectuels britanniques et le néo-libéralisme, Le Seuil, Paris 1998

DORMONT B., DUFOUR-KIPPELEN S. « Insertion professionnelle et autonomie résidentielle : le cas des jeunes peu diplômés », Economie et Statistique n. 337-338 - février 2001

DUBAR C., « Socialisation et processus », dans PAUGAM S., L'exclusion, l'Etat des savoirs, La Découverte, Paris 1996

DUBET F., LAPEYRONNIE D. , Les quartiers d'exil, du Seuil, Paris 1992

DUBET F., Sociologie de l'expérience, du Seuil, Paris 1994

DUBET F., « Comment nommer les classes populaires ? », dans ouvrage collectif En marge de la ville, au cœur de la société: les quartiers dont on parle, de l'Aube, 1997

DUBOIS V., La vie au guichet. Relation administrative et traitement de la misère, Economica, Paris 1999

## F

---

FASSIN D., « Charité bien ordonnée – Principes de justice et pratiques de jugement dans l'attribution des aides d'urgence », Revue française de sociologie n. 42-3, 2001

FILLIEULE O., “ Propositions pour une analyse processuelle de l'engagement individuel ”, Revue Française de Science Politique, vol.51 n. 1-2, février - avril 2001  
Presses de Sciences Politiques

FLIGSTEIN N., « Rhétorique et réalités de la "mondialisation" », Actes de la recherche en sciences sociales, n. 119, sept. 1997, du Seuil, Paris

FOUCAULT M., Sorvegliare e punire. Nascita della prigione, Einaudi, Torino 1993

FOURCAUT A., "Les habits neufs des politiques de la ville depuis 1980", Vingtième Siècle, n. 64, Presses de Sciences Po, Paris 1999

FOURCAUT A., Banlieue rouge 1920-1960, Autrement, Paris 1992

FUSTIER P. « Du travail social : la part du don », dans La Revue du M.A.U.S.S., n. 8, deuxième semestre 1996

## G

---

GALLAND O., « Jeunesse et exclusion » dans ROMAN J., Ville, exclusion et citoyenneté, Esprit, 1993

GALLAND O., ROUAULT D., "Des Etudes supérieures inégalement rentables selon les milieux sociaux", Insee Première, n. 469 - Juillet 1996

GRIGNON C., " Sur les relations entre les transformations du champ religieux et les transformations de l'espace politique ", Actes de la Recherche en Sciences Sociales, n. 16 septembre 1977, de Minuit

HASSENTEUFEL P., MARTIN C., " Comparer les politiques publiques au prisme de la représentation des intérêts. Le cas des associations familiales en Europe", Revue Internationale de politique comparée, vol. 7, n. 1, De Boeck Université de Bruxelles, 2000

## H

---

HATCHUEL G., LOISEL JP., "La vie associative : participer, mais pas militer", Données sociales, Insee 1999

HERAN F., "Un monde sélectif : les associations", Economie et Statistique n. 208, mai 1988, Insee

HERAN F., "Au cœur du réseau associatif : les multi-adhérents", Economie et Statistique n. 208, mai 1988, Insee

HOLCBLAT N., MARIONI P., ROGUET B., "Les politiques de l'emploi depuis 1973", dans Travail et Emploi, n. 83, juillet 2000, Ministère de l'Emploi et de la solidarité

HUGHES E., « Le drame social du travail », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 115, déc. 1996

## I

---

ION J., TRICART J.P., « Une entité professionnelle problématique : les travailleurs sociaux », dans Sociologie du Travail n. 2, 1985, Dunod

ION J., PERONI M. ouvrage coordonné par, Engagement public et exposition de la personne, de l'Aube 1997

ION J., La fin des militants ?, Les Editions de l'Atelier, Paris 1997

ION J., Le travail social au singulier, DUNOD, Paris 1998

ION J., RAVON B., Les travailleurs sociaux, La Découverte, Paris 2000

## **J**

---

JAZOULI A. Les années banlieues, du Seuil, Paris 1992

JEANTET T., VERDIER R. ., L'économie sociale, CIEM, Paris 1982

JUHEM P. " "Civiliser " la banlieue. Logiques et conditions d'efficacité des dispositifs Etatiques de régulation de la violence des les quartiers populaires", Revue Française de Science Politique, vol. 50 n. 1, Presses de Sciences Po, février 2000

## **K**

---

KOKOREFF M., « La dimension spatiale des modes de vie des jeunes » dans Sociétés contemporaines n. 17, 1994

## **L**

---

LALLAMENT M., Histoire des idées sociologiques T2, Nathan, Paris 1993

LAMONT M., « Fierté, Honte, Identité de soi et frontières symboliques », dans AUDET M., BOUCHIKHI H., Structuration du social et modernité avancée, Les presses de l'Université LAVAL, Sainte-Foy 1993

LAPEYRONNIE D. , L'individu et les minorités, PUF, Paris 1993

LAVILLE J.L. Les services de proximité en Europe, Syros, Paris 1993

LAVILLE J.L, sous la direction de, L'Economie solidaire. Une perspective internationale, Desclée de Brouwer, Paris 1994

LAVILLE J.L., SAINSAULIEU R., Sociologie de l'association, Desclée de Brouwer, 1997

LE STRAT C., « Un échange de services paradoxal », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 136 - 137, du Seuil, mars 2001

LECHIEN M.H., Pratiques humanistes. Engagements militants et investissements professionnels, thèse de doctorat de sociologie sous la direction de G. MAUGER, EHESS 7 janvier 2002

LEPOUTRE D., Cœur de banlieue : codes, rites et langages, EHESS, Paris 1996

LEVENE T., « Le travail social dans une perspective néolibérale et d'économie de marché. », Contradictions n. 97, 2002

LOLLIVIER S., « Récurrence du chômage dans l'insertion des jeunes : des trajectoires hétérogènes », Economie et Statistique, n. 334, 2000 - 4

## **M**

---

MAUGER G./ FOSSE-POLIAK C. « La politique des bandes », dans Politix n. 14, Paris 1991

MAUGER G. « Espace des styles de vie déviants des jeunes de milieux populaires », dans Jeunesses populaires, l'Harmattan, Paris 1994

MAUGER G. Les jeunes en France. Etat des recherches, La documentation française, Paris 1994

MAUGER G., « En France, trente ans après, comment analyser Mai 1968 ? », Scalpel n. 4-5, Publication du groupe d'analyse politique, Université de Paris X - Nanterre, 1999

MAUGER G., « Précarisation et nouvelles formes d'encadrement des classes populaires », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 136 - 137, du Seuil, mars 2001

MAUGER G. « Les politiques d'insertion. Une contribution paradoxale à la déstabilisation du marché du travail », Actes de la Recherche en Sciences Sociales, n. 136-137, du Seuil, mars 2001

MAUGER G., "La consultation nationale des jeunes. Contribution à une sociologie de l'illusionnisme social", Genèses n. 25, déc. 1996, Bélin, Paris

MAUGER G., « Enquêter en milieu populaire », Genèses n. 6, déc. 1991, Colmann - Lévy, Paris

MAUGER G., PINTO L., Lire les sciences sociales 1989 - 1992, vol. I, Bélin, 1994 Paris

MAUGER G., PINTO L., Lire les sciences sociales 1992 - 1994, vol. II, Bélin, 1997 Paris

MAUGER G., POLIAK CF., « Les usages sociaux de la lecture », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 121-125, du Seuil, 1998, Paris

MAUGER G., POLIAK CF., PUDAL B., Histoires de lectures, Nathan, Paris 1999

MASCLET O., « Mission impossible. Ethnographie d'un club de jeunes », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 136 - 137, du Seuil, mars 2001

METRAL J., sous la direction de, Les aléas du lien social. Constructions identitaires et culturelles de la ville, Ministère de la Culture et de la Communication, La Documentation française, Paris, 1997

MISPELBLOM F., « Pistes pour pratiques silencieuses en travail social : ébauche d'une méthodologie d'analyse d'intervention « socio- historique » en Travail Social individualisé », Contradictions n. 29, 1981

MORIN E ., « Le trou noir de la laïcité », dans Le Débat, n. 58, 1990



## P

---

PASSERON J.C., « Les scénarios et le corpus. Biographies, flux, itinéraires, trajectoires », dans Le raisonnement sociologique, Nathan, Paris 1991

PASSERON J.C., « L'inflation des diplômes. Remarques sur l'usage de quelques concepts analogiques en sociologie », Revue Française de Sociologie, XXIII, 1982

PAUGAM S., La disqualification sociale, PUF, Paris 1994

PAUGAM S., L'exclusion, l'Etat des savoirs, La Découverte, Paris 1996

PRADE J., « Quel est l'avenir de l'économie sociale et solidaire ? », dans Revue internationale de l'économie sociale, n. 281, 2001

PERIN Y., SEBILLE P., Le Petit Nanterre, un quartier à part ?, Centre de recherche Population et Sociétés, Université de Paris X, 1997

PINTO V., CARTRON D., BURNOD G., « Etudiants en fast - food : les usages sociaux d'un "petit boulot" », dans Travail et Emploi, n. 83, juillet 2000, Ministère de l'Emploi et de la solidarité

PRETECEILLE E., « La ségrégation sociale dans les grandes villes », dans Problèmes politiques et sociaux, 17 juillet 1992

## Q

---

QUEIROZ J. M., « Exclusion, identité et désaffection » dans PAUGAM S., L'exclusion, l'Etat des savoirs, La Découverte, Paris 1996

## R

---

RHEIN C., La ségrégation dans la ville, l'Harmattan, 1994

RHODES M., MÉNY Y., The Future of European Welfare. A new social contract ?, Macmillan Press LTD, Great Britain 1998

ROSANVALLON P., « Une troisième crise de l'Etat - providence ? », dans Le Banquet, n. 3, deuxième semestre 1993, CERAP, Paris

ROUSSEAU A., « Les classes moyennes et l'aggiornamento de l'Eglise », dans Actes de la Recherche en Sciences Sociales, n. 44-45, novembre 1982, de Minuit

## S

SANDOVAL V., « Les transformations du marché du travail des jeunes et des femmes en France et dans trois autres pays européens », dans Travail et Emploi, n. 83, juillet 2000, Ministère de l'Emploi et de la solidarité

SAYAD A., « Naturels et naturalisés », dans Actes de la recherche en Sciences Sociales, n. 99, septembre 1993

SAYAD A., « Le mode de génération des générations immigrées » , dans L'homme et la Société n. 111-112, 1994

SAYAD A.: « Immigration et « pensée d'État » », dans Actes de la Recherche en Sciences Sociales, n. 126-130, 4<sup>ème</sup> trimestre 1998, du Seuil, Paris

SEGALEN M., « Identités culturelles et modèles d'appropriation de l'espace urbain. Le cas de Nanterre ville », dans ROMAN J., Ville, exclusion et citoyenneté, Esprit, 1993

SEGALEN M., Nanterriens, les familles dans la ville : une ethnologie de l'identité, Presse universitaire du Mirail, Toulouse 1990

SCHNAPPER D., « Intégration et exclusion dans les sociétés modernes », dans PAUGAM S., L'exclusion, l'Etat des savoirs, La Découverte, Paris 1996

SCHNAPPER D. La France de l'intégration, Gallimard, Paris 1991

SIMEANT J., « Entrer, rester en humanitaire : des fondateurs de MSF aux membres actuels des ONG médicales françaises », dans Revue Française de Science Politique, vol. 51 n. 1/2, février - avril 2001, Presses de Sciences Po

## T

---

TIETZE N., Jeunes musulmans de France et d'Allemagne. Les constructions subjectives de l'identité, L'Harmattan, Paris 2002

TOPALOV C. (sous la direction de), Laboratoire du nouveau siècle. La nébuleuse réformatrice et ses réseaux en France, 1880-1914, Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris 1999

TOURAINÉ A., « Une sociologie sans société », dans Revue Française de Sociologie, n. XXII, 1981

TOURAINÉ A., « Existe-t-il encore une société française ? », dans SCHNAPPER D., MENDRAS H., Six manières d'être européen, Gallimard, Paris 1990

## V

---

VILLENEUVE-GOKALP C. « Le départ de chez les parents : définitions d'un processus complexe », Economie et Statistique n. 304-305 - 4/5, 1997

VILLETTE M., « L'ingénierie sociale : une forme de la sociabilité d'entreprise », dans Actes de la Recherche en sciences sociales, n. 91-92 mars 1992, de Minuit

## W

---

WACQUANT L. J. D., « La généralisation de l'insécurité salariale en Amérique. Restructuration d'entreprises et crise de reproduction sociale », dans Actes de la recherche en sciences sociales, n. 115, déc. 1996, Paris, du Seuil

WACQUANT L. J. D., « Pour en finir avec le mythe des cités-ghettos » dans Les annales de la recherche urbaine n. 54, mars 1993

WERQUIN P., « 1986-1996 : dix ans d'intervention publique sur le marché du travail des jeunes », dans Economie et Statistique n. 304-305, 1997 - 4/5

*Littérature italienne et étrangère*

**B**

---

BAGNASCO A. a cura di, La città dopo Ford. Il caso di Torino, Bollati Boringheri, Torino 1990

BAGNASCO A., Torino. Un profilo sociologico, Giulio Einaudi, Torino 1986

BAGNASCO A., NEGRI N. Classi, ceti, persone, Liguori Editore, Napoli 1994

BAGNASCO A., TRIGILIA C. , La construction sociale du marché,  
De L'ENS-cachan, Parsi 1993

BASSI A., COLOZZI I., Una solidarietà efficiente : il terzo settore e le organizzazioni di volontariato, La Nuova Italia Scientifica, Roma 1995

BENASSI D., "Lungo i confini dell'esclusione sociale a Milano : l'immigrazione dall'Italia meridionale", dans KAZEPOV Y., MINGIONE E. , ZAJCZYK F. , Marginalità e società, Franco Angeli, Milano 1994

BUZZI C., CAVALLI A., DE LILLO A., Giovani del nuovo secolo. Quinto rapporto IARD sulla condizione giovanile in Italia., Il Mulino, Bologna 2002

**C**

---

CAPECCHI V., "Istruzione, formazione professionale e mercato del lavoro", Il Mulino n. 346, 1993

CAVALLI A., "Senza nessuna fretta di crescere", dans Il Mulino n. 345, 1993

CAVALLI A., "A confronto con gli altri paesi : il sistema italiano spreca risorse", dans Il Mulino n. 346, 1993

CIPOLLETTA I., "Italie : la crise d'une nation ?", dans Hérodote n. 89, 1998

COLOZZI I., BASSI A., Una solidarietà efficiente. Il terzo settore e le organizzazioni di volontariato, La Nuova Italia Scientifica, Roma 1995

Commission européenne, Traité de Maastricht, 1992

Commission Communication on Promoting the role of voluntary organisations and foundations in Europe, 06/06/1997, COM(97) 241 final, indent 9.7.

CONFORTI L., MELA A. a cura di, La configurazione sociale dei diversi ambiti spaziali nella città di Torino, IRES Piemonte / Città di Torino, Torino 2000

COSTA P., TONIOLO M., Città metropolitane e sviluppo regionale, Franco Angeli, Milano 1992

Council Recommendation 92/442/EEC, 27/7/1992

## **D**

---

DE AMBROGIO U., "Esperienze giovanili di volontariato. Ideologia, organizzazione e dinamiche interne : il caso di una zona di Milano.", dans Animazione Sociale n. 3, mars 1988

DE AMBROGIO U., PASQUINELLI S., RANCI C., Identità e servizio : il volontariato nella crisi del Welfare, Il Mulino, Bologna 1991

DELLA PORTA D., REITER H., The Policing of Mass Demonstration in Contemporary Democracies, EUI Working Papers, RSC No. 1/97, San Domenico (FI) Italy, 1997

DE LEONARDIS O., In un diverso Welfare, Feltrinelli, Milano 1998

DE SWAAN A., Der sorgende Staat, Campus Verlag, Frankfurt/Main 1993

DIAMANTI I., "Nuove generazioni : l'Europa è lontana, l'Italia un pò meno", dans Il Mulino n° 369, 1997

DIAMANTI I. a cura di, La generazione invisibile, Il Sole 24 ORE, Milano 1999

DONATI P., La cittadinanza societaria, Laterza, Roma-Bari 1993

DONATI P., MACCARINI A., STANZANI S., L'associazionismo sociale oltre il Welfare State : quale regolazione ?, FrancoAngeli, Milano 1997

DOUGLAS M. « Il n'y a pas de don gratuit » dans Comment pensent les institutions, La Découverte / M.A.U.S.S., Paris 1999

## E

---

ELIAS N., SCOTSON J.L., The established and the outsiders, Frank Cass & Co. Ltd, London 1965

ELIAS N., Coinvolgimento e distacco, Il Mulino, Bologna 1988

ELIAS N., HEERMA VAN VOSS A.J., VAN STOLK A. Über sich selbst, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1990

ELIAS N., La dynamique de l'Occident, Pocket, Saint – Amand (Cher) 1997

ENGLER W., „Gegenwartskapitalismus und Zivilisation. Fragen an Norbert Elias' Zivilisationstheorie“, Berliner Journal Soziologie, Heft 2, 1997

ENQUETE – KOMMISSION, ouvrage collectif, „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagement“, Deutscher Bundestag (Hrsg.), Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft, Leske + Budrich, Opladen 2002

EHRENBERG A. L'individu incertain, Calmann-Lévy, 1996

EHRKE M., “Globalization with a human face”: angelsächsische Dokumente zum Dritten Weg”, FES Internet-Redaktion, Bonn, 2000

ESPING-ANDERSEN G., Welfare States in Transition. National Adaptations in Global Economies., UNRISD 1996

ESPING-ANDERSEN G., Les trois mondes de l'Etat - providence. Essai sur le capitalisme moderne, PUF, Paris 1999

ESPING-ANDERSEN G., Social foundations of Postindustrial Economies, Oxford University Press, 1999

## **F**

---

FARGION V., "Timing e sviluppo dei servizi sociali in Europa", Rivista italiana di scienza della politica, n.1, aprile 2000

FERRERA M., a cura di, Stato sociale e mercato. Il welfare state europeo sopravviverà alla globalizzazione economica ?, Fondazione Giovanni Agnelli, Torino 1993

## **G**

---

GHEZZI S., "Rischi di povertà e dissoluzione della rete familiare", dans KAZEPOV Y., MINGIONE E., ZAJCZYK F., Marginalità e società, Franco Angeli, Milano 1994

GIDDENS A., The constitution of society, Polity Press, Cambridge 1984

GIDDENS A., Modernity and self-identity, Stanford University Press, 1991

GIDDENS A. , Le conseguenze della modernità, Il Mulino, Bologna 1994

GIDDENS A., La trasformazione dell'intimità, Il Mulino, Bologna 1995

GIDDENS A., "Sicurezza parola chiave per la terza via", Corriere della Sera, 8 juin 2002.

GIORDANO A., a cura di, Religione : fatto privato e realtà pubblica, EDB, Bologna 1997

GOFFMAN E., Les rites d'interaction, de Minuit, Paris 1974

GOFFMAN E., Stigmate, de Minuit, Paris 1975

GUIDUCCI R., Periferia tra degrado e riqualificazione, Franco Angeli, Milano 1993

## H

---

HANNERZ U., Esplorando la città, Il Mulino, Bologna 1983

HEILBRON J., “Reflexivity and its Consequences”, *European Journal of Social Theory* 2(3)

HIRSCHMAN A., Bonheur privé, action publique, Fayard 1983

HOBSBAWM E.J., L'Age des extrêmes. Histoire du Court XXème Siècle, Complexe, Bruxelles 1999

HOGGART R. La culture du pauvre, de Minuit, Paris 1970

## I

---

INGLEHART R., Modernization and Post modernization, Princeton Universty Press 1997

IREF con il patrocinio del CNEL, IV Rapporto sull'associazionismo sociale, Cens, Milano 1993

IRES, Relazione sulla situazione economica, sociale e territoriale del Piemonte 1995, Rosenberg & Sellier, Torino 1995

ISTAT, Rapporto sull'Italia. Edizione 1998, Il Mulino, Bologna 1998

ISTAT, Rapporto sull'Italia. Edizione 2001, Il Mulino, Bologna 2001

## K

---

KAZEPOV Y., MINGIONE E., ZAJCZYK F., Marginalità e società, Franco Angeli, Milano 1994

## M

---

MACIOTI M. I., “Comportamenti sociali emergenti nell’ambiente metropolitano : borgate e periferia urbana” dans COMI R., Emarginazione e metropoli, Centro culturale S. Ambrogio, Milano 1981



MAGGIAN R., La Politica Sociale verso l'Integrazione europea, La Nuova Italia Scientifica, Roma 1993

MANNHEIM K., Le problème des générations, Nathan, Paris 1990

MARTINOTTI G., Metropoli, Il Mulino, Bologna 1994

MARZANO M., Il cattolico e il suo doppio, Franco Angeli, Milano 1996

MATTIONI A., CODINI E., COLOMBO A., FOSSATI A., Le leggi della solidarietà, pubblicazioni dell'Università Cattolica del Sacro Cuore, Milano 1993

MELA A. , Sociologia urbana, Il Mulino, Bologna 1996

MELOTTI U., "L'immigrazione in Italia : da modello senza progetto a progetto senza modello. Un confronto con altri paesi europei.", dans Annali di Sociologia, n. 10, Franco Angeli, Milano 1994

MINGIONE E., MORLICCHIO E., "New forms of urban poverty in Italy : risk path models in the north and in the south", dans International journal of urban and regional research, 1993

MINGIONE E. , ZAJCZYK F. , Marginalità e società, Franco Angeli, Milano 1994

MONTANARI F., FRABBONI F., Politiche giovanili, enti locali e sistemi informativi, La Nuova Italia, Firenze 1987

## **L**

---

LAZZERINI G., "L'ingresso dei giovani nel mondo del lavoro. Modalità di selezione e formazione.", dans Economia & Lavoro n. 3, Sept. 1990

LEGA NAZIONALE DELLE AUTONOMIE LOCALI, Atti del convegno Verona 2-3 ottobre 1992, Volontariato ed Enti locali, Autonomie, Roma 1994

LUCIANI A., Cristianesimo e Socialismo, vol. 2, Marietti, Genova 1990

## P

---

PACI M., Le dimensioni della diseguaglianza, Il Mulino, Bologna 1993

PAVOLINI E., I rapporti fra organizzazioni di Terzo settore ed enti pubblici in Italia, Ph`D dissertation, Università degli Studi di Brescia (2000)

PENCO G., Storia della Chiesa in Italia nell'età contemporanea 1945-1965, vol.2, Jaca Book, Milano 1988

PIZZORNO A., "Familismo amorale e marginalità storica ovvero perchè non c'è niente da fare a Montegrano", dans Quaderni di sociologia, n. 3, 1967

POLILLO G., VALENZA P., a cura di, Noi riformisti. Per una cultura di governo della sinistra, CUEN, Napoli 1990

PROPERSI A., ROSSI G., Enti religiosi e organizzazioni di volontariato, Pirola, Milano 1994

PUTNAM R.D., La tradizione civica nelle regioni italiane, Mondadori, Milano 1993

## R

---

RADTKE O.F., ECKHARD J.D. (Hrsg.), Ethnizität, Westdeutsche Verlag, Opladen 1990

RECCHI E., "L'entrée en politique des jeunes italiens : modèles explicatifs de l'adhésion partisane", dans Revue Française de Science Politique, vol. 51 n. 1/2, février - avril 2001, Presses de Sciences Po

REI D., "Vera e falsa cittadinanza. A proposito della tesi del CNCA", dans Animazione Sociale n. 12, dicembre 1988

REVELLI M., La sinistra sociale. Oltre la civiltà del lavoro, Bollati Boringhieri, Torino 1997

REYNERI E., Occupati e disoccupati in Italia, Il Mulino, Bologna 1997

RICOLFI L., SCAMUZZI S., SCIOLLA L., Essere giovani a Torino, Rosenberg & Sellier, Torino 1988

ROSSI G. a cura di, Terzo settore, stato e mercato nella trasformazione delle politiche sociali in Europa, FrancoAngeli, 1997 Milano

## S

---

SCHÄFERS B. (Hrsg.), Grundbegriffe der Soziologie, Leske + Budrich, Opladen 1995

SCHIZZEROTTO A., "Perchè in Italia ci sono pochi diplomati e pochi laureati ? Vincoli strutturali e decisioni razionali degli attori come cause della contenuta espansione della scolarità superiore.", dans Polis n. 3, 1997

SCHUTZ A. , The Phenomenology of the Social World, Heineremann, Londres 1972

SCIOLLA L., Italiani. Stereotipi di casa nostra, Il Mulino, Bologna 1997

SGARAMELLA N., Il volontariato tra società e istituzioni, Irsi, FrancoAngeli, Milano 1992

SIMMEL G., "The Stranger", dans Soziologie, Duncker & Humblot 1908

SIMMEL G. Die Religion. Beiträge zur Erkenntnistheorie der Religion, Köhler Verlag, Stuttgart 1957

## T

---

TOMAI B., Il volontariato, Feltrinelli, Milano 1994

TRIGILIA C., Sviluppo senza autonomia, Il Mulino, Bologna 1992

TROUTOT P.Y., "Les travailleurs sociaux, la dynamique de l'impuissance et les modèles professionnels : une mise en perspective », dans Revue internationale d'action communautaire, n. 7/47, printemps 1982

## V

---

VANDELLI C., Sindaci e miti, Il Mulino, Bologna 1997

VESTER M., VON OERTZEN P., GEILING H., HERMANN T., MÜLLER D., Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001

## W

---

WALDHOFF H.P., Fremde und Zivilisierung, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1995

WEBER M., Wirtschaft und Gesellschaft, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1972

## Z

---

ZIMMER A. (Hrsg.), Vereine heute – zwischen Tradition und Innovation, Birkhäuser, Berlin 1992

ZIMMER A., Vereine. Basiselement der Demokratie, Leske + Budrich, Opladen 1996

ZIMMERMANN B., DIDRY C., WAGNER P., Le Travail et la Nation, La Maison des Sciences de l'Homme, Paris 1999

### *Documents tirés de l'Internet*

EQUAL (2000), <http://www.europa.eu.int> et <http://www.europa.eu.int/comm/equal>

European Commission's White Paper on European Governance (2001), [http://www.europa.eu.int/governance/areas/group3/index\\_en.htm](http://www.europa.eu.int/governance/areas/group3/index_en.htm)

ISTAT, Le organizzazioni di volontariato in Italia. Anno 1999, <http://www.istat.it/Aaltrein/statinbrev/volont99/index.html>

### *Documents tirés du travail sur le terrain à Turin et à Nanterre-Ville*

Centre Social des Iris, Diagnostic social Territorial, Petit Nanterre, sept. 1998

Centre Social des Iris, Fiches Actions, Petit Nanterre, sept. 1998

Centre Social des Iris, Objectif général/Mission CNAF, Nouveau Projet Social, Petit Nanterre, sept. 1998

Città di Torino, Assessorato al Sistema Educativo, Quaderni dell'Osservatorio del mondo giovanile, "La bassa scolarità a Torino, l'educazione degli adulti, l'esperienza della 150 ore", n. 5 - II semestre 1996

Città di Torino, Assessorato al Sistema Educativo, Quaderni dell'Osservatorio del mondo giovanile, "I progetti per i giovani : lo stato dell'arte a Torino", n. 1 - I semestre 1997

Città di Torino, Assessorato per la cultura, Assessorato al decentramento e all'integrazione urbana, Quaderni dell'Osservatorio del mondo giovanile, "Rapporto sulla condizione giovanile 1996/1997", n. 1 - II semestre 1997

GAO du Petit Nanterre, Club des Canibouts, Rapport d'Activités 1998

Gruppo Abele, Quaderni di Animazione e Formazione, collana a cura di Animazione Sociale e Università della Strada, "Giovani e periferie. Un possibile protagonismo", Torino 1999

Gruppo Abele, Progetti giovani. Le politiche degli Enti locali nel periodo 1985-1988, Ministero dell'Interno, Roma 1989

Osservatorio del mondo giovanile di Torino, Rapporto sulla condizione giovanile 1998/1999, supplemento di Informagiovani n.1 – n.3, I semestre 2000

## Lebenslauf Olivia Bonechi

geboren am 4. März 1973 in San Giovanni Valdarno (Arezzo) - Italien

**Staatsangehörigkeit:** Italienisch

**Familienstand:** verheiratet

### Ausbildung in Italien

1991/92      Abitur (*ITC Alessandro Volta* Schule in Bagno a Ripoli - Florenz)  
Schwerpunktfächer: Französisch, Englisch, Spanisch

1996/97      *Laurea* / Magister in Soziologie (Universität Florenz)  
Note: - sehr gut - mit Auszeichnung

### Ausbildung in Frankreich und in Deutschland

1996/97      PIER, *Programme International d'Encadrement à la Recherche*  
*Institut d'Etudes Politiques* (IEP) Paris

1997/1998    DEA / Master Soziologie, Spezialisierung Vergleichende  
Analyse des sozialen Wandels, IEP Paris, *Observatoire Sociologique*  
*du Changement*

1998/2003    Promotionsvorhaben in Soziologie an der *Ecole des Hautes Etudes en*  
*Sciences Sociales Paris*

2003/2004    Fortführung des Promotionsvorhabens an der Gemeinsame Fakultät für Geistes- und  
Sozialwissenschaften der Universität Hannover

21. 12. 2004    Promotion zum Dr. Phil. der Gemeinsame Fakultät für Geistes- und  
Sozialwissenschaften der Universität Hannover